Geschichte

der Gräfin

Thekla von Thurn,

oder

Scenen aus dem dreißigjährigen Kriege.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig. 1799.

BIBLIOTHECA UNIV. BERGENSIS

Ich stehe am Ufer einer stürmischen See, tausend Wellen treiben vor mir über, mein Auge heftet sich auf eine aus der zahllosen Menge, aber schnell wird sie von einer andern zertheilt, unkenntlich gemacht, verschlungen, ins Unermeßliche geschleudert. Mein Blick ermüdet, das Gesicht vergeht mir; ich sehe nichts mehr als das Ungeheure Gewühl der Wogen, ohne den Punkt wieder finden zu können, bei welchem mein Auge zuerst verweilte.

Oft gieng beim Gedanken an die Vorzeit, die Geschichte des leztvergangenen Jahrhunderts mit allen ihren Schrecknissen vor mir über, mein Geist verlohr sich in dem Strom von Elend, welcher Deutschland fast ein halbes Menschenalter hindurch verheerte; tausend Gegenstände drängten sich heran, meine Aufmerksamkeit zu fesseln, ich wählte Einen aus dem dichten Gedränge, Einen Leidenden, Einen Helden, suchte ihm mit Ausschliessung aller andern treu zu bleiben, seinem Schicksal bis zum Ende, ohne Rücksicht auf das übrige, nachzuspähen; aber vergebliche Mühe! Desjenigen, was

ihn verdunkelte, was mich zu andern mit ihm verketteten hinriß, war zu viel! Ich glaubte falsch gewählt zu haben, wählte von neuem, war eben so unglücklich, und grif endlich unter tausend Bildern eins auf, wie mir es der Zufall in die Hand warf, nahm mit, was sich unmittelbar an dasselbe anschloß, warf hinweg, was mich zu weit geführt hätte, und so entstand endlich das, was du, mein Leser, vor dir siehst, ein einzelnes unvollendetes Gemälde aus einem Gewirr von unzählichen, ein kleines Theil von einem Ganzen, das sich nicht mit einem Blick übersehen läßt.

Das Haus des großen und unglücklichen Grafen von Thurn, des berühmten Rebellen, wie einige, oder des Retters seines Vaterlandes, wie andere ihn nannten, ist mein Augenmerk; ich liefere dir einzelne abgerissene Scenen aus der Geschichte einer Familie, welche so genau in die Begebenheiten des dreyßigjährigen Kriegs verflochten war, als vielleicht keine andere. Nach und nach heftet sich meine Aufmerksamkeit mehr auf ein einzelnes Glied derselben, und — Doch keine Vorrede, ich wende mich zum Anfang meiner Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die ersten Jugendjahre des alten Grafen von Thurn liegen ausser meinem Gesichtskreise, und meine Nachrichten heben erst von der Zeit an, da er, nach tausend vergeblichen Versuchen, eine Stufe in der Welt zu ersteigen, die seinem Range und seinen Verdiensten angemessen war, endlich alles aufzugeben schien, und die Welt glaubend machen wollte, er sei gesonnen, sein Glück als Privatmann blos im Schooße seiner Familie zu suchen. Groß mußten seine Ansprüche, groß seine fehlgeschlagenen Erwartungen gewesen seyn, denn man konnte ihn nie ohne Bitterkeit vom kaiserlichen Hofe, bei welchem er vergebens sein Glück gesucht hatte, sprechen hören. Die Männer, welche die ersten am Throne des Kaisers waren, sie, auf die ganz Europa mit Ehrfurcht und Bewunderung sah, waren Gegen-

stände seines Spottes, und oft entschlüpften ihm im Zirkel seiner vertrauten Freunde Ausdrücke, die selbst des geweihten Hauptes kaiserlicher Majestät nicht schonten; Dinge, die ihn in manchen Augen zum Rebellen machten, ehe er noch daran dachte, ein Schwerdt wider seinen Herrn zu zücken.

Der Graf von Thurn war vielleicht ungerecht in seinen Aeußerungen; man hatte es ihm ja oft genug gesagt, daß ihm nichts im Wege sei, die höchste Staffel in Kriegs- und Civildiensten zu betreten, als seine Religion. — Noch das leztemal, als er sich beim Kaiser zu einer Stelle von einiger Wichtigkeit meldete, ward ihm nichts abgeschlagen; man verwies ihn nur an eine Unterredung mit dem kaiserlichen Beichtvater, und versicherte ihn, nachdem er von derselben äusserst misvergnügt zurück kam, man beklage es, ihn abermals leer ausgehen lassen zu müssen. Man sei unschuldig, er habe sich über nichts zu beschweren, das Vaterland aber beschwere sich über ihn, daß er ihm durch seine Hartnäckigkeit die Dienste eines redlichen Mannes, und dem kaiserlichen Thron eine Stütze raube. — Konnte man wohl auf verbindlichere Art abgewiesen werden?

Der Graf von Thurn schmeckte die Süßigkeiten nicht, mit welchen man ihn zu täuschen suchte; er empfand nur das Bittere der Zurücksezung, empfand es um so viel tiefer, da er bei seiner Wiederkunft nach Prag erfuhr, daß die Stelle, um die er

vergebens angehalten hat, schon seit mehreren Wochen an einen Menschen vergeben war, der ihm in jeder Betrachtung nachstehen mußte, und der ihm aus mannigfaltigen Ursachen verhaßt war.

Ich glaube, es wird nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich einige Briefe hier einrücke, die zu dieser Zeit zwischen dem Grafen von Thurn und seiner Gemahlin gewechselt wurden, vielleicht sind sie besser als irgend etwas im Stande, ein Licht über verschiedene Gegenstände zu verbreiten, die meinem Leser nicht unbekannt bleiben dürfen.

Der Graf von Thurn an seine Gemahlin Sybille.

Ich vernehme es ungern, daß ihr euch noch zu Pilsen aufhaltet. Die Gräfin Wallenstein ist, wie ich euch schon oft gesagt habe, nicht die Person, der ich eure Freundschaft, euren Umgang gönne. Wußtet ihr keinen andern Zufluchtsort in der Abwesenheit eures Gemahls? — Doch, mein Gott, was sage ich, allemal lieber bei ihr, als hier zu Prag, da ihr den Umgang mit dem hohen Hause Slabata doch nicht wohl hättet vermeiden können, da ihr wenigstens die Glückwünschungsbesuche bei dem Hochgebohrnen Reichsfreiherrn von Martinitz — Ha, ich vergehe bei diesem verfluchten Namen! Hat

denn das Unglück diesen Elenden auf die Welt gesezt, mir überall in den Weg zu treten? — War er's nicht, der nach dem Besiz des einigen Gutes, das ich habe, nach der Hand meiner Sybille strebte? Durfte ich wohl einen Gedanken auf irgend etwas fassen, daß er nicht schon die Hand darnach ausgestreckt hatte? Nun hat er auch dasjenige, was ich für würdig hielt, es noch einmal an dem Throne zu suchen, wo eigentlich kein redlicher Mann etwas suchen sollte. — O, der elenden nichtsbedeutenden Stelle! O, des leeren Titels eines kaiserlichen Staatsraths! Mich wunderts, wie Jaromir von Thurn um dieselbe bitten, vergebens um sie bitten konnte. Doch wißt, Sybille: Man bittet oftmals auch um Dinge, damit sie uns abgeschlagen werden mögen, damit man desto dreister fodern und nehmen könne, wenn kein Bitten fruchtet. Ja bei Gott, Matthies, ich will nehmen, was du mir nicht gönnst, was du mir nicht entreissen sollst. — — — Ich weis nicht, was ich schreibe, Sybille, mich dünkt, ich bin ganz von der Absicht dieses Briefes abgekommen. Sie war, euch zur baldigen Ueberkunft zu ermahnen. Was nüzt euch endlich die Gesellschaft der alten Wallenstein? Sie ist eine Närrin, das beweißt schon der Name, den sie führt; oder soll sie vielleicht die Rolle bei euch spielen, die der Pater Lammerman in Wien bei mir übernahm? — Soll sie euch in den Schoos der Kirche zurückführen, aus welchem euer Jaromir euch verlokte? —

Ich versichere euch, man hat es nicht an Versuchen fehlen lassen, einen Neubekehrten aus mir zu machen; hat die Wallenstein etwa ähnliche Aufträge für euch, so bitte ich, bedenkt, daß ihr nöthigere Geschäfte habt als auf sie zu hören. — Wie steht es um die Kirche zu Klostergrab, dieses rühmliche Denkmal eures Uebergangs zur wahren Lehre, eurer Verleugnung der papistischen Irrthümer? Ein herrliches Gebäude! Es wird seiner Erbauerin Ehre machen! Es war schon fast vollendet, als ich nach Wien gieng; es muß bis zur Einweihung fertig seyn, wenn eure Freundin zu Pilsen keine Hinderungen eingestreut hat.

Euer frommes Beispiel hat Früchte getragen. Eine meiner ersten Verrichtungen nach meiner Wiederkunft ist gewesen, den Leuten von Braunau Erlaubnis zu Erbauung einer protestantischen Kirche zu ertheilen. Sie foderten das nicht, sie baten nur um meine Vorbitte bei den kaiserlichen Staatsräthen; da ich nun weis, wie wenig Glück ich beim Bitten habe, so hielt ichs für gut, einmal einen andern Weg einzuschlagen. Die Abtei Braunau gehört ohnedem in mein Gebiet, und ich sehe nicht, wer mir verwehren will, hier als Herr zu sprechen. — Lebt wohl, theure Gemahlin, und säumt nicht mit eurer Rükkunft. Kan etwas Ruhe und Frieden in meine Seele zurückbringen, so seyd ihr es. — Die kleinste Beschäftigung mit euch hat Zauberkraft auf meine Seele. Gott weis, mit was

für Empfindungen ich diesen Brief anfieng, und wie ruhig, wie heiter unterschreibe ich mich jezt,

Euren Jaromir.

Die Gräfin Sybille an ihren Gemahl.

O Jaromir, o mein Gemahl, was soll ich euch sagen? Keine Antwort auf euer Schreiben, so sehr auch verschiedene Stellen desselben mich tief in der Seele verwundeten, nur die Erzählung meines Unglücks. Aber Gott, wo soll ich anfangen? Doch alles in seiner Ordnung! —

Ich bin nicht bei der Gräfin zu Pilsen gewesen, als den lezten Abend vorher, da meine Freude, mein Stolz in die Asche gelegt wurde, — doch was ich da schreibe: Meine Freude? Mein Stolz? — Verzeihet, mein Gemahl; ich weis, daß ich euch habe, und meine Kinder; ihr seyd meine Freude und mein Stolz, nicht das bischen Kalk und Stein, an dem unsre Feinde ihre Wuth ausgelassen haben. Aber ich bin ein Weib, habe meine Freude auch an Nebendingen, und Nebendinge, die zu Gottes Ehren abzielen, sind wahrlich keine Kleinigkeiten. Doch ich weis, ihr versteht noch kein Wort von dem, was ich sagen will, aber ich bin unfähig, Gott weis, ich bin jezt unfähig fortzufahren; der Schlag, der mich traf, ist zu neu. In einigen Stunden wieder! — Ich hoffe dann gefaßter zu seyn. —

Ich war nicht bei der Wallenstein. Sie erwartete ihren jungen Gemahl, und so gut und edel sie auch ist, so hat sie doch den Fehler aller alten Frauen, sie ist eifersüchtig. — Ich eilte nach Klostergrab, meinen schönen Bau zu vollenden; o Jaromir, so ein Bau! Ihr habt ihn gesehen, die herrlichen kolossalischen Säulen! — Der majestätische Eingang! Der Altar, dieses Meisterstück! — Und der Gedanke, an diesem heiligen Orte noch einmal euch und der Wahrheit ewige Treue zu schwören! — Und das alles so vernichtet, doch ich fahre fort. — Zwar lieber nichts mehr von diesem Bau! Genug, er ward vollendet, wie ihr sagt, bis auf die Einweihung vollendet. Meine Gegenwart trieb die Arbeiter, und keine Einrede des Erzbischoffs (vor welcher ich mich doch zuweilen fürchtete, ihr mochtet mich noch so sehr auf unsere Vorrechte vertrösten), nichts hinderte die Vollendung. Euer lezter Brief sagte mir den Tag eurer Ankunft in Prag. Ich eilte euch zuvor zu kommen. Die Gräfin ließ mich ersuchen, vorher noch bei einem ländlichen Mahle zu erscheinen, welches sie ihren Freunden auf dem neuen Schlosse geben wolle. Ich vermuthete sie noch zu Pilsen, freute mich, meine Freundin so nahe zu wissen, und erschien. Doch nichts von diesem Gastmahle, das sich so schrecklich für mich endete. Der Erzbischof, den ich seit dem Anfang meines Kirchenbaues nicht gesehen habe, war gegenwärtig; man sezte mich an seine Seite.

Ich zitterte, unangenehme Dinge von ihm hören zu müssen. Man sprach von der prächtigen Kirche zu Klostergrab; ich zitterte noch mehr, aber er nahm keinen Theil daran, sondern behielt die kalte Miene, die Ihr an ihm kennt. Der Oberste Wallenstein, den man an meine andere Seite gesezt hatte, sprach wenig mit mir, vielleicht, weil er die Eifersucht seiner Gattin fürchtete; nur einigemal beim Gesundheit trinken flüsterte er mir Worte zu, die ich nicht verstand, die aber, wie ich es nachher überlegte, Warnungen waren, dem Anschein nicht zu trauen, und mich auf etwas Schreckliches gefaßt zu machen.

Der Abend brach ein, wir begaben uns auf die hohe Terrasse am Hause, da man ins Thal hinab sieht: der Erzbischof, mein Begleiter, lobte die Aussicht und fragte: Ob dort linker Hand, wo das Abendroth den Himmel so glühend färbte, nicht Klostergrab låg? Ich wollte bejahen, aber eine schrecklich am Horizont aufsteigende Flamme raubte mir das Wort aus dem Munde. Das ist Feuer! schrie einer aus der Gesellschaft; das ist Feuer, schrien die andern. Gott! rief ich, ich muß hin, um zu retten! Bleibt, meine Tochter! erwiederte der entsezliche Erzbischof und hielt meine Hand fest: Keine sterbende Hand kann retten, was Gottes Zornfeuer verheert. Diese kezerische Kirche wird schon in der Asche liegen, ehe — Ich weis nicht, wie er endete, denn ich stürzte ohnmächtig zu seinen Füßen. — Ich weis auch nichts von dem,

was hernach vorgieng. Ich erinnere mich nur, daß ich mit der Gräfin Wallenstein an dem schrecklichen Orte gewesen bin, um die Trümmer meines geliebten Baues zu sehen, daß sie die That des Erzbischoffs zwar zu entschuldigen suchte, aber auf so eine Art, daß ich nicht mit ihr zürnen kann. Wer kann für die Vorurtheile, in welchen er erzogen ist? Kann ich Besserbelehrte, kann ich die Meinigen noch allemal genugsam bezwingen, und schallen mir nicht mitten in meinem Schmerzen noch oft die Worte des Erzbischoffs in die Ohren: Kein Sterblicher kann retten, was Gottes Zornfeuer verheert?

O, mein Gemahl, ich bin schwach, sehr schwach an Leib und Geist. Komm und nimm mich in deinen Schuz. Ich befinde mich auf dem kleinen Hofe, eine Meile von Prag, wo ich unsere Kinder ließ, als ich nach Klostergrab reiste. Meine Kinder sind bei mir, außer Bogeslav, welcher zum Heer gegangen ist. Hole uns zu Dir, und tröste Deine unglückliche Gattin

Sybille, Gr. v. Thurn.

Zweiter Abschnitt.

Werden diese Briefe hinlänglich seyn, dir, mein Leser, einen kleinen Begriff von Jaromir, von Sybillen, von ihren Freunden und Feinden, von der Lage ihrer Angelegenheiten, und von ihren Aussich-

ten für die Zukunft zu machen? Jaromir war ein Mann, wild und stolz, rachsüchtig und voll großer hochfliegender Entwürfe. Sybillens Charakter war sanft und nur allzubiegsam; sie glaubte sich fest und standhaft, und schwankte doch leicht von einer Seite zu der andern. Sie hielt sich für eine eifrige Protestantin, und hatte doch allen Aberglauben, alle Bigotterie der Religion, in der sie erzogen war, treulich mit in diejenige übergenommen, zu welcher sie durch ihren Gemahl gebracht ward, und die sie aus Ueberzeugung anzunehmen glaubte.

Der Graf von Thurn war ein großer und gefürchteter Mann in seinem Vaterlande; obgleich der Kaiser Sorge getragen hatte, ihn von allen hohen Ehrenstellen zurück zu halten. Er war groß durch seine Geburt, groß durch seine Talente, groß durch die Liebe des Volks, das ihn anbetete. Die Protestanten wurden gedrükt, er war der einige, der sie aufrecht erhielt. Der Mangel, von welchem der ärmere Theil derselben durch Hülfe ihrer Regenten beschwert ward, wurde durch Jaromirs Reichthümer erleichtert; er sah es gelassen an, wie seine Schäze sich minderten, wenn er nur traurige Gesichter dadurch aufheitern und Elend lindern konnte.

Seine Feinde sagten, er wolle sich mit seiner Freigebigkeit die böhmische Krone erkaufen, und wir wollen nicht geradezu leugnen, nicht entschuldigen, nicht widerlegen, nur fragen, ob das unglückliche Volk keine Ursache hatte, sich an die Stelle

seiner Unterdrücker einen solchen König wie Jaromir, ob dieser nicht Ursache hatte, sich den Retter seines Volks zu wünschen.

Am kaiserlichen Hofe sahe man Jaromirs wachsende Macht für gering an; man erblickte ihn von neuem als einen Supplicanten am Throne, und man scheute sich nicht, einem solchen Manne sein schlechtes, seinem Stande fast ungemäßes Gesuch abzuschlagen, und dadurch den Funken der Rache vollends in seinem Herzen aufzublaßen.

Zu Prag dachte man vernünftiger. Der Graf Slabata, der anstatt des Kaisers das Regiment führte, hatte von jeher keine Künste gespart, den Grafen von Thurn in das Interesse seines Herrn zu ziehen. Sybille war in seinem Hause erzogen worden, war eine Verwandte desselben, schon war sie dem jungen Freiherrn von Martiniz zugesagt, aber kaum zeigte der Graf von Thurn, daß er diese aufblühende Schönheit liebte, so ward jede andere Verbindung gebrochen, und Slabatas Nichte ihm zugesagt.

Graf Slabata dachte in Sybillen Jaromirn eine verführerische Gabe zu geben. Hat nicht schon manches schöne Weib den Glauben eines Mannes erschüttert? Sybille hatte ihre Vorschriften, nach denen sie mit der vollen Redlichkeit ihres frommen Herzens handelte. Sie dachte, stark genug zu seyn, ihrer Kirche einen Jünger zuzuführen, aber sie ward selbst für die protestantische gewonnen.

Ihr öffentlicher Uebergang zu derselben, die fehlgeschlagenen Absichten ihrer Verwandten, der unbezwingliche Stolz des Grafen von Thurn, seine öftere Eingriffe in Slabatas Gerechtsame, entzweiten beide Häuser, und es kam so weit, daß Sybille in den zwanzig Jahren ihres Ehestandes, ihren Pflegevater fast nie als verstohlen und ohne Einwilligung ihres Gemahls zu sehen bekam. In diese Zeit fiel seine lezte Reise nach Wien, sein abermals fehlgeschlagenes Gesuch, und alle die Dinge, mit welchen wir dich, mein Leser, im Vorhergehenden unterhalten haben.

Dritter Abschnitt.

Der Graf von Thurn holte seine Gemahlin nicht in Person von dem kleinen Hofe ab, auf welchem sie sich mit ihren Kindern befand. Er sandte nur einen seiner vertrautesten Diener, sie nach Prag zu bringen. Die Bedeckung, die er ihm zur Sicherheit seines liebsten Schazes mitgegeben hatte, war stärker als sie in Friedenszeiten nöthig zu seyn schien, und verursachte der Gräfin einige Befremdung.

Sybille und ihre holden Töchter wurden mit lauterm Jubel in Prag empfangen, als die Anhänger des Grafen von Thurn sich sonst erlauben durften. Das Ungestüm des Volks gieng so weit, daß

man dem jungen Jaromir, dem zweiten Sohn des Grafen, der neben dem Wagen seiner Mutter ritt, den Zügel seines Pferds entrückte, und schwur, ihn nicht aus der Stelle zu lassen, wenn er nicht gelobte, der Vorbitter der Bedrängten bei seinem Vater zu seyn, und ihm die schleunige Abstellung der Beschwerden des Volks zu empfehlen.

Was fodert ihr von mir? erwiederte der weise Jüngling. Mein Vater und ich sind Unterthanen wie ihr, können euch durch nichts helfen, als durch Fürsprache bei euren Obern. „Fürsprache, Fürsprache bei eurem Vater!" tönte ihm von tausend Stimmen entgegen, unser Retter sei unser Herrscher, und es sterben alle unsere Unterdrücker!

Sybille zitterte bei dem Getümmel, das sie umgab. Zwar war es die Stimme froher Verehrung, aber doch schrecklich für ihre sanfte Seele, schrecklich, wenn sie weiter hinaus sah, und die Folgen bedachte, welche Aeusserungen von dieser Art haben konnten, haben mußten.

Die Menge, die sich um ihren Wagen drängte, schien ihr Mißfallen zu merken; man gieng ehrerbietig auseinander, und die Ankommenden wurden durch nichts an der Fortsetzung ihres Weges gehindert, bis sich nicht weit vom Palast des Grafen ein Trupp Reuter zu ihnen gesellte, deren Anführer, der neue Staatsrath Martiniz, sich der Gräfin nahte, und sie um ihrer eigenen Sicherheit willen bat, sich seinen Händen anzuvertrauen. Ihr habt, wie

ich höre, sagte er, bereits auf eurem Wege Proben von dem Ungestüm der Prager erfahren; es haben sich seit einigen Tagen Dinge von seltsamer Art ereignet. Euer Vetter, der Graf Slabata, ist euren und eurer Kinder wegen besorgt, und bietet euch Zuflucht in seinem Hause an.

Ich weis nicht, was Sybille in der Bestürzung, in der sie sich noch von der vorigen Begebenheit befand, gethan haben würde; aber der junge Graf, ihr Sohn, trat hinzu, bat den Freiherrn in ziemlich hohem Ton, seiner Mutter wegen außer Sorgen zu seyn. So lange ich an ihrer Seite bin, sezte er hinzu, braucht sie keinen Schuz als den meinigen, und dort in jenem Hause ist der einige Zufluchtsort, der sich für die Familie des Grafen von Thurn schickt. Aufrührer! schrie Martiniz, und suchte den jungen Jaromir auf die Seite zu stoßen und sich näher zum Wagen zu drängen. Aufrührer! wiederholte Sybillens Sohn, und riß sein Schwerdt über die Hälfte aus der Scheide; aber plözlich ließ er es zurück sinken, um nicht durch eine unüberlegte That den Namen zu verdienen, den man ihm so unbillig gab. Sybillens Begleiter waren den Leuten des Freyherrn an Anzahl überlegen, ein Wink des jungen Jaromirs machte, daß sie ihre Kräfte zusammen sezten, und jene ohne ein Gewehr zu entblößen in die Flucht trieben.

Vierter Abschnitt.

Sybillens Herz schlug vor banger Erwartung. Sie fürchtete, ohne deutlich zu wissen was, obgleich Grund zu tausendfachen Besorgnissen in allem lag, was ihr in den lezten Tagen begegnet war. Noch flammte das Feuer, das ihre liebsten, stolzesten Ideen vernichtete, vor ihren Augen. Das Betragen der Gräfin Wallenstein bei diesem Vorgange war, ihr freundschaftliches Herz mochte es noch so sehr zu entschuldigen streben, nicht ganz so wie sie es gewünscht hatte. Der Erzbischof bekam von nun an bei ihr den Namen eines erklärten Feindes, und doch glimmte noch ein alter Funke von heiliger Ehrfurcht gegen ihn in ihrem Herzen, und seine lezten Worte hatten ihre Wirkung auf dieses schwache Herz nicht ganz verfehlt. Die Einsamkeit auf dem Landhause, wo sie erwartete, von ihrem Gemahl abgeholt zu werden, dieses lange ängstliche vergebliche Warten, der Abgeschickte, der endlich an seiner Statt erschien, die zahlreiche Begleitung, alles vereinte sich, die verborgene Unruhe ihres Herzens zu nähren, und die verworrenen Ideen vom künftigen Unglück, die ihr vorschwebten, noch lebhafter zu machen.

Und dann ihr Einzug in die Stadt. Die unruhige Bewegung, in welcher alles zu seyn schien,

die Art, mit welcher man ihren Wagen aufhielt, die Begegnung des Martiniz und seine räthselhaften Worte, die gezognen Schwerter, die Angst für ihren Sohn, das Geschrei ihrer beiden kleinen Töchter über diese ungewöhnlichen Auftritte! War es wohl zu verwundern, wenn sie bei dem Eindruck, den alle diese Dinge auf ihre schon vorher zerrüttete Seele machen mußten, halb ihres Bewußtseyns beraubt den Weg zurück legte, den sie noch bis zum Palaste ihres Gemahls zu machen hatte?

Das Geschrei der kleinen Thekla, der jüngsten ihrer Töchter, war das erste, was sie aus ihrer Betäubung riß? O, Mutter, rief die Kleine, indem sie nach den Fenstern des Schlosses, vor welchem der Wagen eben hielt, hinauf wies, o, wie schön ist's hier! Und die vielen gewafneten Männer, o gewiß sie sind alle zu unserm Schuz da, und niemand wird uns mehr beleidigen! — Die Gräfin schlug die Augen auf, und erblickte das, was die Augen ihrer Tochter reizte; die Fenster des großen Saals, welcher die halbe Vorderseite des Palasts einnahm, ungewöhnlich erleuchtet, und die Thore mit gewafneten Leuten besezt; Dinge, die in ihr bei weitem nicht die angenehme Empfindung erregten, wie in den unerfahrnen Herzen derjenigen, die sie zuerst bemerkte. Sybille befand sich jezt in jenem Zustande, in welchem uns jedes Neue schrecklich, uns ein Vorbote künftiger Unfälle ist.

Ihr Empfang im Palaste ihres Gemahls diente nicht dazu, ihre Besorgnisse zu vernichten. Man drängte sich um sie, man bewillkommte sie mit der tiefsten Ehrfurcht; aber der Einige, der ihr sonst nach der kürzesten Abwesenheit mit Ungeduld entgegen eilte, er, dessen tröstender Blick alle Unruhe aus ihrem Herzen verbannt haben würde, er erschien nicht; und sie getraute sich nicht nach ihm zu fragen. Die beiden jungen Fräuleins folgten ihr unwillig in eins der untern Zimmer, in welches man sie führte. Thekla weinte und wollte hinauf zu ihrem Vater in den großen hellen Saal gebracht werden, und der junge Jaromir begleitete sie schweigend in das Gemach, in welchem sie, wie man ihnen sagte, nur so lange bleiben sollten, bis die Versammlung aus einander gegangen wäre.

Die Versammlung? wiederholte Sybille, als sie allein waren. Ich besorge gefährliche Dinge, antwortete Jaromir nach einigem Stillschweigen. Die Unruhe, in welcher die ganze Stadt ist, das Geschrei des Volks, sein Vorbitter bei meinem Vater zu werden! — Ach nur gar zu bereitwillig war er von jeher, Antheil an Beschwerden zu nehmen, welche zu heben seine Kräfte nicht zureichten, und der Lohn seiner Bemühungen wird der Name seyn, mit welchem mich Martiniz vor einigen Augenblicken brandmarkte, und der mir noch wie Donner in den Ohren erschallt!

Und wie nannte er dich? fragte Sybille — — Aufrührer, antwortete Thekla, ja gewiß so nannte er ihn, und in so einem Tone, daß ich gewiß glaube, er wollte ihn schimpfen. Ein Aufrührer mag wohl ein böser Mann seyn.

Wer weis, erwiederte ihre Schwester Therese, ich habe einmal meinem Vater sagen hören, die Welt nenne manchen einen Aufrührer, der doch wohl einmal ein König werden könne.

Und das sagte mein Vater? rief Jaromir, sagte das zu dir? —

Nun das wohl eben nicht, sprach sie, aber man hört denn so mancherlei —

Das man nicht hören soll, unterbrach sie ihr Bruder! wenn man in seinem zehnten Jahre noch nicht Schweigen gelernt hat. O Mutter, sezte er hinzu, indem er sich zu seiner Mutter wandte, wie voll ist mein Herz! Was hätte ich euch alles zu sagen! — Stolz und Ehrsucht bereiten uns den Untergang! Die Namen Patriotismus und Menschlichkeit, dienen oft den gefährlichsten Anschlägen zur Hülle. Man gründet Hofnungen künftiger Größe auf die Liebe des großen Haufens, und findet am Ende, daß man auf Sand gebaut hat. — Doch — wir sind nicht allein! —

Meine Kinder, sagte die Gräfin zu ihren Töchtern, indem sie einige von ihren Frauen aus dem Vorzimmer herbeiwinkte, es ist spät, ihr müßt zur Ruhe gehen, um morgen zeitig wach zu seyn. —

Thekla weinte, daß sie ihren Vater nicht diesen Abend noch sehen solle, und Therese entfernte sich mit schweigender Beschämung; denn sie war klug genug, einzusehen, daß ihre vorwizige Rede die Ursache war, warum man sie von der geheimen Unterredung ihrer Mutter und ihres Bruders zu entfernen suchte. Ein natürlich guter Verstand und ununterbrochener Umgang mit Erwachsenen, lehrte sie weiter sehen, als man gewöhnlich in ihrem Alter zu thun fähig ist.

Und was ist's, wovon dein Herz so voll ist? sprach Sybille, als sie sich mit ihrem Sohne allein sahe. Auch das meinige arbeitet unter einer drückenden Last. Laß uns offenherzig gegen einander seyn, laß uns endlich jene Zurückhaltung ablegen, die ich schon seit einiger Zeit an dir bemerkte, und die auch mein Herz gegen dich verschloß.

O, meine Mutter, rief Jaromir, hattet ihr wohl seit jenem Tage, da ihr von der Gräfin Wallenstein zurück kamt, Gefühl für etwas anderes, als für die Trümmern eurer zerstörten Kirche.

Und misbilligst du meinen Kummer?

Das nicht! Und doch! — Ich weis selbst nicht! — Mich dünkt, alles was wir unternehmen führt uns unserm Untergange entgegen! — Warum mußte dieses Gebäude unsern Feinden gleichsam zum Troz aufgeführt werden? Hatten wir Macht

es zu schützen? Hatten wir eine andere Aussicht als auf seine Zerstörung?

Schwacher, furchtsamer Jüngling, zu welcher grosen Handlung wirst du bei solchen Gesinnungen fähig seyn.

Ob ich schwach und furchtsam bin, wird die Zeit lehren, jezt zu dem, was ich euch zu entdecken habe. Leset diesen Brief, ich erhielt ihn in den lezten Tagen unsers Aufenthalts auf dem Lande. Leset ihn, sagt mir, ob ihr meine Besorgnisse ungegründet nennen könnt, und verachtet den Schreiber nicht.

Sybille las folgendes:

„Ich weis nicht, ob ich Eure Rückkunft nach Prag wünschen oder fürchten soll. Wer weis, ob die Gewalt, die ihr zuweilen über euren Vater hattet, nicht jezt so fruchtlos als meine Vorstellungen wären. Gott weis, was für Dinge im Verborgenen geschmiedet werden! — Es ist gar gut, sich der Bedrängten anzunehmen; aber wenn die Ueberlegenheit der Macht nicht völlig auf unserer Seite ist, so sollte man doch nie der nöthigen Behutsamkeit vergessen, um nicht die, welche man retten will, und sich mit ihnen zu verderben. Was hilfts, den Löwen zu reizen, ehe man ihn der Klauen und der Zähne beraubt hat?"

„Eures Vaters Gemüthsfassung seit seiner Rückkunft aus Wien habe ich euch jüngst mündlich be-

kannt gemacht. Er verhehlt seine Urtheile über den Hof und über die Lage der Protestanten so wenig, und spricht von allen diesen Dingen so frei, daß es bei einem Besuch, den ihm der Graf Slabata und der neue Staatsrath Martiniz nach hofmännischer Sitte gaben, zu einem heftigen Wortwechsel kam. Leider bleibt es nicht bei Worten. Die so eigenmächtig, und (es sei einem alten Diener eures Hauses erlaubt, frei zu reden) so unüberlegte Erlaubniß zum Kirchenbau in Braunau hat die Folge gehabt, die man erwarten konnte; der Abt widersezt sich den Protestanten aus allen Kräften, jedermann von den Unsern schreit über Gewalt, und die Klagen werden in dem Hause eures Vaters unverholen gehört, angenommen, und mit Vertröstung auf Abstellung des Unfugs beantwortet.

Unsere Unterdrücker finden dieses sehr sonderbar, und haben ihre Empfindlichkeit, da sie sich, Gott sei Dank, noch nicht an die Person eures so geliebten und gefürchteten Vaters wagen dürfen, dadurch bewiesen, daß sie Arrest auf die Getraidewägen gelegt haben, die die Grosmuth des Grafen von Thurn, zum Unterhalt unserer vor Hunger verschmachtenden Glaubensbrüder einführen ließ. Gestern langte der lang erwartete Vorrath hier an, und wurde sogleich auf Befehl unserer Obern in das Jesuiterkloster gebracht.

Nie habe ich euren Vater so entzückt gesehen als bei der Nachricht von diesem Vorfall, welcher,

meines Erachtens, ihm nichts als Unwillen hätte verursachen sollen; er versprach dem murrenden Volk, welches den Palast mit dem Geschrei um Gerechtigkeit, Ersaz oder Rache erfüllte, alles, was es foderte, und begab sich, fast von der unruhigen Menge emporgetragen, nach dem Schlosse zu den versammelten Staatsräthen, wo er nichts ausrichtete, und als er zurück kam, kaum seine Begleiter von Gewaltthätigkeiten abhalten konnte. — Es gelang ihm — fast möchte ich sagen — besser als er zu wünschen schien, und das Volk ließ sich damit begnügen, ihm eine starke Wache von gewafneten Bürgern, seinen Palast zu bewahren, zuzugeben. Seitdem ist eine unaufhörliche Unruhe in unserm Hause, Bothschaften von den Staatsräthen und an dieselben gehen unablässig ab und zu, Berathschlagungen mit den Unsern werden bis tief in die Nacht, und unverholen gehalten, und zu allen Fehlern, die hierin begangen werden, kommt noch dieser, daß man sich Leuten vertraut, denen man nicht trauen sollte, und nicht mit dem Feuer zu Werke geht, mit welchem alle große Dinge unternommen werden sollten. Wehe dem, der in solchen Fällen das Gerücht der That zuvorkommen läßt!

Wie sich all dieses endigen wird, weis Gott. Ich hielt es für Pflicht, euch einen Vorschmack von dem zu geben, was ihr, wenn ihr nebst der Gräfin und euren Schwestern in der Begleitung,

die euch euer Vater zuschickt, zu uns kommt, hier finden werdet.

O, mein Sohn, ich habe euch erzogen, ich habe eurer Seele vielleicht etwas von meiner Neigung eingeflößt, da wo Recht und Gewalt nicht ganz auf unserer Seite sind, das Aergste zu fürchten, und ich weis also, was ihr bei meiner Erzählung fühlen werdet.

Das wüthende Volk rief dem Grafen von Thurn im innern Hofe seines Palasts die Namen Peter und König zu; er ist das eine, und verdient das andere zu seyn. Aber wo ist sein Recht, die böhmische Krone dem zu entreissen, der sie durch Gottes Zulassung trägt? Wo die Gewalt, sie zu behaupten? Werden die Summen, die wir aus den verkauften Gütern in Ungarn und Pohlen lößten, immer zureichen, eurem Vater den Namen des Ernährers der Mangelleidenden zu verschaffen? Wird ihm nach Befriedigung seines gränzenlosen Hangs zum Wohlthun genug überbleiben, sich durch die Waffen dem Gegner furchtbar zu machen, der zu hoch sizt, um für der Macht eines herrschenden Fürsten, wie viel weniger eines Mannes zu zittern, der in die Dunkelkeit des Privatstandes herabgesunken ist?

O, kommt, kommt, mein Jaromir, wenn noch jemand über euren verblendeten Vater etwas vermag, so ists derjenige, der die feurige Beredsamkeit der Jugend mit der reifen Ueberlegung des Mannes

verbindet, so seyd ihr es, der als Sohn freier mit dem Grafen sprechen kann als ich, der bei aller Güte, die er für mich hat, bei aller Treue, die ich für ihn hege, immer doch durch einen gebietenden Blick zum Schweigen gebracht werden kann.

Nikolaus Falk.

Sybille hatte diesen Brief kaum zur Hälfte gelesen, als eine Botschaft des Grafen von Thurn ihren Sohn von ihr abfoderte, und ihr die gewünschte gegenseitige Erklärung über den wichtigen Innhalt dieses Schreibens, und über alles, was man auf dem Herzen hatte, hinweg nahm. — Sie las bis zu Ende.

Sie sandte nach dem Schreiber des Briefs, und erhielt die Nachricht: Er sei diesen Morgen ausgegangen ohne zurück zu kommen. Sie ließ die vornehmsten Bedienten des Hauses vor sich fordern, aber sie konnte bei keinem eine Spur entdecken, daß er einen tiefern Blick als sie, in die Dinge, welche sie beunruhigten, gethan habe. Allgemeine Antworten, die sie erhielt, benahmen ihr den Muth zu genauern Nachforschungen, und sie ließ endlich jedermann von sich, um in der Stille den Trost bei sich selbst zu suchen, den sie nirgends fand.

Fünfter Abschnitt.

Es war eine einsame schreckliche Nacht, welche die Gräfin auf diese Art zubrachte. Die Mitternachts-

stunden waren längst vorbey, der Morgen brach an, und noch immer dauerte die Berathschlagung in den obern Sälen. Die Angst schärfte ihr Gehör. Sie glaubte unter dem verwirrten Getös vermischter Stimmen, das ihr zuweilen merklich ward, die Stimme ihres Gemahls und ihres Sohns zu unterscheiden. Der lezte sprach lange und mit Nachdruck, bis er von dem Einfallen der andern unterbrochen und endlich durch den entscheidenden Ton seines Vaters gänzlich zum Schweigen gebracht ward. — Schnell glaubte sie den Fußtritt des Jünglings auf der Treppen zu hören, und sie flog durch die Vorzimmer der Nachricht entgegen, die sie aus seinem Munde erwartete. — O, meine Mutter, rief er, indem er sich ihr um den Hals warf, ich habe gefehlt, ich habe zu frei gesprochen. Auf Befehl meines Vaters begebe ich mich auf mein Zimmer, welches ich nicht eher verlassen darf, bis alles vorüber ist.

Vorüber? rief die Gräfin, was soll vorüber seyn?

Ich darf die Grosmuth meines Vaters nicht täuschen, antwortete Jaromir mit einer zweiten Umarmung; er erlaubte mir, auf die einige Bedingung mich allein ohne Hüter zu entfernen, daß ich keinen seiner Befehle, die er mir gab, übertreten, und selbst mit euch nur wenige Worte wechseln wolle.

Sybille suchte ihren Sohn umsonst in ihren Armen fest zu halten; er riß sich von ihr los, und

ein bittender Blick von ihm verhinderte sie, ihm auf sein Zimmer zu folgen.

Ihr Zustand war durch diese lezte Begebenheit noch peinlicher geworden als zuvor. Sie eilte auf ihr Zimmer zurück, sie weinte, sie rang die Hände, und glaubte, ihr Unglück könne durch nichts als durch die Erfüllung dessen, was sie ahndete, erhöht werden, aber ein neues Abentheuer zeigte ihr, daß ihre Erwartungen noch schrecklicher gespannt, und ihre Verlegenheiten noch fürchterlicher vermehrt werden könnten.

Eine ihrer Frauen trat ein. Hier dieser Brief! sagte sie mit halblauter Stimme. Der Bote wartet auf Antwort! Sybille riß ihn auf und erkannte die Hand ihres Pflegevaters, des Grafen Slabata, für welchen noch immer Dankbarkeit und Vorliebe in ihrem Herzen wohnte, und dessen Worte also einen tiefen Eindruck auf sie machen mußten. Hier sind sie.

„Rette dich, mein Kind, komm in die Arme deines Vaters, der nie aufhören wird dich zu lieben. Mich dünkt, ich sehe dich sorglos in einem Gebäude schlummern, in welchem eine verborgene Flamme wüthet; seine Grundvesten sind schon von der Glut zerstört, jezt wird es einstürzen, und dich unter seinen Trümmern begraben. Nur in dem gegenwärtigen Augenblicke ist deine Rettung möglich. Nimm alle deine Kinder mit dir, auch ihnen stehen meine Arme offen, auch ihnen droht Gefahr. Du weißt

vielleicht noch nicht, daß die tolle Wuth des unsinnigen Grafen von Thurn auch seinem Sohne, auch dir den Untergang bereitet hat, wenn ihr klug genug seyn solltet, seine rasenden Entwürfe, welche in alle Ewigkeit nicht gelingen werden, zu mißbilligen. — Eile, eile! An der äussern Pforte des Palasts warten Leute, denen du dich vertrauen kannst." Gr. Slabata.

Sybille ließ die Hand mit dem Briefe in ihren Schoos sinken, und lehnte sich fast ohne alle Besonnenheit an ihren Stuhl zurück, aber schnell ermannte sie sich, sprang auf und rief nach ihren Kindern. Welche Antwort soll ich dem wartenden Boten bringen? fragte die Kammerfrau. Meine Kinder! schrie Sybille nochmals in dem Ausbruch der heftigsten Angst.

Welches die Ursache dieses Befehls war, läßt sich nicht genau bestimmen. Sybillens schwache furchtsame Seele, welche immer jedem ersten heftigen Eindrucke offen war, machte sie vielleicht in dem ersten Augenblicke wirklich zu der Flucht geneigt, zu welcher man sie aufforderte, aber nur ein kurzes Nachdenken war nöthig, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, und als die Kinder erschienen, war schon der bessere Entschluß völlig gefaßt. Meinen Mann, meinen Sohn verlassen? sagte sie zu sich selbst, nimmermehr! Mögen doch die Grundvesten unsers Glücks untergraben seyn, mögen die Luftgebäude der Ehrsucht doch über uns zusammen-

stürzen. Mein Schicksal ist einmal unzertrennlich an das ihrige gebunden, und ich muß leiden, was ihnen bevorsteht.

Werde ich nun meinen Vater sehen? fragte Thekla, indem sie sich an ihre Mutter schmiegte. Sybille nahm sie ohne ihr zu antworten, auf ihre Arme, und befahl zugleich der Kammerfrau, den Boten damit abzufertigen, daß man seinem Herrn danke, aber auf den Brief nicht anders als verneinend antworten könne.

Eine stumme Scene zwischen der Mutter und ihren beiden Töchtern erfolgte hierauf. Gegenseitige Liebkosungen und Thränen füllten den Raum von einigen Minuten aus. Die kleine Thekla weinte gutherzig mit, ohne zu wissen, warum, aber die klügere Therese wollte eben eine Frage wegen der Traurigkeit ihrer Mutter, und der Ursache, warum sie so spät, oder vielmehr so früh zu ihr gefodert würden, wagen; als sie durch das Geräusch der aus einander gehenden Versammlung aufmerksam gemacht, und nicht lange darauf durch den Eintritt des Grafen von Thurn völlig unterbrochen wurden.

Sybille eilte ihm mit ihren Kindern entgegen, aber die Aufnahme, die sie fanden, war so kalt, daß die Gräfin erschrocken zurück fuhr. Nur die Liebkosungen der jungen Thekla waren dringend genug, ihrem Vater einen Kuß abzunöthigen, die beiden andern erhielten weder Wort noch Blick zur

Antwort auf das, was ihnen die Freude über ihren Gemahl und Vater in den Mund legte.

Warum sind deine Töchter zu dieser ungewöhnlichen Zeit bei dir im Zimmer? fragte der Graf seine weinende Gemahlin, nachdem er einigemal unruhig auf und ab gegangen war. Wir wurden gerufen! antwortete Thekla, anstatt ihrer Mutter, welche vor Thränen nicht reden konnte. Man weckte uns aus dem Schlafe, weil man wußte, daß wir uns so sehr nach unserm Vater sehnten. Nicht, Mutter? —

O, daß du wahr reden möchtest! rief der Graf, und küßte die Kleine. — Laß die Kinder hinweg bringen, fuhr er nach einer Weile mit besänftigter Stimme fort, ich habe allein mit dir zu sprechen.

Sybille stand selbst auf, ihre Töchter fortzuführen, weil niemand von ihren Frauen gegenwärtig war, und verweilte einige Minuten in ihrem Zimmer, um sich zu dem bevorstehenden Gespräch in einige Fassung zu setzen, vor welchem sie sich, sie wußte selbst nicht warum, fürchtete. Einige Ueberlegungen stellten sie wegen des seltsamen Betragens ihres Gemahls, das jezt der Hauptgegenstand ihres Kummers war, ausser Sorgen. Sie war sich keiner Beleidigung bewußt, und rechnete seine finstere Miene und seine drohende Stimme auf die bedenkliche Verfassung, in welcher er war, und die, wie sie meinte, einen Mann noch wohl ent-

schuldigen könnte, wenn er die schuldige Achtung gegen seine Frau einmal ein wenig vergäß.

Mit erleichtertem Herzen betrat sie das Zimmer, wo sie den Grafen verlassen hatte, von neuem. — Sie fand ihn fast unbeweglich in einer Ecke sitzen. Sie trat vor ihn und nannte seinen Namen, und schnell sprang er mit einem wüthenden Blick auf, ergrif ihre Hand, und schleuderte sie mit solcher Gewalt von sich, daß sie zu Boden sank. Ha, Verrätherin! schrie er, Schlange, die ich in meinem Busen nährte! Teufel in weiblicher Gestalt! So ists denn doch wahr, daß du deinen Mann verlassen, und zu seinen Feinden fliehen wolltest? Ich hörte, ich hörte davon und wollte es nicht glauben! Ich fand deine Mitverschwornen, die dich davon führen sollen, an der Thür, und noch hielt ich dich vor unschuldig, und eilte, mich ohne einen Gedanken an Argwohn in deine Arme zu werfen. Die Anwesenheit deiner Kinder zeugte wider dich, ich wußte, daß du auch diese mir hattest entreissen wollen. — Die Unbefangenheit deiner ersten Blicke und Theklas unschuldiges Geschwäz, besänftigte den Sturm in meiner Seele ein wenig, aber nun, in deiner Abwesenheit, dieser Brief, den ich fand! — O, Verruchte! so einen Brief zu erhalten, ohne ihn zu vernichten, wie ich ihn jezt vernichte! Ja, ich weiß es, du wollest entfliehen, entfliehen mit dem edeln Staatsrath Martiniz, der deiner am Wagen wartete. O, entsezlich! Von seinem Weibe,

seinen Kindern verrathen werden! Ha, nun weiß ich wohl, warum dein Sohn so mächtig die Seite unsrer Unterdrücker hielt, daß ich genöthigt war, ihn aus meinen Augen zu verbannen. Nun weiß ich — —

Die wachsende Wuth hinderte ihn fort zu fahren; auch wären alle seine Reden überflüßig gewesen, denn seine unschuldige Gemahlin, die Anfangs vergebens gestrebt hatte, seine Vorwürfe durch Entschuldigungen zu unterbrechen, lag empfindungslos zu seinen Füssen, ohne daß die Ausbrüche seiner Wuth, so geräuschvoll sie auch waren, sie ins Leben zurück zu rufen vermochten.

Sechster Abschnitt.

Als Sybille aus ihrer Ohnmacht erwachte, befand sie sich in ihrem Zimmer unter ihren Frauen. Sie fragte nach ihrem Gemahl, man sagte: Er habe unmittelbar, nachdem er ihre Leute zu ihrer Hülfe herbei gerufen, das Schloß verlassen. Sie fragte nach ihrem Sohne, und man wußte ihr keine Nachricht zu geben, nach ihren Töchtern, und man antwortete, sie schliefen.

Ganz ausser sich sprang die Gräfin vom Bette auf und eilte nach der Thür. Sie hatte den Grafen in einer Gemüthsfassung gesehen, welche ihn

fähig machte, alles zu thun, wovon er wußte, daß es sie am empfindlichsten kränken, oder ihr zur härtesten Strafe für ihr vermeintes Verbrechen dienen konnte. Sie war in diesem Augenblicke völlig überzeugt, er habe ihr ihre Töchter geraubt, und dieser Gedanke sezte sie in eine Bewegung, deren man sie bei dem sanften Charakter, den sie besaß, nicht hätte fähig halten sollen.

Die Entdeckung, die sie bei Eröfnung der Thüre machte, daß sie von einigen Bewafneten bewacht, und sie also hier wirklich gefangen sei, vollendete das, was ihre fürchterlichen Vorstellungen von der Entfernung ihrer Kinder angefangen hatten, und sie sank von dem Uebermaas ihrer Empfindungen übermocht, zum zweitenmal ohnmächtig auf der Thürschwelle wieder.

Ihre Ohnmacht dauerte ungewöhnlich lange, und sie befand sich bei ihrem Erwachen so schwach, daß sie nicht vermochte die Augen aufzuschlagen, und sich durch einen Blick um sich her, den Trost zu holen, der der wirksamste war, der sich in ihrer Lage denken ließ. Lange lag sie auf diese Art; sie fühlte, daß man ihre Hand mit Küssen bedeckte und mit Thränen benezte, und belohnte die gute zärtliche Seele, die sie auf diese Art liebkoßte, und die sie für eine von ihren Frauen hielt, mit einem leisen Drücken.

O, jezt wieder! hörte sie auf einmal Theresens Stimme, gewiß, sie lebt, und ich will gern Vater, Bruder und alles verlieren, wenn nur sie mir bleibt.

Meine Therese! Mein Kind! rief Sybille, die sich auf diese Worte völlig ermunterte, und sich stark genug fühlte, die Augen aufzuschlagen, und die an ihrem Bette knieende Kleine an ihren Busen zu drücken. Aber, wo ist Thekla? Hat der Grausame mit mir getheilt? Hat er mir wenigstens eine entrissen, da er weiß, daß ich keine entbehren kann?

Sybille sagte noch einiges, welches den Umstehenden die Augen über die Ursache ihrer lezten Ohnmacht völlig öfnete, und indessen die Frauen ihre Gebieterin mit Worten trösteten, und sie versicherten, daß sie keine von ihren Töchtern verlohren habe, flog Therese aus dem Zimmer, und kehrte bald darauf mit ihrer jüngern Schwester zurück, welche sie ihrer Mutter in die Arme lieferte, und dadurch die zärtliche Scene erneuerte, von welcher ihre eigne Erscheinung, wenig Minuten zuvor, die Veranlassung gewesen war.

Der Rausch der Freude, die Verlorengeglaubten wieder gefunden zu haben, dauerte lange; aber endlich mußte er gemäßigtern Empfindungen weichen, und Sybille fieng an sich heimlich zu schämen, daß sie so bereit gewesen war, ihren Gemahl grausam genug zu glauben, daß er ihr mütterliches Herz auf

der empfindlichsten Seite, es durch Beraubung ihrer Kinder verwunden würde. Bin ich wohl billiger als er? sagte sie zu sich selbst, ist mein Herz wohl falschem Argwohn weniger offen als das seinige? Die Vorwürfe, die sie sich selbst machte, bereiteten ihr Herz zur Verzeihung desjenigen, was sie von der Härte ihres Gemahls gelitten hatte. Sie wünschte ihn entschuldigen zu können, sie fragte ihre Frauen, auf was für Art er von ihr geschieden wäre, und sie hatte die Freude, aus allen Umständen muthmassen zu dürfen, daß er ausgesöhnt, und von ihrer Unschuld überzeugt, von ihr geschieden sei.

In der Wuth, in welcher er sich befand, als die Gräfin bei seinen Vorwürfen ohnmächtig vor ihm niedersank, hätte er sich vielleicht wenig darum bekümmert, sie, die er für eine Verbrecherin hielt, ins Leben zurück zu rufen. Sein erster Schritt, den er that, nachdem ihm zu den Ausbrüchen seines Zorns, Athem und Kräfte zu mangeln begunten, war, Sybillens Frauen herbei zu rufen, und sich nach der Ueberbringerin des Briefs, der den Sturm erregt hatte, zu erkundigen. Sie trat mit der Miene einer Person, die sich nichts Böses bewußt ist, hervor, und erzählte den ganzen Vorgang mit so viel Einfalt, daß ihr strenger Richter zugleich von ihrer und ihrer Frauen Unschuld überzeugt ward. Er ließ sich die Antwort, welche Sybille dem Grafen Slabata hatte sagen lassen, zehnmal wieder-

holen, verwies sich in den härtesten Ausdrücken seine Grausamkeit, suchte seine erstarrte Gemahlin mit seinen Küssen zu beleben, und würde sie sicher nicht eher verlassen haben, bis seine Bemühungen geglückt wären, wenn nicht ein Bote nach dem andern erschienen wäre, der ihn erinnert hätte, zu eilen, damit die Zeit zu Ausführung des großen Werks nicht versäumt würde.

Und um Gottes willen, schrie Sybille mit gefalteten Händen, was will, was versteht man unter diesem großen Werke? Ihre Frauen sahen einander stillschweigend an, bis endlich die Aelteste anfieng zu reden.

Gnädige Frau, sagte sie, daß grosse Dinge im Werk sind, haben selbst wir Bediente schon seit einiger Zeit merken müssen. Verheimlichung erregt die kühnsten Muthmaßungen, und wir müssen gestehen, daß es auch bei uns nicht an dergleichen gefehlt hat; aber nun ist die Zeit der Muthmaßung vorüber, alles ist Gewisheit, und man ist gestern, und vornehmlich diesen Morgen so unverholen zu Werke gegangen, daß wir nicht zu zweifeln haben, daß wir unsere theure Gebieterin bald mit einem höhern Namen als bisher begrüssen werden. Man sagt, der heutige Tag wird wichtige Dinge zu Stande bringen.

O, wie glücklich würden wir seyn, eine solche Königin zu haben! riefen einige dieser gutherzigen

Geschöpfe. Aber könnten wir sie auch denn wohl inniger lieben, tiefer verehren? schrieen die andern, indessen sich einige zu ihren Füssen warfen, andere ihre Hände und ihr Gewand an ihre Lippen drükten.

Ein ernster Wink auf die Kinder, deren Gehirn die kluge Mutter ungern mit chimärischen Vorstellungen von Grösse erfüllen wollte, machte dieser Scene ein Ende. Was würde man von mir denken, sagte sie, wenn man uns überraschte, und sähe, daß ich Ehrenbezeigungen annähme, auf die ich nie ein Recht haben werde, nie eins zu haben wünsche? —

Und warum sollte sich die erhabene Sybille scheuen, die Huldigung anzunehmen, welche ihr bald Tausende leisten werden? erschallte eine Stimme am Ende des Zimmers?

Wer ist der Mann? fragte Sybille, indem sie sich erschrocken zu ihren Frauen wandte.

Verzeihet, gnädige Frau, rief der Eintretende, verzeihet, daß ich euch überrasche. Ich bin Fabriz, einer der getreuesten Diener eures erhabenen Gemahls, und komme auf seinen Befehl, euch und seine Kinder von hier an einen Ort zu bringen, wo ihr von den Unruhen und Gewaltthätigkeiten, welche vielleicht hier in der Stadt bald überhand nehmen möchten, sicher seyn werdet.

Fabriz? wiederholte Sybille mit mißtrauischem Blick, geheimer Staatssekretär? — Wie käm die-

ser dazu, ein Freund des Vertheidigers der Protestanten zu seyn?

Und doch bin ichs! erwiederte er. Hier diese Frauen können bezeugen, ob sie mich nicht täglich in unsern geheimen Versammlungen gesehen haben.

Die Frauen bejahten die Frage, und lagen ihrer Gebieterin an, sich diesem redlichen Manne zu vertrauen.

Mich ihm vertrauen? Mich ihm so ganz ohne einiges Zeichen der Einwilligung meines Gemahls vertrauen? sagte die nachdenkende Sybille.

O, an einem Zeichen meiner Vollmacht solls nicht fehlen, versezte Fabriz. Hier dieser Ring wird eure Zweifel heben.

Sybille besahe das Kleinod. Sie hatte es oft an den Fingern ihrers Gemahls gesehen, aber die Möglichkeit, daß er es verschenkt haben könne, fiel ihr ein, und sie sank wieder in ihren Tiefsinn zurück. Nein, rief sie endlich, ich kann, ich kann mich nicht entschließen. Schon die Wache an meiner Thür beweißt, daß ich dieses Zimmer nicht verlassen darf, wenn ich den Unwillen meines Gemahls nicht zum zweitenmal reizen will.

Fabriz und die Frauen versicherten sie, daß dieses eine blosse Ehrenwache sei; die jungen Fräuleins, denen der Abgeschickte viel von der Gefahr, der sie hier ausgesezt wären, vorschwazte, baten und weinten, aber Sybille blieb unbeweglich.

Nun fieng der Abgeschickte nach einem düstern Stillschweigen an, wenn ich denn hier vergebens strebe, Unglück zu verhüten, so muß ich sehen, ob ich wenigstens Einen retten kann. — Dürfte ich um Zutritt bei dem jungen Grafen bitten?

Er ist sein eigener Herr, erwiederte Sybille, ihr werdet ihn auf seinem Zimmer finden, welches ihm bei Strafe väterlicher Ungnade zu verlassen verboten ward, und ich wollte also wohl voraus sagen, daß ihr auch dort vergebens kommen werdet.

Ich komme auf Befehl und mit der Vollmacht des Grafen, und werde also nicht zurück gewiesen werden, rief Fabriz, indem er aus dem Zimmer flog.

Aber warum, liebe Mutter, rief Therese, als er fort war, warum wollen wir nicht mit dem freundlichen Manne gehen, der uns zu retten verspricht, da wir hier umkommen müssen? Die Thränen der andern Anwesenden bestätigten das, was die Kleine sagte.

Auf den Strassen wirds schon gewaltig unruhig, sagte eine von den Frauen, die am Fenster stand. Dort bei der Marienkirche kömmt ein Trupp Gewaffneter hervor, und dort am Thor sehe ich verwirrtes Getümmel. Gott weiß, was ich thun soll? rief die Gräfin, welche ängstlich aufsprang und die Hände rang. Ich kann, ich kann mich diesem Menschen mit dem falschen zweideutigen Gesicht nicht vertrauen; in seinem ganzen Betragen ist et-

was, das sich selbst so sonderbar widerspricht! Erst die kriechende Ehrfurcht, mit welcher er eintrat, und dann die ungestümme ungesittete Art, mit welcher er das Zimmer verließ. Nun, ich hoffe, mein Sohn wird ihn so beurtheilen, wie ich, und ihm nicht folgen, und doch wollte ich, ich hätte ihn lieber der Versuchung nicht ausgesezt! — Nein, ich hoffe, ich hoffe gewis, er wird nicht gehen.

O, da ist er schon, rief die am Fenster Stehende. Der Staatssekretär wirft sich mit ihm in einen Wagen. Sehen Sie! Sehen sie, gnädige Frau! — Und hier noch eine Gestalt! — Ist das nicht Nikolaus, welcher dem jungen Herrn die Hand so traulich schüttelt?

Jaromir! Jaromir! rief die Gräfin, die das Fenster aufriß, und sich mit ausgebreiteten Armen hinabbeugte. Aber ihr Rufen war vergebens, der Wagen flog davon, und kam ihr in wenig Minuten aus den Augen.

Siebenter Abschnitt.

Aller Trost war bei der geängsteten Gräfin vergebens. Sie hielt ihren Sohn für verlohren, glaubte ihn in der Gewalt der Feinde seines Vaters, und ahndete das schrecklichste Unglück für ihn, bis es ihr auf einmal einfiel, daß ja sie selbst in vergangener Nacht auf dem Punkte stand, sich in Slaba-

tas Schuz zu begeben. — Slabata, mein Vater, mein Erzieher, sagte sie zu sich selbst, er, der wie er selbst schreibt, noch immer väterliche Gesinnungen gegen mich hegt, ist nur ein Feind des Grafen von Thurn, nicht seiner Kinder. Was denn, wenn nun auch Fabriz meinen Sohn, anstatt ihn zu seinem Vater zu führen, zum Grafen Slabata bringt! — Das wird er nicht, sagte die Aelteste von den Frauen, ich sahe ihn zu oft bei unserm Herrn, und wollte Gott, wir wären alle da, wo Graf Jaromir jezt seyn mag.

Ach, Brigitte, rief die Gräfin, du brichst mir mein Herz, wären nur diese unschuldigen Kleinen, und ihr meine treuen Dienerinnen in Sicherheit, wie gern wollte ich für meine Person unbesorgt seyn.

Die Gräfin warf sich weinend auf ein Ruhebette. Thekla und Therese verhüllten sich in ihr Gewand, und schluchzten heimlich, und die Frauen drängten sich an die Fenster, um zu sehen, und Erkundigung von den Vorübergehenden einzuziehen. Sie erhielten wenig befriedigende Nachricht. Sie sind alle aufs Schloß gezogen! sagte einer. Der Graf spricht mächtig für die gute Sache! rief ein anderer. Gott sei unsern Unterdrückern gnädig!

Bald darauf ward die Strasse ganz leer. Die Hausthüren und Fensterladen wurden geschlossen, und überall herrschte ein ängstliches Schweigen. Jezt strömte ein wilder Haufen Gewafneter über die Strasse; ihr wüstes Geschrei und einige Worte von

Schwert und Blut, die man verstehen konnte, scheuchten die furchtsamen Weiber zurück, und alles Geschrei und Getümmel, das sich hierauf erhub, war nicht im Stande, sie wieder herbei zu locken.

Die tiefe Stille, die nach Verlauf einer Stunde anfieng zu herrschen, machte ihnen von neuem Muth. Frau Brigitte trat ans Fenster. Gott, schrie sie, welche fürchterliche Röthe am Himmel. Es ist Feuer! rief ein Vorübergehender, nahe an eurem Hinterhause! Kommt heraus wie viel eurer sind, ich will euch in einen Keller bringen, wo ich mein Weib und meine Kinder versteckt habe, ihr möchtet hier nicht lange sicher seyn. Die Protestanten wüthen fürchterlich.

Man bedachte sich nicht lange. Sybille nahm die kleine Thekla auf den Arm, und eilte die Treppen so geschwind hinab, als ihr ihre Füße, die das Schrecken starr gemacht hatte, erlauben wollten. Ihr folgten die andern. Der ehrliche Mann, ihr Beschützer, empfieng sie am Thor, und führte sie einen weiten Weg nach dem Zufluchtsorte, den er für die Seinigen gewählt hatte, indem er sie indessen mit Gesprächen unterhielt.

Er kannte die Gräfin von Thurn nicht, und sprach also, da er ein Katholik war, ziemlich frei von ihrem Gemahl. Nun hat doch der herrschsüchtige Aufrührer endlich seinen Zweck erreicht, sprach er, nun ist doch die Kirche Gottes unterdrückt! Nun, Gott wird drein sehen, und jedem seinen ver-

dienten Lohn geben! Ich für meine Person habe es nie gut geheißen, daß man die armen Kezer so verfolgte und unterdrückte, aber machen sie es nun besser? Hätten sie doch ihre Lebensmittel, die man ihnen entzog, den Jesuiten wieder entreißen mögen; aber die geistlichen Herren so grausam zu mißhandeln, ihr Kloster anzustecken? Nein, das ist zu arg. Mein Freund, sagte Sybille, der Graf von Thurn wird nichts von solchen Abscheulichkeiten dulden, er ist viel zu gut, viel zu menschenfreundlich!

Menschenfreundlich? antwortete der Bürger. Je ja doch! Daß er den Martiniz und den scheinheiligen Fabriz, an denen leider kein gutes Haar war, vom Schloßaltan hat herabstürzen lassen, das könnte man ja einem Ketzer wohl zu gut halten. Aber den ehrlichen alten Slabata, mit seinen eisgrauen Haaren, ihn, der seines Weibes Pflegevater war, und es, wie man sagte, immer gut mit ihr meinte, eben so grausam zu behandeln, nein, das ist vor Gott nicht zu verantworten!

Slabata? Mein Vater? rief Sybille mit schwacher Stimme, was ist ihm wiederfahren? Ist er todt? Nein, nein! Das konnte mein Gemahl nicht!

Todt! Todt! erwiederte der Bürger; zum Fenster hinabgestürzt wie die andern!

Die Gräfin sank auf diese Rede leblos an der Mauer hin. Das Zurufen ihrer Frauen, und die Angst für ihrer Kinder Sicherheit, machte, daß sie

sich schneller erholte, als vielleicht sonst geschehen wäre; aber als sie wieder im Stande war zu gehen, so befand man sich in einer neuen Verlegenheit. Sie waren in einer ganz unbekannten Gegend der Stadt, und ihr Führer, der aus einigen Worten gemerkt hatte, daß er in der Gegenwart der Gräfin von Thurn so frei gesprochen hatte, war furchtsam davon geschlichen.

Ein langer enger Weg zwischen hohen Gebäuden hatte bisher ihre Wanderung einsam und sicher gemacht; jezt da sie sich dem Ausgange nach einer Strasse näherten, schallte ihnen wieder Geschrei und verwirrtes Getümmel entgegen, und Angst wegen dessen, was ihnen begegnen könnte, machte, daß sie nicht wußten, ob sie ihre Schritte vor oder hinter sich kehren sollten.

Wenn ihr mir folgen wollt, sagte Brigitte, so laßt mich mit Fräulein Thekla vorausgehen; ich höre Worte, die mich Gutes hoffen lassen, und auf allen Fall hat eine alte Frau und ein unschuldiges Kind auch von den ärgsten Unmenschen nichts zu fürchten.

Achter Abschnitt.

Heil dem Schützer der evangelischen Christenheit, dem grossen Jaromir von Thurn, unserm Vater, unserm Retter! Fluch und Verderben seinen und

unsern Feinden! Dieses triumphirende Geschrei schallte Brigitten, als sie jezt an die Ecke der Straße kam, ganz deutlich in die Ohren.

Sie stieg auf einen hohen Stein, der einem in diesem Tumult von den Protestanten zertrümmerten heiligen Bild zum Fußgestell gedient hatte, und schrie: Seid ihr treue Diener des Grafen von Thurn, so rettet seine hülflose Gemahlin und seine Kinder!

Die lärmende Menge strömte vorbei, und Brigittens Geschrei wurde von dem wilden Gebrüll ausgelassener Freuden verschlungen. Ein einzelner Mann, welcher still an der Seite gieng, bemerkte sie und die kleine Thekla, welche sich mit der einen Hand an ihr Gewand fest hielt, und die andere bittend nach den Vorübergehenden ausstreckte. Wer seid ihr, Frau? fragte er, und wer ist das schöne Kind an eurer Seite? Steigt herab, es soll euch niemand etwas zu leide thun.

Ich bin die Tochter des Grafen von Thurn, schrie Thekla, und dort in jenem finstern Gange ist meine Mutter, und ich will, daß ihr mich zu meinem Vater bringt. Der Mann sahe Brigitten mit einem fragenden Blicke an, sie bejahte die Rede des Kindes. Wenn das wahr ist, was ihr sagt, antwortete er, so steigt eilend herab, laßt das Fräulein bei mir, und führt die Gräfin herbei. Der Graf kehrt vom Schlosse nach seinem Palaste zurück, und wird eben hier vorbei kommen; er wird

entzückt seyn, die Verlohrnen, die er, seit man sie in seiner Wohnung vermißte, überall suchen läßt, hier zu finden.

Seine Wohnung? fragte Brigitte, wir sind aus Furcht vor dem Feuer herausgeflohen; sollte sie gerettet worden seyn? Das Minoritenkloster in eurer Nachbarschaft ist niedergebrannt, antwortete der Andere, der Schein des Feuers hat euch geschreckt, der gräfliche Pallast ist unbeschädigt geblieben!

Heil dem Grafen von Thurn! Unserm Vater, unserm Retter! schallte jezt wieder aus der Ferne. Die Strasse erfüllte sich von neuem mit Leuten. Thekla ward von weitem ihren Vater in einem offenen Wagen gewahr. Er ist es! er ist es! schrie sie, und wollte sich von der Hand ihres Führers losmachen, und sich selbst einen Weg durch das Gedränge bahnen; er nahm sie auf seinen Arm, machte sich durch den Namen derjenigen, die er trug, Plaz, und brachte sie glücklich an den Wagen des Grafen, welcher seine kleine Tochter schon in der Ferne erkannte, und halten ließ, um sie einzunehmen. Mit Entzücken drückte er sie an seine Brust, und trennte sich nur von ihr, um seine Gemahlin, welche von ihren Frauen eben herbei geleitet wurde, und die junge Therese auch in seine Arme zu schliessen. Die lärmende Menge schwieg bei dieser Scene, als ob sie sich scheute, die Freude des Wiedersehens durch einen Laut zu unterbrechen; aber Sybille, die es lästig fand, so viel Augen auf

sich gerichtet zu sehen, nahm eilig nebst ihren Kindern Plaz an der Seite ihres Gemahls, und der Weg wurde mit triumphirendem Fluge fortgesezt. Das Jubelgeschrei des Volks erhub sich von neuem, und die Namen Sybillens und ihrer Kinder, wurden in dem Glückszurufen fleißig mit dem Namen des Grafen von Thurn verbunden.

Sybille saß schweigend neben ihrem Gemahl; ihre Hand lag in der Seinigen, und da das Getös, das sie umgab, es unmöglich machte, einige Worte zu wechseln, so sagten ihr seine Blicke, das, wovon sein Herz so voll war. Die Gräfin antwortete mit Thränen. Ihr Herz war von Kummer schwer, und der Glanz, der sie umgab, war nicht vermögend, es zu erleichtern. — Wo ist Slabata? Wo ist mein Vater? rief sie, als das Getümmel eine kleine Pause machte. Und dies ist die erste Frage, die Sybille heute an ihren Gemahl zu thun hat? erwiederte der Graf, und zog seine Hand unwillig von der ihrigen zurück. O, so ists denn gewiß! rief sie. mein Gemahl hat seine Hände mit dem Blute eines unglücklichen Greises beflecken können! Die Antwort des Grafen, welche ziemlich heftig seyn mochte, ward von dem wieder anhebenden Getümmel verschlungen. Der Rest des Weges ward schweigend zurück gelegt; man stieg am Palaste ab, und befand sich in einer Fassung, die niemand, der dieses Paar in solchem Glanze, in solcher scheinbaren Einigkeit, unter den Segenswünschen so vieler

Tausenden, gleichsam im Triumph vorüberfahren sah, hätte ahnden sollen. Nur Thekla genos die Herrlichkeit, die sie umgab, und das Glück, gerettet und bei denen zu seyn, die sie liebte, rein und unvermischt, der klügeren Therese blieb das Misvergnügen, das unter ihren Eltern herrschte, nicht unbemerkt, und ihre Freude ward durch diese Entdeckung gewaltig geschwächt.

Sorge über die schwere Ausführung des angefangenen, und Unmuth über das Betragen seiner Gemahlin, war jezt das vornehmste, was den Grafen von Thurn beunruhigte, so wie von ihrer Seite nur der Kummer über das Schicksal des Grafen Slabata, und über die zügellose Freiheit, die den Protestanten gestattet wurde, und davon eine jede Stunde eine neue Probe mit sich brachte, ihre Glückseligkeit trübte; aber bald sollten beide von einer Unruhe getroffen werden, die ihren Herzen noch näher war, und die die glänzenden Aussichten, die vor ihnen lagen, gänzlich trübte.

Nach einem langen Stillschweigen, welches jedes, aus Furcht vor den Vorwürfen des andern, zu brechen zitterte, öfneten endlich beide den Mund fast zu gleicher Zeit, um einander nach ihrem Sohne zu fragen. Wo ist Jaromir? fragte der Graf. Wie konntest du ihn doch von dem treulosen Fabriz abfodern lassen? sagte Sybille, ich hoffe doch, daß er ihn sicher zu dir gebracht hat! Gegenseitige Fragen, gegenseitige Erklärungen folgten diesem Ein-

gange, und wie konnten sich diese, in der Stimmung, in welcher man gegenwärtig war, anders als mit den bittersten Vorwürfen endigen! Jedes foderte von dem andern den Sohn, welcher nirgends zu finden war. Der Graf betheuerte, daß er nicht daran gedacht habe, den jungen Jaromir durch den Staatssekretär zu sich fodern zu lassen. Die Gräfin rufte ihre Frauen zu Zeugen, wie sie bei dem Auftritt mit diesem Verräther gehandelt habe. Er tadelte sie, daß sie nicht die nehmliche Vorsicht für ihren Sohn, wie für sich selbst gebraucht hatte, und sie ihn, daß er das geringste Zutrauen auf einen Menschen wie Fabriz habe fassen können, so daß er sich gegen sie auf den Zutritt, den er in seinen geheimsten Versammlungen gehabt habe, berufen, und durch die Vorzeigung seines Ringes, vermuthlich eines Geschenks von ihm, ihren Entschluß ihm nicht zu folgen, beinahe habe wankend machen können!

Ach! ich bekenne es, rief der Graf, der Bösewicht hat mich getäuscht, er war dem Scheine nach die Seele aller unserer geheimen Berathschlagungen, und erst diesen Morgen habe ich seine ganze Tücke erfahren, als er anstatt so wie er versprochen hatte, bei meinen Foderungen an die Staatsräthe sich für die gute Sache zu erklären, mit Lügen und hämischen Verleumdungen hervortrat, den alten Slabata für die Stimme der Wahrheit betäubte, und dadurch sich und ihn in den Untergang stürzte.

Sybil-

Sybillens Thränen brachen bei der Erwähnung des unglücklichen Greises von neuem hervor, und sie wagte es, ihren Gemahl zu bitten, daß die Ueberreste seines Körpers von dem Orte, wo er seinen Untergang gefunden habe, aufgehoben, und seinem Stande gemäß zur Erde bestattet werden möchten. Wenn dich dieses beruhigen kann, sagte der Graf, mit Freuden! Wollte Gott, ich könnte ihm wieder Leben und Seele einhauchen! Ihn haßte ich nicht, mit ihm hätte ich wohl noch zur Richtigkeit kommen wollen, aber dieser Fabriz, dieser niederträchtige Martiniz! — Nun auch er hat den Lohn für die unablässigen Nachstellungen erhalten, mit denen er das, was ich auf der Welt am meisten liebte, so unablässig verfolgte! — — So sprach der Graf von Thurn, und merkte es vielleicht selbst nicht, wie sehr sich Privathaß und Selbstrache in den Eifer für die gerechte Sache mischten. War es wohl bei Gesinnuugen dieser Art zu verwundern, wenn seine Anschläge ihren Entzweck verfehlten? Der reine heilige Eifer für die Wahrheit, für jene Wahrheit, welche die Wahrheit Gottes genannt zu werden verdient, ist in allen seinen Wirkungen mild, bedachtsam und wohlthätig. Privathaß und Selbstrache sind blind und grausam; diese vergiessen Ströme von Blut, und betrügen sich selbst um den gehoften Nutzen, da indessen jener ohne Geräusch, ohne Gewaltthat sein Ziel erreicht, und selbst seine Feinde in Freunde und Beschützer umschaft.

Neunter Abschnitt.

Ein wenig Nachgeben und Gefälligkeit von beiden Seiten stellte die gestörte Einigkeit unter diesem Ehepaar schnell wieder her. Sie betrauerten gemeinschaftlich den Verlust ihres Sohns, ohne sich weitere Vorwürfe über denselben zu machen. Sybille nennte Slabatas Name nicht mehr, und war zufrieden dem, der nun einmal unwiederbringlich dahin war, ihre Ehrfurcht noch im Tode bezeigen zu dürfen, und als alle Nachforschungen nach den Ueberbleibseln des unglücklichen Greises vergebens waren, als so wenig von ihm als von den Uebrigen ein Gebein mehr zu finden war, so suchte der Graf seine gekränkte Gemahlin durch tausend Willfahrungen anderer Art zu beruhigen. Keine ihrer Vorbitten blieb unerhört, den Gewaltthätigkeiten der siegenden Parthei ward Einhalt gethan, Kirchen und Klöster wurden verschont, und selbst der Palast des Erzbischofs ward von der großmüthigen Sybille in Schuz genommen. Verdient auch der Zerstörer der schönen Kirche zu Klostergrab so viel Güte? fragte der Graf von Thurn seine Gemahlin. Würde nicht hier ein wenig Rache Gerechtigkeit seyn? O Gott, wenn Rache Gerechtigkeit ist, rief Sybille mit aufgehabnen Händen, so gieb mir das Schwert nie in meine Hände, ich bin zu schwach es zu führen.

Und möchtest doch so gern eine Königin seyn! erwiederte der Graf. Sybille, Sybille! Ich kann der Schwachheit eines Weibes vieles verzeihen; aber dich an dem Tage, da das Schicksal deines Gemahls auf der Wage lag, da vielleicht die Hälfte seiner Freunde von ihm abgesezt haben würden, wenn sie ehrsüchtige Absichten bei ihm vermuthet hätten, dich zu so einer bedenklichen Zeit von deinen Weibern Königin nennen, und knieend verehren zu lassen, dies war doch fast für den Geist und das Herz einer Sybille zu viel, zu unverzeihlich!

Die Gräfin staunte über den strengen Verweis ihres Gemahls; die in ihren Augen ganz unbedeutende Scene an jenem Morgen, da Fabriz sie in ihrem Zimmer überraschte, war ihr ganz entfallen. Der Graf erklärte sich deutlicher, er erzählte, wie boshaft der Staatssekretär diesen Umstand in voller Versammlung vorgetragen, und den alten Slabata in solche Wuth gesezt habe, daß dadurch alle Hofnung auf gütlichen Vergleich vernichtet worden, und allen den Gewaltthätigkeiten, die sie jezt beweinte, der Weg gebahnt worden sei.

Man stelle sich Sybillens Entsetzen und alle die Empfindungen vor, die demselben in ihrem sanften Herzen folgten! Zum Glück ward es ihr leicht, sich bei ihrem Gemahl völlig zu rechtfertigen, und er besaß Geschicklichkeit genug, sie über das übrige zu beruhigen.

Es kam zu einem offenherzigen Gespräch zwischen Beiden über die Begierde nach Herrschaft und Hoheit. Sybille betheuerte, daß ihr der Gedanke an eine Krone, und alles das, was man ihr bisher über diesen Punkt geschmeichelt hätte, mehr Schrecken als Freude verursacht habe. Der Graf bat sie, diese Gesinnungen, bei jeder gegebenen Gelegenheit laut, und mit allem Ernst zu äußern, und versicherte, daß er im Grunde mit ihr die nemlichen Gesinnungen hege; eine Versicherung, welcher selbst Sybille nicht von ganzem Herzen glaubte, und bei welcher wir also auch unsern Lesern erlauben müssen, einen Zweifel zu haben.

Zehnter Abschnitt.

Sybillens Gemüth hatte viel bei den Auftritten der vorigen Tage gelitten, und sie zitterte, wenn sie bedachte, daß dieses nur der Anfang weit größerer Schrecknisse sei, welche sich ihr in der Zukunft zeigten.

Unruhe und Verwirrung nahm in Prag überhand. Die Protestanten murrten über die Schranken, die man ihren Gewaltthätigkeiten sezte, und die Katholiken seufzten über Bedrückung. Mangel an Nahrungsmitteln drängte sich von neuem ein, und die Schätze des Grafen von Thurn wurden abermals aufgethan, um die Hungrigen zu speisen.

Man gieng liederlich und verschwenderisch mit den Vorräthen um, und foderte ungescheut die erneuerte Wohlthätigkeit des Grafen als ein Recht, dafür man kaum zu danken brauchte.

Der Graf von Thurn war ohne Zweifel einer der reichsten Herren seiner Zeit, wenige kannten die wahre Quelle seiner Schätze, und auch wir wissen sie nicht anzugeben. Sie waren gros, das beweisen die Tausende, die aus denselben ihr Leben erhielten, aber doch nicht unerschöpflich, wie man aus der Verpfändung und Verkaufung der Herrschaften sehen konnte, die er sonst fast in allen Gegenden von Deutschland, Böhmen, Ungarn und Pohlen hatte. Ansehnliche Summen waren jezt nöthig, Prag in den Stand zu setzen, eine langwierige Belagerung auszuhalten; eben so ansehnlich, eine Armee auf die Beine zu bringen, die sich nicht scheuen dürfte, den gefürchteten Gegnern der Protestanten entgegen zu gehen. Die evangelische Kirche hatte zwar ausser dem Grafen von Thurn noch ansehnliche Stützen, aber er war so geneigt, wenig Gebrauch von denselben zu machen als möglich; und dieses Bestreben, alles allein zu thun, dieser ungeheure Aufwand, den er in dieser Absicht machte, diente den Meinungen, die man von seinen Absichten auf die böhmische Krone hatte, zu einer sehr nachdrücklichen Bestätigung. Was konnte den, der alles aufopferte, die Rechte des Landes zu schützen, hinlänglich belohnen, als der Besiz des Landes selbst?

Lange hatte der Kaiser geduldig zugesehen, wie dieser mächtige Aufrührer, so nannten die Feinde den Grafen von Thurn, emporstrebte, sich einem noch Mächtigern entgegen zu setzen; man konnte es ja ruhig mit ansehen, wie er sich selbst aufzehrte, und seinen eigenen Unternehmungen den Untergang bereitete. Erst spät ward ihm ein Heer entgegen gestellt, und dadurch der Wunsch seines ältern Sohns erfüllt, der sich jezt bei ihm zu Prag aufhielt, und von Ruhmsucht und hochfliegenden Entwürfen brannte.

Wir haben unsern Lesern diesen Jüngling, diesen Bogeslav von Thurn noch nicht vorgestellt, und wissen auch vor der Hand nichts weiters von ihm zu sagen, als daß er in vielen Stücken das Gegenbild seines jüngern Bruders, des verlohrnen Jaromirs war. Gut und edel wie er, aber nicht so sanft, nicht so weise und bedachtsam. Auch Jaromirn fehlte es nicht an Muth und Entschlossenheit, aber nie lenkten sich diese Eigenschaften, so wie bei Bogeslav, auf die Seite der Kühnheit und Verwegenheit. Auch der Plan des Lebens, den beide sich entworfen hatten, waren verschieden: Jaromir wünschte im Dienste des Vaterlands nüzlich zu seyn, und Ehre zu erwerben. Bogeslav wollte nicht dienen, sondern herrschen. Die Wünsche, die sein Vater öffentlich leugnete, und nur im Stillen seinem eigenen Herzen gestand, äußerte der unbesonnene Jüngling oft laut genug, und sein Muth, sein Zu-

trauen zu seinem günstigen Geschick war so groß, daß er Wünsche schnell zu Hofnungen heranreifen ließ, und diese nur allzuoft für Gewisheit annahm.

Bogeslav hatte, für einen jungen Menschen von neunzehn Jahren, schon Proben genug von Tapferkeit und Erfahrung in den Waffen gezeigt, um bei dem bevorstehenden Feldzuge Anspruch auf eine auszeichnende Rolle machen zu dürfen. Der Graf von Thurn schickte ihn mit einem ansehnlichen Heere dem kaiserlichen General Boucquoi entgegen, welcher im Begriff stand, durch Mähren nach Prag zu gehen, und es mit einer fürchterlichen Belagerung zu bedrohen. Der Graf von Thurn verließ bald nach seinem Sohne die Stadt, welche sein liebstes, seine Gemahlin und Kinder, aufbewahrte, und gieng auf eine andere Seite, um durch Eroberung einiger festen, dem Kaiser zuständigen Plätze, seine Macht zu vergrößern.

Tausend Thränen, tausend ängstliche zweifelnde Segenswünsche folgten den Helden, und Sybille blieb allein mit ihren Töchtern da zurück, wo sie sich nie so sicher halten konnte, als unter dem Schutze derjenigen, welche ihr alles waren. O, wie gern wäre sie ihrem Gemahl und Sohn in das Feld gefolgt, wenn dieses nicht gänzlich wider die Sitte ihrer Zeit gestritten hätte, welche die Frauen des vorigen Jahrhunderts noch mit ziemlicher Strenge beobachteten.

Als unsere erste Mutter allein war, da trat der Versucher zu ihr, und als die Gräfin von Thurn die Leere der Abgeschiedenheit von ihren liebsten Gesellschaften und das langweilige Sehnen nach langausbleibenden Nachrichten am schärfsten fühlte, da erschien der Erzbischof von Prag, um, wie er sagte, seiner lieben Tochter für die Treue zu danken, mit welcher sie das Seinige gegen die Feinde des Glaubens vertheidigt hatte.

Meine andächtigen Leser verzeihen mir, daß ich den heiligen Mann, auf gewisse Art mit dem argen Menschenfeinde in eine Reihe seze; ich weiß diese Freiheit mit nichts zu entschuldigen, als mit der gemeinen Rede, welche damals unter den Protestanten gieng: die Besuche des geistlichen Vaters zielten auf nichts anders ab, als die unschuldige Sybille von der Einfalt und Lauterkeit ihres truglosen Herzens, oder vielmehr durch dieselbe zu verführen.

Es ist zu beklagen, daß nichts von den Gesprächen zwischen dem Erzbischof und der Gräfin in den alten Urkunden des Turnischen Hauses zu finden ist, und daß wir unsern Lesern nichts als die Wirkungen derselben mitzutheilen haben.

Sybillens Freude über die erste Zusammenkunft mit dem böhmischen Pabste war fast grösser als es der Zerstörer ihrer ehmals so geliebten Kirche verdiente, aber das Andenken an das, was vordem ihr so nahe am Herzen lag, schien so gänzlich hin-

weg gelöscht, und der Geschmack am Kirchenbau so völlig verschwunden zu seyn, daß der Vorschlag ihres Gemahls in seiner Abwesenheit das vernichtete Werk von neuem vorzunehmen, da man es jezt mit Sicherheit thun könne, mit Stillschweigen beantwortet wurde. Vielleicht daß ihr die bedenklichen Worte des Erzbischofs: Wer will das retten, was Gottes Zornfeuer verzehrt, noch im Sinne lagen, und ihr jeden Gedanken an Erneuerung ehemaliger Plane benahmen.

Die Freude, mit welcher sie den Erzbischof aufnahm, und von welcher sich wirklich der Grund nicht recht einsehen läßt, wurde ihr indessen dadurch belohnt, daß sie diesesmal in der Unterhaltung mit ihrem Gaste Ursache zu wirklicher Freude erhielt. Schon lange hatte man sich in Prag mit der Sage getragen, daß die aus dem Fenster gestürzten Staatsräthe mit nichten ihren Tod gefunden hätten, sondern vermittelst eines Haufens alter Papiere und andern Unraths ohne Beschädigung davon gekommen wären, und sich gegenwärtig gesund und frisch am kaiserlichen Hof aufhielten. Um Martiniz und Fabriz bekümmerte sich Sybille wenig, aber um des alten Slabata willen, den sie noch immer beweinte, war ihr dieses Gerücht viel zu gut, viel zu erwünscht, als daß sie es hätte wagen sollen, ihm zu glauben. Wie mußte ihr also zu Muthe werden, als der Erzbischof die glückliche Entkommung Slabatas bezeugte, und ihr überzeugende Beweise von

seinem Leben und Aufenthalt in Wien gab. Sie erzählte noch diesen Abend die erfreuliche Geschichte in der Versammlung ihres Frauenzimmers und ihrer Tochter, nur mit Abänderung des einigen Umstandes, daß nicht der Haufen Unrath, sondern der besondere Schuz der heiligen Maria, zu welcher diese Staatsräthe von jeher eine besondere Andacht gehabt hatten, ihre Entkommung bewirkt habe. Ich erzähle euch, meine Lieben, sezte sie hinzu, diese Geschichte mit des Erzbischofs eigenen Worten, denn ihr wißt wohl, daß wir Protestanten vom Schuze der Heiligen weniger halten, als wir vielleicht sollten.

Diese Geschichte und die angehängte Klausul fiel noch verschiedene folgende Abende mit einigen Abänderungen vor, und Frau Brigitte hatte ihre eigenen Gedanken darüber.

Die folgenden Besuche des Erzbischofs waren für die Gräfin nicht so erfreulich als der erste. Sie war nach seinem Abschiede immer still und gedankenvoll. Sie beklagte, daß die protestantische Kirche keine Zufluchtsörter für von ihren Männern entfernte Frauen habe, sie bezeigte Mißtrauen in die Treue der Prager, und wünschte sich und ihre Töchter in ein Kloster.

Auch die erfreulichsten Nachrichten aus dem Felde machten keinen Eindruck auf sie, sobald sie solche mit dem geistlichen Herrn überlegt hatte. — Graf Boucquoi, der Kaiserliche General, der den

jungen Bogeslav, den man ihm entgegen schickte, wegen seiner Jugend gering schäzte, hatte bei ihm mehr gefunden, als er vermuthete, und sich auf eine Art zurück ziehen müssen, die man fast eine Flucht hätte nennen mögen. Dampierre hatte zwar den alten Grafen von Thurn von der Belagerung der Stadt Budweis zurück getrieben, aber er vermochte dennoch in die Länge nicht gegen ihn Stand zu halten, und zog sich auch zurück. Alle diese Dinge waren nichts in den Augen der Gräfin, sobald sie mit dem Erzbischof davon gesprochen hatte. Sie sorgte und trauerte beständig, bis sie endlich wirkliche Ursache zu Sorge und Trauer erhielt.

Eilfter Abschnitt.

Vielleicht haben meine Leser noch nicht vergessen, daß Frau Brigitte bei der Entführung des jungen Jaromirs, eine Gestalt wie des Meister Nikolaus, des alten Lehrers des Jünglings, in dem Wagen gesehen haben wollte; eine Erscheinung, die man ihr zwar ableugnen wollte, weil man nicht errathen konnte, wie der redliche Nikolaus Falk mit Jaromirs Entführer, dem immer von ihm gehaßten Fabriz zusammen kommen sollte, die aber doch in einsamen Stunden der Gräfin, welche ihren verlohrnen Sohn nicht vergessen konnte, manches Nachdenken machte. Falk war fast um eben die Zeit

verschwunden, da sein junger Herr den Armen seiner Eltern entrissen wurde, wer wußte, was diese Dinge für eine geheime Verbindung unter einander hatten. Auch in den damaligen Zeiten schon pflegte man zu sagen: deutsche Treue und Redlichkeit wohnten nur bei den Alten, der heutigen Welt ist nicht mehr zu trauen. Ein Spruch, dessen man sich, so weit unsere Nachforschungen gehen, von jeher bedient hat; und der uns sehr zweifelhaft machen könnte, welches denn eigentlich die durch Treue und Redlichkeit ausgezeichnete Epoche gewesen seyn müsse.

Bei den Zweifeln, die die Gräfin in die Redlichkeit des Lehrers ihres Sohns sezte, bei dem Antheil, den sie ihm an seiner Entführung zuzuschreiben geneigt war, und bei der unruhigen Begierde, die sie fühlte, alle diese Dinge zu enträthseln, ists fast unmöglich, das frohe Erstaunen zu beschreiben, das sie überfiel, als man ihr eines Tages anmeldete, der *) Meister Nikolaus befinde sich in ihrem Vorzimmer und bitte um Gehör.

O, Falk! rief ihm die Gräfin entgegen, wo seid ihr diese Zeit über gewesen? Ich bin irre an euch! Wo ist mein Sohn?

Nikolaus bat um Erlaubniß sich zu setzen: seine blasse verfallene Gestalt, die Mattigkeit, die in al-

*) Meine Leser ärgern sich nicht an dieser Benennung, welche in den damaligen Zeiten ein sehr ehrenvoller Titel der Gelehrten von der mittlern Klasse war.

len seinen Bewegungen herrschte, und seine kaum hörbare Stimme rechtfertigten diese Freiheit.

Die mitleidige Gräfin vergaß in diesem Augenblicke alles, was sie wider ihn hatte. Sie sezte ihm selbst einen Stuhl, und trug Brod und Wein hervor, ihn zu laben. Ich frage euch jezt nichts, sagte sie mit thränenvollen Augen. Bleibt in meinem Hause, erholt euch, und dann beantwortet mir meine Fragen.

Ich werde wenig beantworten können, sagte Falk. Nicht meine Schwachheit verhindert mich zu reden, aber — meine Zunge ist durch fürchterliche Eide gebunden.

Nur das eine, sprach Sybille, lebt mein Sohn? Wie, wo lebt er? Darf ich hoffen ihn wieder zu sehen?

O, zu viel! zu viel! Und doch könnte ich alles mit einem Worte beantworten.

Doch mit Ja, hoffe ich?

Nikolaus zuckte die Achseln.

O, so erbarme es Gott und seine Heiligen, schrie Sybille, und warf sich weinend in einen Sessel.

Nikolaus sezte den Becher, den ihm die Gräfin gegeben hatte, und in den seine Thränen fielen, hinweg. Ich kann nichts von eurer Stärkung kosten, sagte er, und ich danke Gott, daß ich auf dieser Welt nicht viel Stärkung mehr brauchen werde.

Aber Nikolaus, rief die Gräfin nach einem langen verzweiflungsvollen Schweigen, indem sie aufstand und sich ihm nahte, ich bitte euch, nur noch ein Wort. Wo ward mein Sohn hingebracht, als er mir entführt wurde?

Wir sind in bösen Händen gewesen, versezte er; dies ist alles, was ich euch sagen kann, und von dem übrigen nur diese wenigen Umstände: Wenn euch der junge Graf den Brief gezeigt hat, den ich an ihn kurz vor Eurer Ankunft in Prag abließ, so wißt ihr die zweifelhaften Gedanken, die ich über die damalige Lage der Sachen hatte. Ich zog die Geburtsstunde, die Namenszahl und die schüzenden Gestirne aller in diesen Dingen verwickelten Personen zu Rathe, um Gewisheit zu finden, (ihr wißt, ich bin kein unerfahrner Nativitätsteller, ihr habt Proben davon;) aber hier war keine Auskunft für mich. Ich gieng zu meinem Meister, mich Raths zu erholen, und dieser alte, lang geprüfte Freund — war mein Verräther. Er lieferte mich in Hände, in welchen mir nicht wohl war, ich sollte Dinge offenbaren, die euer Haus angiengen, und die ich nicht wußte, oder nicht wissen wollte. Man gieng grausam mit mir um!

Ich wußte aus meiner Kunst — o, wie wars möglich, daß dieser Stral der Gottheit mich täuschen konnte! — Ich wußte, daß es möglich sei, daß ein Mensch, von dem ich nie viel gehalten hatte, mir in meiner gegenwärtigen Noth als Retter

erscheinen könne, und es kam mir daher nicht unerwartet, als des andern Morgens der Staatssekretär Fabriz in mein Zimmer trat, und mir meine Freiheit ankündigte. Ich will, sagte er, auch euren ehemaligen Schüler, den jungen Jaromir befreien, welcher von seinem eigenen Vater auf seinem Zimmer gefangen gehalten wird. Er erzählte mir die Ursache seines Arrests umständlich, und schwazte mir tausend Dinge vor, welche mich damals von seiner Redlichkeit völlig überzeugten, wovon aber wahrscheinlich nicht die Hälfte wahr seyn mochte. Wir fuhren nach eurem Palaste. Wie ich nachher erfuhr, wünschte Fabriz nicht allein euren Sohn, sondern auch euch und eure Töchter in seine Gewalt zu bekommen; seine Absicht schlug fehl, aber der schwache leichtglaubige Jüngling, der alle Welt für so gut und redlich hielt als er selbst war, ward durch Fabrizens bekanntes ihm unverdächtiges Gesicht, durch den Befehl, zu seinem Vater zu kommen, durch die Vorzeigung eines Ringes, und durch die Versicherung, daß ihr schon in Sicherheit gebracht wäret, und daß ich unten im Wagen seiner wartete, leicht getäuscht.

So mußte ich Unglücklicher, ohne es zu wissen, ein Werkzeug des Untergangs meines Lieblings werden! So viel habe ich euch deutlich melden dürfen, das übrige muß ich, durch meinen Eid gebunden, in einen Schleyer hüllen.

Man zog die Maske gegen uns ab, man foderte Dinge von uns, die ich von keinem Menschen fodern würde, so lange er noch von der Wahrheit seiner Grundsätze überzeugt zu seyn glaubte.

Man brachte uns in ein Haus, das ich nicht nennen darf, welches aber noch an dem nehmlichen Tag ein Raub der Flamme ward. Man hatte uns mit Fesseln belegt, mein Jaromir, ach, mein schon mit Strömen von blutigen Thränen beweinter Jaromir, ist ohne Zweifel in der Glut verdorben, so wie ich umgekommen seyn würde, wenn man mich nicht nach einigen Tagen in einen Keller verschüttet, und sehr beschädigt gefundeu hätte. Ich war gerettet, aber wiederum in schlechten Händen. Ich wurde elend geheilt, wie ihr sehet, und war von neuem ein Gefangener, doch gelang es mir, da man mich für unfähig hielt zu entfliehen, in einer unbewachten Nacht davon zu kommen, um euch diese schreckiichen Nachrichten zu bringen, und in eurem Hause einen ruhigen Ort zum Sterben zu suchen.

Man erlaube mir über die Wirkung, welche diese von dem schwachen Nikolaus sehr langsam erzählte Geschichte auf Sybillen that, einen Vorhang zu ziehen. Zur Ehre der Gräfin sey es gesagt, daß ihr die schreckliche Verfassung, in der sie sich befand, nicht die Besonnenheit raubte, alles zu thun, was die gegenwärtige Lage erfoderte. Der unglückliche

liche Falk ward in ihrem Hause sorgfältig verpflegt, und seine Anwesenheit geheim gehalten, und an allen Orten der Stadt, wo an dem Triumphtage der Protestanten die Flamme gewüthet hatte, wurde unter der Hand sorgfältige Erkundigung nach den Geretteten eingezogen.

Sybillens mitleidiges Herz erfuhr hier manche klägliche Geschichte von Elend, das ihre wohlthätige Hand zu lindern eilte, aber der ganze Lohn, den ihre Milde fand, war die Ueberzeugung von dem Tode ihres Sohns. Man konnte nicht leugnen, daß sich in dem abgebrannten Kloster * * * unterirrdische Kerker mit Fesseln und Todenbeinen gefunden hatten; auch brachte man ihr eine kleine metallene, mit astrologischen Charakteren bezeichnete Platte, welche ein Geschenk war, das ehmals Meister Nikolaus dem jungen Jaromir gemacht hatte, und die dieser Jüngling, der große Neigung zum Nativitätstellen hatte, welches damals so in der Mode war, wie heut zu Tage der Magnetismus, stets bey sich zu tragen pflegte. Wegen der fast unvernichtbaren Festigkeit des Metalls, aus welchem sie bereitet war, hatte sie sich in der Glut erhalten.

Sybillens Leiden wurde durch die Abwesenheit des Erzbischofs erschwert; bey ihm, glaubte sie, würde sie Trost und Rath gefunden haben, woran es ihr jezt so sehr gebrach. Ihres Jaromirs Gestalt

erschien ihr alle Nächte im Traum. Sie erwachte mit Angst und Zittern, und wußte nicht, womit sie sich beruhigen sollte.

Ach! klagte sie, ach, der gänzlichen schrecklichen Trennung durch den Tod! Ach! daß man doch sogar nichts mehr für seine Lieben jenseit des Grabes thun kann! Mich dünkt, es muß doch eine Art von Trost in den Gedanken liegen, ihnen durch Gebet und Opfer nach dem Tode noch dienen, und die Ruhe ihrer Seelen befördern zu können; ich neide unsere Gegner um diesen süßen Wahn, und mich dünkt oft, ich wollte ihn gegen meine bessere Belehrung eintauschen.

Brigitte unterstand sich oft, Reden dieser Art manches entgegen zu setzen, aber die Worte einer Layin hatten freilich nicht den Nachdruck, wie die Belehrungen des Erzbischofs über diesen Punkt gehabt haben würden. Zu unaussprechlicher Freude der bekümmerten Gräfin langte dieser wieder in Prag an, und einer seiner ersten Wege war zu Sybillen.

Sie goß ihr ganzes Herz vor ihm aus, und eine erfahrnere oder weniger mit ihrem Kummer beschäftigte Person, würde Gelegenheit gehabt haben, seltsame Bemerkungen über die oftmaligen Veränderungen zu machen, welche sich während ihrer Erzählung auf seinem Gesicht zeigten.

Verdammte, gotteslästerliche Verleumdungen! rief er nach einem Stillschweigen von ziemlicher Dauer. Wie ists möglich, daß eine so erleuchtete

Dame wie Sybille, die Kirche, in deren Schoos sie erzogen ward, für eine Mörderin, für eine Tyrannin halten kann?

O, heiliger Vater, schrie die weinende Sybille, wo ist mein Sohn? Diese einige Frage drückt alles aus, was ich sagen könnte.

Nun, erwiederte der Erzbischof, diese Frage ließ sich noch wohl beantworten: Wenn eure schöne Fabel wahr ist, so kam euer Sohn in den Flammen um, welche die Protestanten angezündet hatten.

Und in den Fesseln eurer Glaubensgenossen! versezte Sybille, er hätte fliehen, hätte sich retten können, wenn ihn diese nicht zurück gehalten hätten.

Und wie dann, schrie der geistliche Vater mit ziemlicher Entrüstung, wenn ich euch mit einem Worte den Ungrund aller dieser teuflischen Beschuldigungen zeigte? Wenn ich euch sagte: Euer Sohn lebt.

Mein Sohn lebte? fragte die Gräfin, und sah den Erzbischof mit zweifelnden Augen an.

Er lebt, er lebt! wiederholte er, in Wien, in dem Hause des Grafen Slabata, und es wird euch nur eine kleine Aufopferung kosten, Briefe mit ihm wechseln, ihn vielleicht gar sehen zu dürfen.

Er lebt? fragte Sybille nochmals mit kaum hörbarem Ton, und war genöthigt, bey der Schwäche, die ihr anwandelte, ihre Hand auf die heilige Schulter des Erzbischofs zu legen.

Gern erlaubte er ihr, sich auf diese Art zu stützen, und sezte seine Erzählung auf eine Art fort, welche ihr das, was sie sich zu glauben kaum getraute, unwidersprechlich bewies.

Ihr seht also, beschloß er seine Rede, daß meine Geschichte wahrer als die Eurige ist.

Und ich hoffe, sezte sie hinzu, daß mir der Glaube an das, von dessen Ungrund ich nun zu meinem unaussprechlichen Entzücken überzeugt bin, nicht als ein Verbrechen zugerechnet werden wird.

Weder euch noch demjenigen, der euch die lächerliche Fabel vorgetragen hat, erwiederte der Erzbischof. Unsere Pflicht ist, die Irrenden zu belehren, und ich wünschte in der That, den Namen des armen Betrogenen zu wissen, der auch euch mit in seinen Irrthum gezogen hat, um auch ihn überzeugen zu können. Wollt ihr mir nicht Gelegenheit geben, dieses Werk der christlichen Liebe auszuüben?

Sybille war klug genug gewesen, in ihrem ganzen Gespräch des Aussagers dieser Dinge nicht mit einem Worte zu gedenken, und ihre immer noch fliesende Thränen entschuldigten sie, daß sie diese Frage des Erzbischofs mit Stillschweigen übergieng.

Der geistliche Herr stund auf, sich zu entfernen. Ach, noch eins, fieng er an, als er der Gräfin schon nach seiner Gewohnheit den Segen gegeben hatte, lebt denn der alte ehrliche Nikolaus Falk, der Lehrer eurer Söhne, noch in eurem Hause?

Ich weis nicht, welcher gute Geist der Gräfin es eingab, diese Frage mit einem festen Nein zu beantworten; bey ihrem unbegränzten Zutrauen zu dem Fragenden hätte man eher das Gegentheil erwarten sollen.

Nun, nun, sagte der Erzbischof, ich habe gute Absichten für den Mann, und ich sehe nicht, wie euch meine Frage roth machen kann; ein Hausgenosse von dem Stande, von den Jahren, könnte eurer Ehre in Abwesenheit eures Gemahls, weiter keinen Nachtheil bringen.

Die Gräfin fühlte, daß ihre Wangen glühten, und sie antwortete blos mit einer tiefen Abschiedsverbeugung.

Sybille konnte die Freude über das Leben ihres Sohns nicht bergen, der kranke Nikolaus, den sie täglich besuchte, war einer von den ersten, der sie erfuhr, und seine Aufmerksamkeit war auf mehr als eine Art durch ihre Erzählung erregt. Von Jaromirs Leben glaubte er was er wollte, aber einen desto tiefern Eindruck machte die uneingeleitete Nachfrage des Erzbischofs nach ihm auf sein Gemüth.

Es ist um mich gethan, sagte er, nachdem sich die Gräfin entfernt, zu Frau Brigitten, welche seit langer Zeit sein Zutrauen besaß; man muthmaßt meine Anwesenheit, oder man weis sie vielleicht gewiß. Ich muß mich retten. O, daß meine Kräfte nur ein wenig besser hergestellt wären, ich ver-

ließ dieses Haus, ohne der nur allzuweichen Gräfin etwas zu sagen, und flöhe soweit ich vermöchte.

Und wohin? fragte Brigitte.

O, ich wüßte wohl einen Ort, sagte der nachdenkende Nikolaus, wenn mir der Weg nicht zu fern wäre. Mein alter Freund und Schulgefährte, Meister Hortleder, der Lehrer der jungen Herzoge von Weimar würde gewiß mich schützen können und wollen.

Zwölfter Abschnitt.

Die Gräfin mußte einiger Geschäfte wegen, eine Reise von etlichen Tagen auf ihre benachbarten Güter thun. Die junge Fräuleins begleiteten sie, aber Frau Brigitte ward wegen einer Unpäßlichkeit zurück gelassen.

Das Schloß des Grafen von Thurn, war wegen seiner herrlichen Bauart und der prächtigen Verzierung seiner Gemächer, weit und breit so berühmt, daß nicht leicht jemand Prag verließ, ohne dieses Muster des damaligen guten Geschmacks und des Reichthums seines Besitzers gesehen zu haben, und es war daher der Gräfin nichts unerwartetes, als sie erfuhr, daß sich in ihrer Abwesenheit Fremde hätten herum führen lassen. Ich hoffe, sagte sie zu Brigitten, ihr habt dieses Amt selbst über euch genommen, denn ich würde es ungern sehen, wenn

man ihnen die Gartenzimmer gezeigt hätte. Unser Kranker darf nicht beunruhigt, darf von niemand gesehen werden; ich habe seine Anwesenheit gegen einen Mann geläugnet, welcher mit tausend Augen sieht, und ich möchte ungern auf einer Lügen ertappt werden, die ich mir beynahe nicht verzeihen kann.

Es wäre doch Schade, sagte Frau Brigitte in einem etwas spizigen Tone, wenn man den fremden Herren gerade die schönsten Aussichten eures Palasts hätte entziehen wollen. Ihre Kleidung zeigte, daß sie geistliche Herren, vielleicht Diener des Erzbischofs waren, und ich hielt mich für verpflichtet, ihnen jeden Winkel des Hauses, wie vielmehr die Gartenzimmer zu zeigen, nach denen sie so besonders fragten!

Und sie haben also auch unsern Kranken gesehen? fragte die Gräfin in einem unwilligen Tone.

O, nein, erwiederte Brigitte, der gute Nikolaus ist gleich den Tag nach eurer Abreise verschwunden, vermuthlich um den neugierigen Fremden nicht im Wege seyn zu dürfen.

Verschwunden? rief Sybille. Unbegreiflich!

Leider gehn heut zu Tage viel unbegreifliche Dinge vor, antwortete die Kammerfrau mit einem Achselzucken.

O, elende, unvorsichtige Wächterin eures kranken Freundes! rief die Gräfin. Wißt ihr auch, daß eure Nachläßigkeit den redlichen Mann unglück-

lich machen, und mir viel Verdruß verursachen kann? — Wie, wenn nun der Erzbischof? —

O, wenn er in den Händen des Erzbischofs seyn sollte, sprach Brigitte mit einem Lächeln, so wißt ihr ja wohl, gnädige Frau, daß er wohl aufgehoben ist, und über dieses — ich war sehr kränklich — durfte das Zimmer nicht verlassen. — Wer kann unter solchen Umständen seiner Freunde Hüter seyn?

Die Gräfin ward durch die Entfernung des Mannes, für den sie sich so sehr interessirte, ob sie ihm gleich durch ihre Schwäche und Unvorsichtigkeit wohl geschadet haben konnte, gewaltig beunruhiget, und sie würde vielleicht noch mehr durch die Ungewißheit, was aus ihm geworden sei, gelitten haben, wenn sich nicht Dinge ereignet hätten, die ihrem Herzen noch näher traten.

Das misvergnügte und ganz veränderte Betragen ihres geistlichen Freundes, der sie nach einigen Tagen besuchte, war der Anfang ihres Verdrusses. Sie hatte sich vorgenommen, ihn mit möglichster Schlauigkeit auszuforschen, ob ihm nichts von dem Verlust und dem gegenwärtigen Aufenthalt des Kranken bekannt sei, aber welch ein Unternehmen für eine Sybille, einen Erzbischof auszuforschen! Er wand ihr die Waffen, mit welchen sie ihn heimlich zu bestreiten suchte, aus der Hand, und kehrte sie wider sie selbst. Anfangs hingeworfene Reden von Mangel und Zutrauen, von offenbaren Unwahr-

heiten, die man bei einer so truglosen Seele wie die ihrige, nicht suchen sollte, von unnöthigen Bedenklichkeiten, und dann so deutsche Fragen und Vorwürfe, daß die gute Gräfin alles ausbeichtete, was sie hätte verschweigen sollen, und daß dem Erzbischof nichts von dem ehrlichen Nikolaus verborgen blieb, als sein gegenwärtiger Aufenthalt, wenn er ihn nicht besser wußte, als die, welche er darum fragte.

Mit scheinbarem Unwillen gab er endlich dieses Gespräch auf. Was geht mich, sprach er, übrigens dieser Mensch an, es ist sein Schade, und nicht der meinige, wenn man ihn vor mir verhehlt, und ich habe euch, meine Tochter, jezt wichtigere Dinge zu berichten. Wie oft habe ich euch gewarnt, wenn ihr von den Siegen eures Gemahls ganz entzückt, und voll großer, lächerlicher Hofnungen waret; wie oft habe ich euch gewarnt, dem Anschein nicht zu trauen; nun sehen wir die Erfüllung dessen was ich sagte. Eure treuen aufrichtigen Glaubensgenossen, die ihrem schwärmerischen Beschüzer mit dem Titel ihres Königs schmeichelten, belohnen jezt alles, was er that, damit, daß sie sich nach fremder Hülfe umsehen, und dem, der sie ihnen gewährt, zur Vergeltung ihre Krone anbieten.

Und wenn hat mein Gemahl oder ich jemals — — fieng die Gräfin an.

Ich könnte euch Briefe zeigen, unterbrach sie der Erzbischof, ohne auf ihre Rede zu achten, welche

man an den Erzherzog von Bayern, an Karln von der Pfalz, und Gott weis, an was noch für Fürsten geschrieben hat, um sie zum Throne zu rufen, wenn sie da helfen wollen, wo euer Gemahl nicht mehr helfen kann, aber die Aufoderungen finden kein Gehör. Behüte Gott, welcher regierende Fürst darf so leicht solche große Dinge unternehmen, zu deren Ausführung nur ein Graf von Thurn vom Himmel ersehen ward!

O Gott, schrie Sybille, wozu dieser tödtende Spott! Nie, ich betheure es vor dem Angesicht des Höchsten, nie war mir der Titel Königin ein süßer Ton, nie kam ein Wunsch darnach in meine Seele, und mein Gemahl —

Redet mir doch davon nicht, unterbrach sie der Erzbischof, wer mich einmal hintergangen hat, findet weiter keinen Glauben bei mir; aber um euch zu zeigen, daß ich redlich mit euch handle, und euer Wohl aufrichtig suche, so hört was ich euch sagen will. — Wer Herr der böhmischen Krone werden wird, kann mir endlich gleichgültig seyn, denn ich werde, es ändere sich alles wie es will, doch immer bleiben wer ich bin. Daß der Graf von Thurn nun und in Ewigkeit nicht böhmischer König werden wird, das, denke ich, werdet ihr izt selbst einsehen. Aber wie, wenn nun doch ein ausländischer mächtiger Fürst diese Würde gegen den Kaiser zu vertheidigen wagte? Wie, wenn es ihm glückte? Was würde denn aus dem, der so thöricht, so ver-

geblich nach der Krone rang, was würde aus seinem unglücklichen Hause werden?

Und ich muß euch sagen, fuhr er nach einem kleinen Stillschweigen fort, ich muß euch sagen, so sehr mich auch die Thränen jammern, die euch dieses ablockt, ein solcher Zufall ist sehr möglich. — Glaubt mir, ihr und eure Glaubensgenossen und vornehmlich ihr und euer unglückliches Haus, sind durch nichts zu retten, als durch Unterwerfung gegen den Kaiser, der euch die unumschränkteste Vergebung anbietet, und euch auf eine Art behandeln wird, wie der künftige böhmische König, er sei auch wer er wolle, wohl nicht leicht den Grafen von Thurn, der der Krone so nah war oder zu seyn glaubte, behandlen wird.

Ueberlegt euch das alles, beschloß der heilige Mann seine Rede, indem er aufstand, erkundigt euch, ob meine Nachrichten wahr oder falsch sind, und glaubt vor allen Dingen, daß ich euer Freund bin, daß ich euch nicht hasse, ob ihr gleich in der kleinen Probe, die mir es neulich von eurem Zutrauen und eurer Aufrichtigkeit zu machen einfiel, so schlecht bestanden seid.

Und was kann man von mir verlangen, fragte Sybille, was will man, daß ich bei dieser Lage der Sachen thun soll?

Liebes Kind, erwiederte der Erzbischof, nichts auf der Welt, nichts verlangt man von euch, alles, alles ist eure Sache, und da wollte ich denn wohl

rathen, daß ihr, so lange die Gnadenzeit noch nicht verstrichen ist, darauf dächtet, euern Gemahl zu einem Vergleich mit dem Kaiser zu bereden. Wo ich euch in diesem blos für Euch und die Eurigen vortheilhaften Unternehmen dienen kann, so seid versichert, ich werde nicht ermangeln, alles zu thun, was ein Freund zu thun vermögend ist.

Dreizehnter Abschnitt.

Ganz betäubt, ganz von schrecklichen Ahndungen zu Boden gedrückt, verließ der Erzbischof die Gräfin. Die Nachrichten, welche sie noch an dem nehmlichen Tage von ihrem Gemahl erhielt, vermehrten ihre Bestürzung. Bogeslav war mit seinem Heer zu seinem Vater gestoßen; Boucquoi und Dampierre hatten ihrer vereinten Macht nicht widerstehen können. Ein völliger unzweideutiger Sieg war von dem protestantischen Herr erfochten worden, es hatte die Wahlstatt mit der Beute seiner Feinde bereichert verlassen, und doch war in der nehmlichen Nacht des merkwürdigen Tages ein förmlicher Aufruhr wider denjenigen erfolgt, dessen Anführung die Ueberwinder ihren Sieg, dessen Grosmuth sie die reiche Beute, von welcher er nicht den kleinsten Antheil foderte, zu danken hatten.

Sie sprachen von Vergleich mit denen, die sie eben erst aus dem Feld geschlagen hatten, von Aus-

lieferung der herrschsüchtigen Aufwiegler, welche sie von ihrem rechtmäßigen Herrn abtrünnig machten, um sie unter ein noch härteres Joch zu bringen, von allgemeiner ihnen angebotner Vergebung, die sie nicht versäumen wollten, um sich zu Opfern der Ehrsucht schlachten zu lassen. Unbegreiflich wars, welcher böse Geist diesen Saamen des Unglücks ausgestreut hatte, unbegreiflich, was sie wider den gütigen, großmüthigen Grafen von Thurn haben konnten, der keine Opfer von ihnen foderte, vielmehr sich ganz für sie aufopferte.

Es ließen sich wenig Muthmaßungen hierüber machen: Vielleicht einige vom jungen Bogeslav unvorsichtig geäußerte Hofnungen künftiger Größe, vielleicht die abnehmenden Schätze des Grafen von Thurn, welche nicht mehr im Stande waren, all die ungeheuren Foderungen, die man an seine Grosmuth machte, zu befriedigen, vielleicht heimlich eingeschlichene Aufwiegler waren an dieser fürchterlichen Gährung Ursache, die doch noch diesesmal durch die Beredsamkeit des Grafen von Thurn und einige neue Proben seiner Freigebigkeit gehoben wurde.

Sybille sahe ein, daß dieses nur ein kleiner Aufschub des bevorstehenden Unglücks war. Sie erhielt durch ihre Nachforschungen überzeugende Beweise, daß ein Theil der sogenannten treuen Böhmen, mit dem Kaiser, und der zweite mit andern auswärtigen Fürsten in Unterhandlungen stand, welche ihrem Gemahl nachtheilig werden mußten, und

ihr Entschluß war gefaßt, dem Rathe ihres geistlichen Freundes zu folgen, und ihren Gemahl zu Aufgebung einer so bösen Sache, zu Unterwerfung gegen den Kaiser zu bereden.

Täglich wurden geheime Konferenzen hierüber zwischen ihr und dem Erzbischof gehalten, welcher jezt durch die Ankunft der alten Gräfin Wallenstein eine mächtige Verstärkung erhielt, und mit ihrer Hülfe die leichtgläubige Sybille zu allem bereden konnte.

Es ist zum Erstaunen, daß es diesen beiden thätigen geschäftvollen Werkzeugen, im Verborgenen durch sie wirkender Mächte, auch sogar gelang, den lebendigsten Trieb in Sybillens Herzen, die zärtliche Mutterliebe einzuschläfern. Sie, die bei dem Verlust ihres Sohnes zu sterben vermeynte, bei der Nachricht von seinem Leben in den dritten Himmel versezt zu seyn glaubte, und gern alles für eine einige Unterredung mit ihm, für einen einigen Brief von seiner Hand aufgeopfert hätte, sie schien jezt nicht ungeneigt zu seyn, ihre beiden Töchter, ihre Lieblinge von sich zu lassen, und sie in die Hände derjenigen zu geben, denen sie so viel Ursache hatte zu mistrauen.

Die Gräfin Wallenstein hatte eine Nichte von Theresens Alter in dem Katharinenkloster bei Pilsen. Sie hatte die jungen Fräuleins einigemal mit an diesen Ort genommen; seine angenehme Lage, das neue und fremde der Gegenstände, der Umgang mit

einer Menge von Kindern ihres Alters, welche daselbst erzogen wurden, hatte einen so tiefen Eindruck auf Sybillens Töchter gemacht, daß sie die Stunden zählten, bis sie wieder dahin kommen würden, und das Versprechen ihrer Mutter, sie während ihrer Reise nach dem Lager, die sie auf Anrathen des Erzbischofs vorhatte, daselbst zu lassen, mit Entzücken anhörten.

Ihr könnt sie weit sicherer daselbst wissen, wo ich meine Nichte erziehen lasse, sagte die Wallenstein, als hier in Prag unter der Aufsicht dieser Brigitte, von welcher sie nichts lernen, und unter dem Schutze derjenigen, die so treu sie auch zu seyn vorgeben, doch auf den ersten Wink euch und die eurigen an den ersten verrathen werden, der ihre Habsucht zu befriedigen, oder ihre Furchtsamkeit zu schrecken weis.

Und, sezte der Erzbischof unsern Gedanken nach, ein wenig unvorsichtig hinzu, eure Bereitwilligkeit, euch die Vorschläge eurer Freunde gefallen zu lassen, könnte euch vielleicht auf eine sehr angenehme Art belohnt werden. Ich sagte euch vor einiger Zeit, die Erlaubniß euren Sohn Jaromir wieder zu sehen, sollte euch nur einige kleine Opfer kosten, und ihr werdet nicht viel mehr zu thun haben, als eure Töchter uns anzuvertrauen, und alles zu erlangen was ihr wünscht.

Die alte Gräfin gab dem Erzbischof einen bedeutenden Wink, und er sahe ein, daß er durch diesen

Aufwand von Versprechungen bei einer Sache, die man Sybillen noch als eine Gefälligkeit anrechnen konnte, einen gewaltigen Staatsfehler begangen hatte, auch würde es in der That bei einer schlauern Person als Sybillen, einige Aufmerksamkeit verursacht haben, daß man so viel Mühe anwandte, sie zu einem Schritte zu bereden, wider den sie gar keine Einwendung hatte. Sie ließ ja ihre Kinder in den Händen ihrer Freunde, sie konnte ja gar nicht daran denken, sie mit ins Lager zu nehmen, das so weit entlegen war, und das sie nicht zur Lust, sondern um der wichtigsten Geschäfte willen besuchte.

Sybille schöpfte aus allen diesen Dingen kein Arges. Nur die Erwähnung Jaromirs kostete ihr einen Seufzer, aber sie ließ sie unbeantwortet, weil sie schon öfters durch ähnliche Versprechungen getäuscht worden war, eine Sache, die sie nur auf das Unvermögen des Erzbischofs, ihr ganz so zu dienen wie er wünschte, zu rechnen beliebte.

Frau Brigitte ward von der bevorstehenden Reise ihrer Gebieterin, und dem Orte unterrichtet, an welchem sich indessen die jungen Fräuleins aufhalten sollten. Diese Frau, welche es sonst seit einiger Zeit öfters wagte, Einwendungen wider die Anordnungen Sybillens zu machen, schwieg zu dieser Sache ganz stille, und bat nur um die Erlaubniß, die Kinder begleiten zu dürfen; eine Bitte, die ihr

willi-

williger von ihrer Gebieterin als dem Erzbischoffe und der Gräfin Wallenstein zugestanden ward. Diese beiden weisen weitsehenden Personen hätten es lieber gesehen, wenn der künftige Aufenthalt der jungen Gräfinnen von Thurn jedermann, und also auch dieser Frau, welche ihre Gunst nicht im geringsten besaß, verborgen geblieben wäre, aber sie mußten sich schon die Offenherzigkeit Sybillens in diesem Stück gefallen lassen. Sie durften nicht daran denken, einen Zug in dem Charakter der Gräfin von Thurn zu tadeln, der ihnen beständigen freyen Zugang zu ihren liebsten Geheimnissen ließ.

Derjenige, der sich der Geschwäzigkeit freut, mit welcher seine Bekannten ihm alle ihre Angelegenheit erzählen, muß sich es freilich gefallen lassen, dieses Vergnügen auch mit andern zu theilen.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Anstalten zu Sybillens Reise nahmen mehr Zeit hinweg als ihre sogenannten Freunde wünschten. Sie prophezeiten ihr, daß sie dieselbe noch so lange verschieben würde, bis irgend ein Zufall dazwischen käme, sie zu verhindern oder zu erschweren. Leider hatten sie wahr geredet; eine Begebenheit ereignete sich, welche die Gräfin so zu Boden

schlug, daß alles Zureden des Erzbischofs und seiner Gefährtin nöthig war, sie aufrecht zu halten, und zu Ausführung dessen zu bereden, wozu ihr nun fast aller Muth entfiel, und was doch, wie ihre Rathgeber behaupteten, gethan werden mußte.

Die Gräfin von Thurn hatte einige Tage auf einem benachbarten Lustschlosse der Gräfin Wallenstein zugebracht, und Frau Brigitten, welche sich auf den Aufenthalt im Kloster so sehr zu freuen schien, als ihre Fräuleins, mit denselben in Prag zurück gelassen, um noch einige Nothwendigkeiten zu ihrer Abreise zu besorgen; aber welch Entsetzen, als Sybille zurück kam, und Nachricht erhielt, daß Frau Brigitte und die Kinder schon des vorigen Abends in Begleitung einiger Gewafneten, die sie im Namen der Gräfin von Thurn abgefordert hätten, ihren Weg angetreten hatten.

Sybille hätte doch schon an unvermuthete Schreckensposten gewöhnt seyn sollen, aber diese — doch wir haben die Wirkung, die dieselbe auf ihr Gemüth hatte, schon mit einigen Worten geschildert. — Der Unmuth des Erzbischofs und der alten Wallenstein, übertraf beynahe noch Sybillens Kummer, welchen diese beyden Unholden ihr noch durch ihre Vorwürfe erschwerten. Ganze Tage wurden mit Muthmassungen und Nachforschungen zugebracht. Die Abreise Sybillens mußte wegen ihrer Unpäßlichkeit noch etliche Wochen verschoben werden; alle Plane, die in dem Gehirn des heiligen Mannes

ausgebrütet worden waren, wurden mit der Vernichtung bedroht, wenn man nicht eilig zu Werke gieng, und so mußte sich endlich die Gräfin von Thurn, noch halb krank, mit einem Herzen voll Kummer auf den Weg machen, den man ihr vorschrieb, und den sie vielleicht nicht zurück zu legen vormocht haben würde, wenn nicht in der ersten Nachtherberge ein Trost auf sie gewartet hätte, der ihr neue Kraft zum Leben schenkte!

Ein offener Zettel lag des Morgens auf ihrem Nachttische, ohne daß jemand wissen wollte, wie er dahin gekommen sey. Die Gräfin las:

An Sybille, Gräfin von Thurn.

Die Kinder einer schwachen verblendeten Mutter sind in sicherern Händen, als diejenigen, in welche sie sie zu liefern gedachte. Sobald als sich verrätherische Freunde vom Schauplaze entfernt haben, oder sobald Sybille für sich selbst denken, und Wahrheit und Falschheit von einander unterscheiden lernen wird, so werden die jungen Fräuleins ihr wieder zugeschickt werden von ihrer guten Freundin

Dorothee.

Es ist ungewiß, ob Sybille die Wahrheit der Verweise fühlte, welche in diesem Zettel enthalten waren; wahrscheinlich hatte sie anfangs für nichts

Empfindung, als für die Freude, Nachricht von ihren Kindern zu haben; eine Nachricht, die in einem Tone abgefaßt war, der ihr keinen Zweifel wegen der Richtigkeit derselben übrig ließ. — Aber wer war diese Dorothee? Sie kannte keine Person dieses Namens, keine, die es hätte wagen dürfen, eine so gebietende, und auch da, wo sie freundschaftlich seyn sollte, höchstens nur herablassende Sprache mit ihr zu reden. Doch lag auch hierinn eine Art von Trost für sie. Ihre Töchter konnten ihrem Urtheil nach nicht in gemeinen, nicht in solchen Händen seyn, welche sie nicht zu schüzen vermochten. Und dann die Hofnung des Wiedersehens! Schon diese wäre im Stande gewesen, sie völlig zu beruhigen, und hätte sie sich nur überreden können, daß unter dem Namen: Verrätherische Freunde, der heilige Erzbischof und die werthe Gräfin Wallenstein verstanden werden könnten, daß sie diese Benennung wirklich verdienten, sie hätte sie heute noch dem Vergnügen, ihre Kinder wieder zu umarmen, aufgeopfert.

Sybille fand bey ihrer Ankunft im Lager alles weit besser als man ihr vorgespiegelt hatte. Das Einverständniß zwischen dem Grafen von Thurn und seinem Heer, das sich täglich mehrte, war völlig wieder hergestellt, vom Vergleich mit dem Kaiser wurde zwar noch häufig gesprochen, und der Graf von Thurn, der die Schwierigkeiten seiner Unternehmungen immer besser einsehen lernte, schien selbst

nicht abgeneigt davon zu seyn, doch befand er sich in einer Verfassung, in welcher er eher Bedingungen vorzuschreiben, als anzunehmen gedachte, und man stelle sich also seine Verwunderung vor, als Sybille mit den Vorschlägen und Ermahnungen des Erzbischofs hervortrat.

Dieses ist nicht der Ort, sie meinen Lesern vorzulegen, aber soviel können sie versichert seyn, daß sie einem Helden, wie der noch immer siegende Graf von Thurn, unanständig, und der Parthie, deren Schüzer er vorstellte, nachtheilig waren. Schon der Ort, den man zu Beredung der nöthigen Dinge vorschlug, war bedenklich, und zeugte von den bösen Absichten der Feinde. Es war Pilsen, der Ort, den der Graf schon wegen der alten Wallenstein, die daselbst wohnte, zu hassen geneigt war, eine Stadt, mit eitel Mönchen und eifrigen Anhängern der katholischen Kirche erfüllt, eine Stadt, wo die Namen Pabst und Kaiser zunächst bey dem Namen Gottes gesezt, und der Begrif der Worte, Rebell und Kezer weiter ausgedehnt wurde, als an irgend einem andern.

Und dann, die Begleitung, in welcher es dem Anführer so mächtiger, so siegreicher Heere erlaubt seyn sollte, sich in Pilsen zur Friedensunterhandlung einzufinden! — Unwillig wandte sich der Graf von Thurn von seiner Gemahlin hinweg, die sich zum Werkzeug brauchen ließ, ihm solche Vorschläge zu thun.

Gott weis, schrie er nach einem langen Stillschweigen, wie ich mit euch daran bin, entweder euer Verstand leidet, oder ihr habt die Absicht, mich und euch ins Unglück zu stürzen. Ich bitte euch, Sybille, verlaßt mich, daß ich nicht gänzlich vergesse, daß ihr meine Gattin, die Mutter meiner Kinder seyd. Schon die Kühnheit, mit welcher ihr euch von Prag entferntet, da ich euch zu bleiben gebot, verdiente Strafe, aber in solcher Absicht, mit solchen Aufträgen! — Noch einmal, Gräfin, laßt mich allein, nur jezt, nur jezt allein, damit ich euren Namen ohne Unwillen mit dem Namen einer Abgeschickten meiner Feinde zusammen reimen lerne, ehe ich euch wieder sehe.

Sybille war zu des Grafen Füßen gesunken. Mein Jaromir! Mein Gemahl! schrie sie, so schrecklich sahe ich euch noch nie, selbst nicht an jenem Tage, da ihr so wie heute euren Zorn über eine Unschuldige ausschüttetet, bis ich leblos vor euch niederfiel.

Das Herz des Grafen ward durch diese Erinnerung erweicht; er hob sie vom Boden auf, und schloß sie in seine Arme. Ich kann dir Unrecht thun, Sybille, sagte er, so wie damals. Der schwache Verstand des Weibes ist freylich nicht gemacht, die Dinge ganz zu durchschauen, die nur für Männer gehören, man hat dich, Leichtgläubige, getäuscht, aber eben darum — Doch keine Vorwürfe!

Er umarmte sie nochmals und zog sie zärtlich an seine Seite. Komm, meine Liebe, sagte er, du bist meine Gemahlin, meine geliebte Sybille, in diesem Charakter bist du mir angenehm, nur nichts mehr von Staatsangelegenheiten und Friedensunterhandlungen, ich bitte dich, dies ist ein Fach, in welchem du alles Interesse für mich verlierst.

Noch immer schwieg Sybille und weinte. Ich sehe wohl, sagte er, ich werde dich nur auf eine Art wieder froh machen können. — Wie geht es unsern Kindern? — Sybille stockte und fühlte, daß ihr Gesicht mit einer glühenden Röthe überzogen wird.

Wie? sagte er, als er sahe, daß diese Veränderung, die er für ein Zeichen mütterlicher Freude hielt, mit einer schnellen Todesblässe wechselte. Du wirst bleich'. Du zitterst? Was ist dir?

Ich denke an Jaromir, erwiederte sie stockend.

Ach, arme Mutter, rief er, du hast recht, was mag aus ihm geworden seyn, auch mich befällt ein Schauer, so oft ich an ihn denke.

Aber er lebt, sprach sie.

Und wo? Doch wie sollst du das wissen?

In Wien, beym Grafen Slabata.

Beym Grafen Slabata, schrie er, bey ihm, nach dem du am Tage des Triumphs der guten Sache zuerst fragen, um den du mitten im Jubel meiner Freude Thränen vergießen konntest? — Ha, Verrätherin! Wenn du Jaromirs Aufenthalt wuß-

test und mir ihn nicht gleich berichtetest, er könnte schon frey, könnte schon in deinen Armen seyn, wenn du, Gott weis aus welcher Absicht, nicht geschwiegen hättest!

Sybille war glücklich genug, der wieder ausbrechenden Wuth des wilden Grafen von Thurn Einhalt zu thun, es gelang ihr so ziemlich sich zu rechtfertigen, aber als er nach seinen Töchtern fragte, als sie auch hier die Wahrheit bekennen mußte, wer vermag den Sturm zu schildern, der alsdann über sie ausbrach; er übertraf alles, was Sybille, die doch in den zwanzig Jahren ihres Ehestandes manche Scenen seiner Wuth gesehen hatte, sich erinnern konnte. Doch erinnern? — Alle Erinnerung, alle Besinnungskraft hatte sie verlassen, als er aus dem Zelt eilte, Befehle zu geben, welche ihm bey derjenigen, die er nicht für seine Gattin, nein, für eine Verrätherin, für eine Mitverschworne seiner Feinde ansah, nöthig dünkten! —

Schwerlich wäre Sybille einem schimpflichen Gefängniß entgangen, wenn sich nicht der Zufall darein gemischt und der Wuth ihres Gemahls eine andere Wendung gegeben hätte.

Sie erwachte aus ihrer Sinnlosigkeit durch ein fürchterliches Getös; es ward Lerm geblasen; alles im Lager war im vollen Aufruhr, man stürzte in das Zelt hinein wo sie lag, rettet, rettet euch! ertönte von alle Seiten. Ihre Bediente kamen her-

bei, rissen sie empor, sezten sie auf einem Wagen und flohen mit ihr davon.

Im nächsten Dorfe, in welchem sie wegen ihrer Schwachheit einige Tage liegen bleiben mußte, erfuhr sie zwar, daß der unversehene Ueberfall des Feindes, der diese Unruhe verursachte, glücklich abgeschlagen, und ihr Gemahl abermal Sieger gewesen war. Aber sie fühlte wenig Lust ins Lager zurück zu kehren, sondern eilte, sobald sie es vermogte, mit ihren Leuten, ohne Ruhe fort, um da zu seyn, wo sie sich für dem Zorne des aufgebrachten Grafen sicher halten konnte; und welcher Ort hätte ihr einen gewissern Schuz vor ihm gewähren können, als das Schloß der Gräfin Wallenstein zu Pilsen?

Funfzehnter Abschnitt.

Es ist bekannt, was man für Absichten bey dieser Abschickung der Gräfin an ihren Gemahl haben konnte. Konnte man sich wirklich einige Wirkung von solchen Vorschlägen versprechen, oder wünschte man vielleicht nur, da man den hitzigen Charakter des Grafen kannte, ihn auf ewig mit seiner Gattin zu entzweyen, ihn durch die Trennung von der, die er liebte, unglücklich zu machen, und sie, wenn sie von ihm abgesondert wäre, desto leichter in den Schoos der Kirche zurück zu bringen?

Daß den Protestanten damals ein bedenklicher Vergleich zu Pilsen vorgeschlagen wurde, ist bekannt; auch hielt man kaiserlicher Seits die Macht der sogenannten Rebellen immer für so gering, daß man sie zu Annehmung jeder Vorschläge geneigt achtete, und aus diesem Grunde konnte man wirklich dem Erzbischofe zutrauen, daß er einigen Glauben an die Annehmung der angebotnen Vorschläge gehabt, und es nicht für unschicklich gehalten habe, denselben durch die vorläufigen Vorstellungen, einer geliebten, und mit allen Gaben weiblicher Beredsamkeit ausgerüsteten Person, Eingang zu verschaffen, denn daß alles durch Sybillen nur eingeleitet, nichts geschlossen werden konnte, läßt sich errathen. Aber doch dünkt uns, der Unglück stiftende Geist des Erzbischofs müsse die Trennung Jaromirs und Sybillens wenigstens zur zweyten Absicht gehabt haben, woher sonst das Entzücken, mit welchem man sie zu Pilsen empfieng, und beinahe erwartet zu haben schien? Woher die Schwierigkeiten, die man ihren Wünschen, mit ihrem Gemahl zur Erklärung zu kommen, in den Weg legte? — Sie hoffte nicht ohne Grund, daß eine genauere Beherzigung der Sache, den Tadel, den sie verdiente, mit ein wenig Mitleid wegen ihrer Täuschung mischen, und daß dieses der Vergebung den Weg bahnen würde.

Der Erzbischof und seine Gehülfin dachten oder fürchteten vielmehr das nehmliche, und daher ward sie unter so genauer Aufsicht gehalten, daß alle

Friedensunterhandlungen zwischen ihr und ihrem Gemahl unmöglich zu seyn schienen. Auch ermangelte man nicht, ihr eignes Herz beständig wider den zu empören, der ihr so übel begegnen konnte, und endlich gelang es sogar, sie zum Gefühl eines Unrechts zu bringen, das er ihr angethan habe, das sie aber bisher noch nie für ein Unrecht hatte erkennen wollen. Man stellte es ihr als ein Hauptverbrechen vor, daß der Graf von Thurn es hätte wagen dürfen, sie aus dem Schoos der wahren Kirche zu verlocken, und sie, die, wie meine Leser gemerkt haben werden, in einigen Punkten nur gar zu schwankend dachte, war leicht dahin zu bringen, das Geschehene zu bereuen — und — es zu verbessern.

Einige setzen in diesen Zeitpunkt eine förmliche Abschwörung der angenommenen fremden Lehren, einen öffentlichen Uebergang zu der Kirche, in welcher sie gebohren war, und das feyerliche Gelübde, auch ihre Kinder, so viel in ihrer Macht stehe, zu Verlassung desjenigen anzuhalten, was sie jetzt Irrthum nannte. Uns ist es wahrscheinlich, daß diese ernsthafte Begebenheit später erfolgte, und wir schreiten, da dieser Umstand nicht so gar viel zur Sache thut, in unserer Erzählung weiter.

In der Zeit, da man zu Pilsen Sybillen einzuschläfern und ganz von ihrem Gemahl abwendig zu machen suchte, war dieser zu sehr mit Kriegsgeschäften beladen, um seinem häuslichen Unglück mit

Muse nachdenken zu können. Indessen ermangelte es doch nicht seinem Herzen Kummer zu machen. Das Gerücht von dem Aufenthalt seiner Gemahlin zu Pilsen machte, daß er sie für sich und für die Rechtschaffenheit auf ewig verlohren hielt, und schon den Gedanken an sie verabscheute. Wo seine Töchter hingekommen waren, konnte er durch keine Nachforschungen erfahren, er vermuthete sie in einem Kloster, und dachte sie einst als Nonnen, wenigstens als hartnäckige Anhängerinnen der Lehrsätze, die er verwarf, oder auch nie wieder zu finden. So sehr ihn diese Dinge auch beunruhigten, so blieben sie doch unter dem Geräusch, das ihn umgab, immer nur flüchtige Gedanken, dahingegen ihn Jaromirs Schicksal um so viel mehr und ernsthafter beschäftigte, weil es unvermerkt mit in die Angelegenheiten des Kriegs verwickelt ward. Er wußte jezt, wie er meynte, seinen Aufenthalt, er machte tausend vergebliche Versuche, etwas von ihm zu erfahren, er erhielt endlich Nachricht, daß der feste Charakter des Jünglings und seine unüberwindliche Anhänglichkeit an das, was er für wahr erkannte, ihn unzählichen Leiden in dem Hause Slabatas, der die schwärmerische Dankbarkeit Sybillens so wenig verdiente, aussezte. Alles ward nun aufgeboten, den Liebling seines Vaters und Bruders mit List, Gewalt oder Bestechung zu retten, aber immer schlugen die Versuche fehl, vornehmlich das einemal, da die Voreiligkeit des feurigen Bogeslav den

glücklichsten Anschlag zu nichte machte, als nur noch der letzte Zug zu seiner Vollendung fehlte.

Man merkte auf der feindlichen Seite nicht sobald, wie sehr dem Grafen von Thurn die Befreiung seines Sohnes am Herzen lag, als man sie zum Fallstrick machte, seinen Eifer für die gute Sache zu erschüttern; und was für eine Versuchung für einen zwar immer strengen, aber doch unaussprechlich zärtlichen Vater!

Seit der Graf von Thurn anfieng, seinen Feinden im Ernste furchtbar zu werden, hatte man es nicht an Bemühungen fehlen lassen, ihn von der Seite derer, die er zu schützen versprochen hatte, loszureißen. Die glänzendsten Versprechungen, deren Erfüllung man ihm, so zu sagen, fast schon in die Hand gab, waren verächtlich von ihm zurück gewiesen worden; aber die Freiheit, das Leben eines Sohnes? — Fast war diese Versuchung zu groß für ihn, doch auch hierin blieb er ein Held, blieb dem Eide treu, den er den bedrängten Protestanten geschworen hatte.

Zur Belohnung dieser Aufopferung seiner liebsten Wünsche, ward ihm von den Seinen Kaltsinn und Hintansezung zu Theil. Keine Vorstellungen konnten es verhüten, daß die Protestanten zu ihrem Schuze nicht fremde Mächte herbei ruften. Den Gedanken an die böhmische Krone, wenn er ihn je gehabt hatte, hatte er längst aufgeben müssen, aber dieses konnte er doch mit einigem Recht hoffen, daß

man ihm, dem Beschützer des Landes, erlauben würde, wenn es zur Wahl eines Königs käme, eine Stimme dabei zu haben. Er schlug einen der besten, edelsten, tapfersten Fürsten seiner Zeit, den Herzog Johann Ernst von Weimar vor, aber dieser Vorschlag kam in so gar keine Betrachtung, daß man in den damaligen Geschichtbüchern wenig Spuren davon findet. Man wollte einen mächtigern, reichern Fürsten haben, man bot die Krone diesem und jenem an, und als keiner sich getraute, die Hand an dieses gefährliche, so schwer zu behauptende Kleinod zu legen, so erklärten sich endlich alle Stimmen einmüthig für den Kurfürsten von der Pfalz, der wenigstens diesen Vorzug vor seinen edeln Wahlgenossen hatte, daß die Tochter eines grossen Königs seine Gemahlin war, und daß dieser König, dem gemeinen Wahne nach, seine ganze Macht anwenden mußte, seinen Eydam und seine Tochter auf den Thron zu heben.

Wie sehr man sich in dieser Meinung irrte, wird man leicht errathen, sobald ich sage, daß der Schwiegervater des Kurfürsten von der Pfalz, dieser König, auf welchen man so große Hofnungen baute, niemand anders war, als König Jakob der erste von England, der im Stande war, unter seinen Büchern das Wohl seines eignen Landes, wie vielmehr das Wohl fremder Staaten zu vergessen.

Unwillig wandte sich der Graf von Thurn von dieser Wahl hinweg, deren unglückliches Ende er

ausrechnen konnte. Hätte ein tapfrer, tugendhafter, bescheidener Fürst, wie derjenige, auf welchen meine Wahl fiel, nicht an der Seite von fünf oder sechs tapfern Brüdern mehr ausrichten können als jener König, der sich erst aus dem Staube seiner Papiere loswinden muß, um dem schwachen Prinzen zu Hülfe zu kommen, der außer ihm wenig Stützen hat? So sagte der Graf von Thurn zu seinem Vertrauten, und wir werden in der Folge sehen, ob er recht hatte.

Sechzehnter Abschnitt.

So gegründet in mancher Betrachtung Thurns Urtheile über den künftigen König der Böhmen seyn mochten, so machte doch der Widerwille gegen den, dem er seine Stimme einmal nicht geben wollte, daß er ihm oft zu viel that.

Es fehlte Friedrichen von der Pfalz nicht an fürstlichen Talenten, er war klug und tapfer; nur der Stolz, der ihm alles, wornach er strebte, als leicht erreichbar vorstellte, und allzugrose Rachgiebigkeit gegen diejenigen, welche sein Vertrauen zu gewinnen wußten, befleckten das Gute, das er an sich hatte, und führten ihn in Labyrinthe, aus welchen die Rückkehr schwer, wo nicht unmöglich war.

Er war am englischen Hofe erzogen worden, der Glanz, an welchen er daselbst sein Auge gewöhnen lernte, stellte ihm das beste, was in seinem Vaterlande seiner wartete, klein und armselig vor. Ueberall wurden nachtheilige Parallelen zwischen dem, was er erlangen konnte, und dem, was ausser seinem Gesichtskreis lag, gezogen. Die Sitten, die Lebensart, die Vergnügungen, die Einkünfte des Landes, wo er einmal herrschen sollte, was waren sie gegen die brittischen Herrlichkeiten, und die Fürstentöchter Deutschlands in ihrer unschuldigen bescheidenen Schönheit, was waren sie gegen die stolze Elisabeth, die durchgängig angebetene Prinzeßin von England.

König Jakobs Tochter war ohne Zweifel eine der reizendsten Damen ihrer Zeit, und das Bewußtseyn, daß sie es war, die Ueberzeugung, daß keine sich mit ihr vergleichen könne, der Weihrauch, den man ihr überall streute, gab ihr jenes zuversichtliche, hochgebietende Wesen, welches eine herrschende Schönheit haben muß, wenn sie sich bei ihrem Range erhalten, wenn sie zuwege bringen will, daß man selbst ihre Fehler bezaubernd finde, und eher an der Richtigkeit seines Geschmaks, als an ihren alles übertreffenden Reizen zweifle.

Und hätte Friedrich auch nicht die junge Elisabeth so reizend gefunden, als sie war, so hätte es doch schon die herrschende Mode und sein Stolz für

ihn

ihn nothwendig gemacht, seine Augen nach dem zu erheben, was er für das Vortreflichste hielt. Er betrachtete die Prinzeßin von England so lange, bis er anfieng, sie zu bewundern, er bewunderte sie so lange, bis sich sein Herz zur Liebe erweichte, und wie hätte er bey der guten Meinung, die er von sich hatte, ohne Hofnung lieben sollen.

Schon in den damaligen Zeiten bediente man sich in England des Sprüchworts: Faint heart never won fait lady. Prinz Friedrich baute seine Maasregeln auf dasselbe und war glücklich. Er konnte den Rang, den Elisabeth unter den Damen behauptete, wenigstens mit eben dem Recht unter den jungen Fürsten einnehmen. Die Prinzeßin sah keinen, der ihm an Geist und persönlicher Anmuth gleich war; ihr Stolz hinderte sie nicht, sich, wie sie es nennte, zu ihm herab zu lassen, sie fand es erhabener, ihr Herz der Schönheit als der Hoheit aufzuopfern, und ihrem Charakter angemessener als Churfürstin von der Pfalz zu herrschen, als unter dem glänzenden Namen, Königin von Spanien, den man ihr anbot, gehorchen zu müssen.

König Jakob wollte sehr gern was andere wollten, und auf diese Art ward Elisabeth Friedrichs Gemahlin, und war es schon verschiedene Jahre, als die Dinge vorgiengen, welche wir im Vorhergehenden gemeldet haben.

Der Rausch romanhafter Liebe war vorbei. Elisabeth fühlte noch immer genug für ihren Gemahl, um es nicht zu bereuen, daß er es war, aber das Leben in Deutschland kam ihr jezt armselig und abscheulich, der Titel einer Churfürstin von der Pfalz gering und ihrer unwerth, und der Gedanke ein ganzes langes Leben hindurch, immer dasselbe zu bleiben, nie in höhern Sphären zu glänzen, so unerträglich vor, daß sie zu sterben vermeinte, wenn das Schicksal hier keine Aenderung machte.

Ihr Gemahl dachte ganz so wie sie, und man stelle sich vor, wie diesem der Dunkelheit überdrüßigen Paar zu Muthe ward, als sich ihm die ersten Aussichten auf eine Krone zeigten. Umsonst warnten Friedrich alte Räthe, welche die Sache besser verstanden, vergebens weinte und bat die weisere Louise, Friedrichs erhabene Mutter, vergebens stellte sie ihm das Beispiel anderer zur böhmischen Krone gefoderten Fürsten vor, die alle die Anerbietung mit Unwillen zurück gewiesen hatten, deren keiner sich an ein Gut wagen wollte, das er erst einem Mächtigern entreissen sollte; Friedrich hörte die Räthe, hörte seine vortrefliche Mutter nur so lange, als seine Gemahlin schwieg, aber nahm diese das Wort, unterstüzte sie ihre hinreissende Beredsamkeit durch den Glanz ihrer Schönheit, welche ihm immer neu zu bleiben schien, so waren alle bessere Erwegungen dahin; und da sein eigener Stolz sich noch auf die Seite der bittenden Elisabeth schlug,

da der kluge Kammerarius, sein erster Minister, mit Staatsursachen hervortrat, und sein Hofprediger, der bekannte und zu seinen Zeiten in besonderm Ansehen stehende Scultetus, ihm die Annehmung der böhmischen Krone und den damit verbundenen Schuz der Protestanten zur Gewissenssache machte, wer konnte da weiter widerstehen!

Man machte des Wohlstandes wegen noch einige Einwendungen, man schrieb nach England um Einwilligung und Hülfe, aber die volle Entschliessung war schon gefaßt, jedermann kannte den künftigen König von Böhmen, und es war nichts weiter zur öffentlichen Annahme dieses Namens nöthig, als noch einige Siege, die ihm den Weg zur Krönung in Prag bahnen mußten.

Einer der Hauptpläze, welcher erobert werden mußte, war Pilsen, der Ort, wo sich die unglückliche Gräfin von Thurn aufhielt. Mit Recht muß ich Sybillen unglücklich nennen. Von ihrem Gemahl, ihren Kindern getrennt, mit Personen umgeben, die, aufs wenigste gesagt, bei näherer Bekanntschaft ungemein viel verlohren, von Gewissenszweifeln gemartert, und mit unsteter Bewegung bald auf die eine bald auf die andere Seite gerissen, was für ein Leben für Sybillen! Der Tod war ihm vorzuziehen, und dieser war es einig, was sie wünschte.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Friedrichs General, Graf Mannsfeld, lag jezt mit einem fürchterlichen Heer vor den Thoren von Pilsen. Alle die Schrecknisse, die in einer belagerten Stadt umher schleichen, waren der bekümmerten Sybille kaum merkbar. Sie fühlte nichts als ihr eignes Leiden, wünschte weder, daß der Ort ihres Aufenthalts übergehen, noch, daß er sich gegen seinen Belagerer halten möchte; ihr war alles gleich, sie glaubte, daß ihr Schicksal durch jeden Ausgang weder gewinnen noch verlieren könne.

Täglich wurden die fürchterlichsten Dinge vor ihren Ohren gesprochen, sie hörte sie kaum; die Anzahl der Personen, die sie in dem Hause der Gräfin Wallenstein zu sehen pflegte, verminderte sich immer mehr, denn jedes suchte durch heimliche Auswege aus dieser Stadt zu entfliehen, wo man bald die schrecklichsten Auftritte gewärtig seyn mußte. Einige versteckten sich in Kirchen und Klöster, andere in unterirrdische Behältnisse, und die alte Wallenstein würde ohne Zweifel das nehmliche gethan haben, wenn es ihr möglich gewesen wäre, sich von dem Liebsten, was sie hatte, von ihren Schätzen zu trennen.

Unglaubliche Kostbarkeiten waren in dem Pallaste, den sie in der Stadt bewohnte, und in einigen andern vergraben; wie wäre es ihr möglich gewesen, die Bewahrung derselben aufzugeben! Graf Mannsfeld hatte die Einwohner von Pilsen so in die Enge getrieben, daß er hoffen konnte, keiner seiner Vor-

schläge würde verworfen werden. Hunger und Seuchen fiengen an zu wüthen, verschiedene heftige Stürme hatten die Vestungswerke so beschädigt, und die Besatzung so geschwächt, daß fernere Vertheidigung fast unmöglich war, wie hätte man denken sollen, daß irgend eine Summe, die er fodern könnte, zu groß gefunden werden würde, das Aeußerste abzuwenden? die Reichsten waren bereits zu der Zeit, da es noch möglich war, unter der Hand entflohen. Die Aermern trugen zusammen was sie aufbringen konnten, selbst die Klöster öfneten ihre Schäze, und Sybille, die bei den Klagen der Unglücklichen, mit denen sie umgeben war, anfieng, aus ihrem Schlummer zu erwachen, entblößte sich so ganz von allen Kostbarkeiten, die sie besaß, daß sie, als ihr noch ein in Gold gefaßtes Bild von ihrem Sohn Jaromir in die Hand fiel, auch dieses, ihr liebstes Kleinod, den Sammlern der gefoderten Summen nachtrug, nichts schonen wollte, das ihnen drohende Unglück abzuwenden. Sie selbst hatte für ihre Person nichts zu fürchten, sie verachtete den Tod, und wäre dieses auch nicht gewesen, so hätte sie für sich nicht zu sorgen gehabt, da schon die bloße Nennung ihres Namens, ihr Schuz und Schonung versichern mußte. Ungeachtet alles dessen, was man gethan hatte, ungeachtet Sybillens ansehnlicher Beiträge, die leicht die Hälfte der vorhandenen Summe ausmachen konnten, war dennoch das, was Mannsfeld foderte, bei weitem nicht zu-

sammen gebracht. Er wollte von keinem Nachlaß hören, und man sah binnen vier und zwanzig Stunden den schrecklichsten Auftritten entgegen.

Die alte Wallenstein hatte noch nicht ein Goldstück zu dem, was man foderte, hergegeben. Sie hätte mit einem kleinen Theile ihrer vergrabenen Schäze, die fehlende Summe ganz ersezen können, aber sie war taub gegen alle Vorstellungen, taub gegen ihr eigenes Verderben, das ihr bei dem gedrohten Feuer unausbleiblich bevorstand. Ihr Pallast lag nah an der Stadtmauer, sie lag gefährlich krank darnieder. Ihr schwaches unbeholfnes Alter, und ihr schwerer Körper machten die Rettung beinahe unmöglich, aber nein, sie entschloß sich, lieber zu sterben als ihre Schäze zu vermindern.

Einer der Obern der dasigen Klöster kam im Namen des Erzbischofs, welcher Pilsen schon längst verlassen hatte, sie zu ihrer Pflicht zu ermahnen, aber die nachdrücklichsten Vorstellungen des geistlichen Mannes wurden so verächtlich aufgenommen, und von dieser frommen Dame mit so ungeistlichen Reden beantwortet, daß der aufgebrachte Mönch ihr die Sakramenten, welche sie foderte, versagte, und sie beim Abschied dem Satanas übergab, eine Scene, die die fromme Sybille fast in Verzweiflung stürzte, aber bei derjenigen, welche sie eigentlich angieng, bei ihr, die allemal eine so eifrige Anhängerin ihrer Kirche, sogar eine Bekehrerin vorgestellt hatte, nichts als ein ruchloses Lachen zur Folge hatte.

Sybille wandte alle ihre Beredsamkeit an, die alte Sünderin auf bessere Gesinnungen zu bringen, und die Wallenstein, welche vermuthlich mehr herzrührendes in ihrem Zureden als in dem Poltern des alten Mönchs finden mochte, und welche doch nicht gerührt seyn wollte, wandte sich auf die andere Seite ihres Lagers, verhüllte sich in ihre Decken und stellte sich zu schlafen.

Sybille ward endlich des vergeblichen Redens müde, und entfernte sich in ein Nebenzimmer. Ein fürchterliches Feuergeschrei zog sie ans Fenster; unglaubliche Mengen von Menschen strömten vorüber, ohne daß sie von einem Nachricht erhalten konnte, in welchem Viertel der Stadt das Unglück sei. Es ist in der Prager Vorstadt, rief endlich ein Vorüberlaufender mit lachendem Munde, wir haben sie selbst angezündet, um Mannsfelden zu schrecken, und ihm zu zeigen, daß auch wir mit Feuer umzugehen wissen, uns vor seinen Drohungen nicht fürchten, was haben wir weiter zu verlieren als unser Leben? Ist nicht sonst alles dahin?

Gott, welche Raserei! schrie Sybille mit zusammengeschlagenen Händen.

Ihr müßt bedenken, edle Frau, erwiederte der Mann, daß Armuth die Mutter der Verzweiflung ist, ihr werdet, wenn ihr den Gartenpalast der alten Wallenstein ausnehmt, in der ganzen Prager Vorstadt nichts finden, als die armseligsten Hütten; mit Freuden sehen wir sie im Feuer aufgehen,

wenn nur auch die Mauern mit eingeäschert werden, aus welchem nie ein Armer mit frohem Herzen gieng, und im Vertrauen seys euch gesagt, wir hoffen unter dem Schutt des Wallensteinischen Schlosses manches zu finden, was wir uns selbst lieber gönnen als Mannsfelden, dem es doch zu Theil würde, wenn die Stadt übergeht.

Sybille wußte nicht, ob sie mehr Abscheu oder mehr Mitleid gegen den Redenden fühlte. Als er im Anfang von seiner Armuth sprach, so hatte ihre Hand die zwei lezten Goldstücke gefaßt, die sie noch besaß, um sie ihm zu geben, ob sie ihm aber wirklich zu Theil wurden, ist ungewiß. Ein gewaltiges Geschrei im Krankenzimmer der Wallenstein zog jezt Sybillen vom Fenster hinweg.

Sie fand die Kammerfrauen der alten Gräfin um ihr Bette stehen, sich den Busen zerschlagen, die Haare ausraufen, und alle Zeichen des Entsezens von sich geben, die der schrecklichste Vorfall nur verursachen kann.

Ach, unsere Frau! Unsere Frau! schrien sie auf Sybillens Fragen. Wir glaubten sie schlief, wir hörten ein seltsames Geschrei, eilten herbei, fanden das Bette leer, die Thür zur Hintertreppe offen. Ach Gott und alle Heilige! was mag vorgegangen seyn! Sie war todtenschwach, sie hat sich nicht selbst entfernen können, und warum hätte sie es auch thun sollen? Ach, wir besorgen, wir besorgen! — Die Reden des heiligen Vaters, mit de-

nen er sie verließ! Sybille stand fast so starr vor Erstaunen, wie die Erzählerinnen, und wir können nicht gewiß behaupten, ob ihr nicht Anfangs eben der Gedanke einfiel, von dem die Kammerfrauen einige Winke gaben; unwahrscheinlich konnte es ihr nicht vorkommen, daß derjenige, dem der Mönch die Kranke beim Abschiede so nachdrücklich empfahl, geeilt haben könne, sein Eigenthum zu sich zu nehmen. —

Alle Nachforschungen, welche man bei besserer Ueberlegung anstellte, waren vergebens, und bald kam auch die Stunde, da ein jeder alles andere, ausser seiner eigenen Sicherheit vergaß, und da also auch der Verlust der alten Wallenstein, selbst von der gutherzigen Sybille vergessen wurde.

Graf Mannsfeld nuzte die Verwirrung, in welcher jedermann über das Feuer in der Prager Vorstadt war; es grif weiter um sich als man vermuthet hatte, und während man in der einen Gegend mit Löschen beschäftigt war, so drang Mannsfeld in der andern herein, und bemeisterte sich der Stadt mit so weniger Mühe, daß man eher in Feindes Händen war, als man daran gedachte.

Der Eroberer war ein Mann von der edelsten Denkungsart; er that den Grausamkeiten, welche beim Uebergang einer Stadt, die sich hartnäckig vertheidigte, fast unvermeidlich sind, möglichsten Einhalt. Besonders nahm er das Frauenzimmer, die Alten und die Kinder in seinen Schuz, und die

Gräfin von Thurn hätte nicht einmal nöthig gehabt, zu ihrer Sicherheit ihren Namen zu nennen, da schon ihr Geschlecht und ihre Schönheit sie der freundlichen Behandlung des Ueberwinders empfahl. Doch erwarb ihr der Titel einer Gräfin von Thurn eine besonders achtungsvolle Begegnung; man gab ihr zu Ehren nicht allein ihren, sondern auch den Frauen der Gräfin Wallenstein die Freiheit, man ließ ihnen alles, was sie besassen, und Mannsfeld war allezeit so bereit, Sybillens Vorbitten für die übrigen Einwohner der eroberten Stadt zu hören und zu erfüllen, daß wohl nie Besiegte von ihren Ueberwindern schonender behandelt worden sind.

Auch die Unglücklichen in der Prager Vorstadt genossen ihres Vorspruchs. Mannsfeld ritt selbst hinaus, die Sache zu untersuchen, und das Elend so viel als möglich zu lindern. — Er brachte der Gräfin eine Nachricht zurück, welche ihr edles Herz mit Entsezen erfüllte. In einem der Keller des eingeäscherten Wallensteinischen Pallasts, fand man den entseelten Körper der alten Gräfin; in ihrer Hand den Schlüssel zu einem noch ungeöfneten Kasten, bei dem sie todt niedergesunken war, und auf ihrem Gesichte die Züge der Leidenschaften, mit welchen sie die Welt verließ, Schrecken und wüthende Furcht, das zu verlieren, was ihr das Liebste war.

Das Gewölbe, in dem man sie fand, war zu fest, um von dem Feuer gelitten zu haben, es ent-

hielt unermeßliche Schäze, und man konnte sich nun die Art, wie diese unglückliche Frau verschwunden und hieher gekommen war, leicht erklären. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sie, die vielleicht nicht so krank war, als sie sich glaubte, Sybillens Gespräch mit dem Manne aus der Prager Vorstadt verstanden. Die Angst wegen Gefahr, in welcher sie ihre Schäze im Gartenpallaste wußte, hatte ihr Kräfte gegeben, selbst dahin zu eilen, wo ihr Herz war, und Schreck und jähling e Erkältung, vielleicht auch die verdorbene Luft des selten besuchten Kellers, hatten ihr den plözlichen Tod zugezogen, der sie überfiel, ehe sie noch die Augen an ihrem geliebten Golde hatte weiden können.

Sybille konnte nichts mehr für sie thun, als sie beweinen, und ihr eine ehrlichere Beerdigung verschaffen, als ihr die Bürger von Pilsen gönnten, denn mit Mühe konnte man den Körper derjenigen der Wuth des Pöbels entreißen, von welcher nun jedermann wußte, daß sie das Schicksal der unglücklichen Stadt in ihren Händen hatte, daß sie sie durch ihre Schäze retten konnte, und es nicht that.

Siebzehnter Abschnitt.

Die Gräfin von Thurn hatte ihr ganzes Leben hindurch tausend Proben gegeben, daß nichts einen

stärkern Einfluß auf ihr Gemüth habe, als die Gesellschaft, in welcher sie lebte. Die bösen Geister, welche sie umlagerten und zu verführen wußten, der Erzbischof und die Wallenstein waren jezt von ihr gewichen. Der edle Graf Mannsfeld hatte sie nach Prag geführt, und sie in die Hände seiner Schwester geliefert, die ganz dazu gemacht zu seyn schien, eine hülfreiche leitende Freundin Sybillens zu werden.

Die Gräfin brauchte leibliche und geistliche Unterstüzung, und sie fand beides bei ihrer liebreichen Gespielin. Die Gesundheit ihres Körpers ward wieder hergestellt, ihr Geist ward heiterer, die Gewissenszweifel schwiegen, und auch für die Theile ihres Kummers, welche Sybille für unheilbar hielt, ward Rath gefunden. Die Gräfin Mannsfeld und ihr Bruder erboten sich zu Vermittlern einer Aussöhnung zwischen ihr und ihrem Gemahl, und was die Entfernung ihrer Kinder anbelangte, so schien auch diese ihrer Freundin kein unabänderliches Uebel zu seyn. Sie ließ sich die Art ihr Entführung verschiedenemal von Sybillen erzählen, sie überlas den Brief der unbekannten Freundin Dorothee, ein lächlender Zug ihres Mundes schien zu sagen, daß ihr die Schreiberin nicht unbekannt sei, und ob sie sich gleich nicht deutlich erklärte, ob sie gleich nichts versprach, so lag doch etwas in ihrem Betragen, das Sybillen Hofnung auf Dinge machte, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte.

Die falschen Freunde sind ja nun abgetreten, sagte die Gräfin von Mannsfeld lächelnd, Sybille hat ja nunmehr wohl Wahrheit und Falschheit unterscheiden gelernt, und es fehlt also nichts mehr, als daß diese Dorothee die glückliche Veränderung des Schauplazes wisse, um ihr Versprechen zu erfüllen, und einer gekränkten Mutter ihre Kinder wieder in die Arme zu liefern.

Aber mein Gott, rief Sybille, wie soll sie erfahren was bei uns vorgeht, da wir sie nicht kennen, ihr keine Nachricht geben können?

Diese Dorothee, erwiederte die Gräfin von Mannsfeld, scheint mir eine Dame mit ziemlich weitreichenden Armen zu seyn; sollte sie nun mit diesem Vorzug auch ein weitsehendes Auge verbinden, wie ich fast glauben möchte, so denke ich immer, ich werde die Töchter einer so liebenswürdigen Mutter bald persönlich kennen, und sie so sehr lieben lernen, wie ich Sybillen liebe.

Ihr spottet meiner, liebe Mannsfeld, sagte Sybille und lehnte sich vertraulich an ihre Freundin, doch euer Spott ist sanft, er thut meinem Herzen nicht wehe.

Wochen und Monate entflohen. Graf Mannsfeld breitete seine Siege immer weiter aus, und bereitete Friederichen einen ruhigen gebahnten Weg zum Throne. Schon erwartete man den künftigen König der Böhmen zu Prag, schon machte man Zubereitungen zu seinem Einzug und zu seiner Krö-

nung, und das wankelmüthige Volk jauchzte ihm, der noch nichts für das Wohl des Landes gethan hatte, mit eben dem Jubel entgegen, als ehemals dem Grafen von Thurn, welcher alles für die Böhmen aufopferte. War es Sybillen wohl zu verdenken, wenn sie hiebei etwas fühlte? Es war eben nicht nöthig, daß sie der ankommenden Kurfürstin von der Pfalz, den Titel einer böhmischen Königin beneidete; es war nicht nöthig, daß sie durch den Abstand, der sich zwischen ihr und dieser Dame befand, sich gekränkt und gedemüthigt fühlte, um vor dem Tage ihres Einzugs zu beben. Jeder Gedanke, der sich ihr darbot, mußte ihr vor der Person bange machen, die sie künftig zu spielen hatte. Was sie von Elisabeth wußte, war wenig im Stande, ihr Hofnung auf Güte und Herablassung zu machen; Güte und Herablassung gegen sie, die sonst nur diese Tugenden selbst geübt, nie sie von andern gefodert hatte. Die Rolle, die der Graf von Thurn bisher gespielt, die Hand, die er fast öffentlich nach der Krone ausgestreckt hatte, konnte ihn bei dem künftigen König von Böhmen nicht sehr empfehlen, und war man übel gesinnt gegen ihn, was hatte dann seine Gemahlin zu gewarten? Sie, die durch die Trennung von ihm beschimpft, bei den meisten für eine geheime Anhängerin der Feinde, und bei denen, die sie genau kannten, wenigstens für eine schwache, wankelmüthige Frau gehalten ward, die nicht einmal im

Stande war, ihre eigenen Kinder zu schützen und zu erziehen.

Vorstellungen von dieser Art machten Sybillen am Ende wirklich krank. Sie war am Tage des königlichen Einzugs nicht im Stande das Zimmer zu verlassen, und so wie es sich geziemt hätte, nebst der Gräfin Mannsfeld an der Spize der andern Damen, der neuen Königin entgegen zu gehen.

Das Geräusch des Einzugs, das Jubelgeschrei des Volks, ein verstohlner Blick durch die Gardinen, der ihr die reizende Elisabeth in aller Pracht einer Königin, an der Seite ihres Gemahls zeigte, ein Gedanke an die Vergangenheit, was für Streiche für die, welche schwächer war als die meisten ihres Geschlechts, und die doch mehr als ein Weib hätte seyn müssen, um sich unter denselben aufrecht zu erhalten! — Sie war genöthigt, sich zu Bette zu legen; der Schlaf erbarmte sich ihrer, und machte auf einige Stunden ihren gewaltsamen Empfindungen ein Ende, und sie erwachte nicht eher, bis ein Geräusch in ihrem Vorzimmer sie muthmaßen ließ, die Gräfin Mannsfeld sei vorhanden, welche ihr noch diesen Abend, sobald die Hofetiquette ihr erlaubte, sich zu entfernen, einen Besuch versprochen hatte. Sie schlug die Vorhänge zurück und horchte; ein ungewöhnlicher Aufruhr unter ihren Frauen machte sie aufmerksam. Die vornehmste ihrer Kammerfrauen trat mit einiger Bestürzung herein, und zog die Vorhänge des Bettes hastig zurück.

Gnädige Frau, rief sie, wäre es euch nicht möglich, euch ein wenig zu erheben. Eine Dame vom — vom Gefolge der Königin, begleitet die Gräfin Mannsfeld, sich nach eurem Befinden zu erkundigen, und der Wohlstand — —

Wie? ertönte eine Stimme am Eingange des Schlafgemachs, die Arme liegt zu Bette? Ist wirklich krank? O, erhebt euch nicht, Gräfin! Krankheit hebt jedes Ceremoniel auf! Bei Endigung dieser Worte war die Ankommende am Bette der Gräfin, eine Menge Wachskerzen kamen um sie her, und sie stand da, die herrlichste majestätischste Gestalt, die je ein Auge sah. Ein Nachtkleid von weisser Seide floß in weiten Falten um sie her, und ein Gewühl langer blonder Locken fiel ohne allen Schmuck auf ihre bloße Brust und ihre Schultern.

Sybille sah sie mit starren Augen an. Gott! schrie sie endlich. Die Königin? Zu mir? Träume ich oder wache ich? — Und wenn ich es nun bin, rief die lächelnde Elisabeth, denkt denn die Gräfin von Thurn, daß dies das leztemal seyn wird, daß sie so von ihrer guten Freundin überrascht wird?

O, zu viel Gnade! zu viel Herablassung! rief die Gräfin von Thurn, indem sie die dargebotene Hand an ihre Lippen drückte.

Ich hörte, ihr wäret krank, sprach die Königin, indem sie sich auf einem Sessel an der Seite des

Bettes

Bettes niederließ, und ich konnte nicht schlafen gehen, bis ich mich selbst von eurem Befinden überzeugt hatte. Die Gemahlin des tapfern Beschützers dieses guten Volks, das mich seine Königin nennt, verdiente ja wohl diese kleine Aufmerksamkeit.

Thränen, deren Deutung wir nicht über uns nehmen, stürzten aus Sybillens Augen und verhinderten ihre Antwort. Vielleicht Thränen der Rührung und Dankbarkeit, der Rückerinnerung, der Beschämung, sich geirrt zu haben, sich durch alles, auch durch herablassende Güte gedemüthigt zu sehen; „wer kann in einem Frauenzimmerherzen lesen, besonders in einem solchen, das, durch tausend gewaltsame Leidenschaften beunruhigt, so wenig im Stande ist, ein festes Bild zurück zu werfen, als ein vom Strom getrübtes Wasser."

Mich dünkt, unsere gute Sybille ist sehr schlecht, sprach Elisabeth, indem sie sich zur Gräfin Mannsfeld wandte, ihr müßt sie nicht verlassen, ich nehme eure Begleitung nicht an, ich werde Rechenschaft von euch wegen ihres Befindens fodern.

Die Königin stand auf, die bestürzte Sybille stammelte einige Worte, welche Empfindungen heißer Zuneigung und Dankbarkeit sprachen. O, was für eine Rednerin seid ihr mit euren gebrochenen Worten! rief Elisabeth, indem sie ihre Wange küßte. Doch werdet nun erst wieder gesund, und was gilts, es soll mir glücken, euch vor Freude ganz

stumm zu machen; ich habe Geschenke für euch, die selbst ich mehr als königlich nennen muß.

Achtzehnter Abschnitt.

War das nicht zu viel Herablassung bei einer so stolzen Dame wie Elisabeth? Was für Triebfedern, was für Bewegungsgründen sollen wir eine solche Erscheinung zuschreiben? Wir wollen die Gräfin Mannsfeld darüber hören.

Himmel, was soll das bedeuten? rief ihr Sybille entgegen, als sie von der Begleitung der Königin zurückkam. Ists wirklich, wirklich kein Traum? Wie konnte sich die stolze Prinzeßin von England entschliessen? —

Ja, das weis Gott, erwiederte die Gräfin, ich bin so bestürzt, so überrascht wie ihr.

Ich bin noch mehr, rief Sybille, beschämt, zu Boden gedrückt von diesem Uebermaas von Güte, dessen ich, so wenig Stolz ich auch besizen mag, in ähnlicher Lage nicht fähig gewesen seyn würde.

Ihr urtheilt, wie eine Person, die den Hof nie gesehen hat, sprach die Gräfin Mannsfeld mit dem ihr eigenen deutungsvollen Lächeln. So hoch ich die Königin schäze, so wollte ich doch ungern alles, was sie that, auf die Rechnung großmüthiger Güte schreiben. Wenigstens ist so viel gewiß, daß, da man eure Anwesenheit in Prag wußte, ihr mit ziem-

lich ungnädiger Miene beim Empfang an meiner Seite vermißt wurder. Die Nachricht von eurer Unpäßlichkeit wurde aufgenommen, wie eine Sache, die man nur halb glaubt; man gedachte eurer ferner nicht mit einem Worte. Nach aufgehobener Tafel erfolgte ein langes Gespräch an einem Fenster zwischen dem Könige und seiner Gemahlin. Man gieng aus einander. Die Königin, die sich die ganze Zeit mit der auszeichnendsten Güte gegen mich betragen hatte, erlaubte mir ihr zu folgen, und bei ihrem Auskleiden gegenwärtig zu seyn. Ich bin gewohnt, sagte sie, als sie ihren Schmuck abgelegt hatte, wenigstens eine Stunde des Tages die Fürstin ganz auf die Seite zu sezen, und mir selbst und meinen Freunden zu leben; kommt, liebe Mannsfeld, wir wollen zusammen ausfahren, ich bin jezt keine Königin, blos eure Elisabeth.

Ich folgte ihr in den Wagen, und erstaunte fast so sehr wie ihr, als er vor eurem Pallast hielt, als sie sich, ohne weiter ein Wort mit mir darüber zu wechseln, nach eurem Zimmer leuchten ließ, und an eurem Bette stand, ehe ich mir alle diese Unbegreiflichkeiten zusammen reimen konnte. — —

Die Damen sprachen bis tief in die Nacht über diese Gegenstände. Sybille war und blieb für die Königin eingenommen, und konnte ihr keine Nebenabsicht zutrauen, dahingegen die Gräfin Mannsfeld den Grund der ganzen Begebenheit, theils in einem

Mistrauen wegen einer erdichteten Unpäßlichkeit, theils in der Nothwendigkeit, dem immer noch mächtigen Grafen von Thurn in ihrer Person zu schmeicheln, theils in dem Wunsche suchte, sich des ganzen Herzens, des völligen Zutrauens derjenigen zu bemächtigen, die einst so nahe an dem Throne gestanden hatte, den man jezt ihr entriß.

O, rief Sybille, wenn es Elisabeth um mein Herz, um mein Zutrauen zu thun ist, dieses hat sie bereits ganz; keine Krone der Welt wäre mir so lieb, als die Zuneigung einer solchen Königin!

Ich will euch nicht in eurem süssen Wahne stören, sagte die Gräfin, auch habe ich nicht nöthig, euch hier zur Behutsamkeit zu ermahnen. Wenn man auch ja ein wenig zärtlicher reden und handeln sollte, als man fühlt, so ist für euch dabei weiter keine Gefahr, man hat keine bösen Absichten wider euch, man kan keine haben, und es ist kein Zweifel, daß ihr, wenn ihr euch der Zuneigung, die ihr für Elisabeth habt, so ganz ohne Zurückhaltung überlasset wie ihr sie fühlt, sie auf so hinreissende Art äußert, wie diesen Abend, die Königin kein Herz haben müßte, wenn sie euch nicht bald so lieb gewinnen sollte, wie sie vielleicht jezt nur vorgiebt.

Die Gräfin Mannsfeld verließ Sybillen, um ihr Zeit zum Schlafen zu lassen. Aber, wie konnte diejenige ruhen, die so voll von tausend Ideen war,

die ganz von denen abgiengen, mit welchen sie sich bisher beschäftigte?

Der ganze Schauplaz hatte sich vor ihren Augen verändert. Statt der stolzen verächtlichen Herablassung, die sie erwartet hatte, fand sie großmüthige Güte; statt einer herrschsüchtigen, auf die ehemalige Größe einer andern neidischen, über ihren Fall triumphirenden Königin, fand sie eine Freundin, und, o Gott, was für eine Freundin. Elisabeth war ein Engel an Leib und Geist, und wenn sie sich vorgenommen hatte Herzen zu erobern, wenn sie den einigen Flecken, den man an ihr finden konnte, den Stolz, beiseite zu legen beliebte, so konnte ihr nichts widerstehen.

Kein Wunder, daß Sybille alles an ihr bezaubernd fand; die geringste Kleinigkeit entwischte ihrer Bemerkung nicht, selbst in der simpeln, prachtlosen Kleidung, in welcher sie kam, sie zu besuchen, entdeckte sie Großmuth und schonende Güte.

Die Gräfin von Thurn brannte vor Verlangen, des andern Tages, wohl genug zu seyn, um der Königin aufwarten zu können, aber sie kannte ihren Vortheil nicht. Das Fieber, von welchem sie sehr ernstlich befallen ward, und das sie diesen und einige folgende Tage unfähig machte, das Bette zu verlassen, gab ihr vielleicht mehr Interesse in Elisabeths Augen, als ihr eine so schleunige Wiederherstellung gegeben haben würde.

Sybillens Zimmer war diese ganze Zeit über von den Hofleuten der Königin nicht leer; jedermann bemühte sich ihr zu schmeicheln, jedermann war um sie besorgt. Der Leibarzt des Königs kam in den gefährlichsten Tagen fast nicht von ihr, und der Hofprediger, der schon erwähnte Herr Scultetus, wußte sich durch seine vernünftigen und gottseligen Gespräche bei ihr, welche ohnedem eine Freundin geistlicher Herren war, so beliebt zu machen, daß sie gegen die Gräfin Mannsfeld bekannte, die Unterhaltungen des Erzbischofs wären mit der seinigen nicht zu vergleichen.

Am Abend des Krönungstages erhielt sie noch einen Besuch von Elisabeth. Sie erschien wieder in einem simplen Nachtgewande, und gedachte der Feierlichkeit des Tages auf keine Art, als kurz vor ihrem Abschiede, da sie nach einem kleinen Stillschweigen anfieng: Ich muß doch die Gewohnheit der Könige, an ihrem Ehrenfeste Geschenke auszutheilen, nicht aus der Acht lassen; ich bin euch ein Geschenk schuldig, liebe Gräfin, das ich euch schon lange vorenthalten habe, aber ihr waret zu krank, ihr würdet seinen Werth gar nicht, oder vielleicht für euer Wohl zu stark gefühlt haben.

Ein Wink auf eine hinter ihr stehende Dame machte, daß diese das Zimmer verließ. Bald darauf öfnete sich die Thür, und Thekla und Therese stürzten sich, ohne sich an die Königin zu kehren,

mit dem Geschrei: O, meine Mutter! meine Mutter! an Sybillens Bette nieder.

Auch Sybille vergaß, daß sie nicht allein war. Fast leblos vor Entzücken drückte sie die Kinder in ihre Arme, sie waren der einige Gegenstand, den sie sahe, und bald schwanden alle Gegenstände aus ihren Augen, und sie sank ohnmächtig auf ihr Kissen zurück. O, so viel Glück! so viel Güte! rief sie, als das Weinen ihrer Töchter, und die eigene Bemühung Elisabeths sie wieder zu sich selbst brachte. Werde ich je im Stande seyn, alles was ich fühle, auszudrücken? Sybille drückte mit ihrer Rechten die Hand der Königin, die auf ihrem Busen ruhte, an ihr Herz, indessen Therese und Thekla an ihrer Linken hiengen und sie mit Küssen und Thränen bedeckten.

Hieher! hieher! meine Kinder, rief Sybille, indem sie sie näher zur Königin zog, hier müßt ihr knien, sie ist eure zweite Mutter, war euch mehr als ich, rettete euch, da ich Verblendete euch verderben wollte!

Die beiden jungen Mädchen umfaßten Elisabeths Knie, und Thekla richtete ihre großen schwarzen Augen fest auf sie, und rief mit der ihr eigenen Naivität; Wir danken euch, gute Königin, daß ihr uns zu unserer Mutter führen wolltet, die wir noch mehr lieben als euch, ob euch gleich alle Welt lieben muß.

O, das ist das wenigste, wofür ihr zu danken habt, rief Sybille, daß diese erhabene Dame euch eurer unglücklichen Mutter wieder schenken wollte, daß sie euch mir entriß, euch vor denen schüzte, die euch verderben wollten, dies war Gnade; Gnade, die ihr und ich nimmer genug verdanken können.

Nein, Gräfin, rief Elisabeth, die Sybillens Irrthum merkte, ich finde, ihr seid in einem falschen Wahn; ich konnte nichts für eure Kinder thun als mir die Freude machen, sie euch wieder zu bringen, ihr würdet sie auch ohne mich wiedergesehen haben, nur der Zufall brachte sie in meine Hände, nie habe ich sie zuvor gesehen, aber mich dünkt, ich wollte die halbe Welt drum geben, ganz den Dank zu verdienen, den ihr mir gebt. Gott weis, nur die Unwissenheit, daß diese Kinder meiner Hülfe bedurften, verhinderte mich, das für sie zu thun, was andere thaten.

Sollte Elisabeth und die großmüthige Dorothee, die zweite Mutter meiner Kinder nicht eine Person seyn? fragte Sybille mit einem zweifelnden Blick auf die Königin.

Nein, Mutter, rief die kleine Thekla, Frau Dorothee ist keine so große Königin wie diese Dame, auch bei weitem nicht so jung und schön, aber ach so gut! so gut! Kein Mensch kann so gut seyn als sie.

Süßes, holdseliges Geschöpf, rief Elisabeth, und zog das Kind auf ihren Schoos. Aber Therese,

mein Kind, warum so still? Liebst du mich nicht so sehr wie deine Schwester? Hast du mir und deiner Mutter nichts zu sagen? Meine bisherige Beschützerin, sprach das junge Mädchen mit einer tiefen Verbeugung, lehrte mich schweigen. In Gegenwart einer großen Königin darf ein Mädchen wie ich, nur denken und fühlen.

O, Sybille, rief die Königin, was für bezaubernde Kinder habt ihr! Glückliche, beneidenswerthe Mutter! Ihr und sie dürft euch nie von mir trennen. Nur noch ein paar Jahre, und ich bitte euch um die bescheidene Therese, sie soll die erste unter meinen Hoffräuleins, die nächste um meine Person seyn, mit der Kleinen da wüßte ich nicht, was ich machen sollte, ich werde sie von mir jagen. — Ich werde eure Tochter seyn, rief Thekla, und schlang sich fester um den Hals der Königin, und immer, immer will ich euch Mutter nennen.

Elisabeth trennte sich ungern von diesen drei Personen, die sie durch die unverstellte Liebe, mit welcher sie ihr ergeben waren, ganz zu fesseln wußten, und sie eine Freude kennen lehrten, die den Königinnen selten zu Theil wird. Die Gräfin Mannsfeld hatte recht; das, was anfangs vielleicht blos Staatsklugheit, blos feine Verstellung war, mußte durch den öftern Umgang mit Sybillen wahre Zuneigung werden, eine Zuneigung, welche, wie wir in der Folge sehen werden, nur durch den Tod getrennt werden konnte.

Neunzehnter Abschnitt.

Sybille war jezt mit ihren Kindern allein. Ohne Zwang konnte sie ihr Herz voll mütterlicher Empfindungen überströmen lassen. So habe ich euch denn wirklich, wirklich wieder? rief sie. O, wo seid ihr gewesen? Wer ist eure Wohlthäterin? Wem muß ich für eure Erhaltung, wem für die gute Aufsicht, die ich in eurem ganzen Aeußern lese, danken?

Ich weis sie nicht anders zu nennen, als Dorothee, antwortete Thekla, ihr werdet doch Frau Dorotheen kennen.

Und auch die verständige Therese sollte nicht mehr wissen? fragte die Gräfin weiter, indem sie ihre älteste Tochter ansah.

In der That, liebe Mutter, erwiederte das junge Mädchen, diese Dame ließ sich nie anders nennen als Thekla euch sagt, doch schien sie von uns am liebsten den Namen Mutter zu hören.

Aber wer mußte sie seyn? fuhr die Gräfin fort.

Ich habe sie allezeit für eine große Fürstin gehalten, sagte Therese, obgleich meine Schwester immer meinte, daß sie nichts fürstliches an ihr sehe. Und das war auch wahr, liebe Mutter, sprach die Kleine, ich habe weder Gold noch Edelstein bei ihr gesehen, auch war das Haus, welches sie bewohnte, bei weitem nicht so prächtig als dieses.

Als wenn das nur Fürstinnen seyn können, welche prächtig gekleidet gehen und in Pallästen wohnen, sprach Therese mit einem kleinen Lächeln.

Erzähle mir alles, mein Kind, sagte die Gräfin, vielleicht daß ich mehr errathen kann als du.

Wir glaubten zu euch oder in das Katharinenkloster gebracht zu werden, als Brigitte mit uns aus Prag abreißte, fieng Therese an, aber man führte uns einen weiten Weg, bis wir an ein einsames Schloß kamen, welches in einer Gegend lag, die fast noch schöner als die um das Katharinenkloster war; es dünkt mich, ich hörte es einmal Frauenhof nennen.

Die freundliche Dame, die uns nach der Zeit sie Mutter zu nennen erlaubte, ließ uns, so bald wir gemeldet waren, vor sich kommen. Sie schien uns erwartet zu haben, küßte uns, und fragte nach unsern Namen.

Sie fragte uns auch, ob unsere Mutter eine gute Mutter wäre, sprach Thekla, und ich antwortete, Ja.

Sie schien mich also nicht zu kennen? fragte Sybille.

Persönlich wohl nicht, erwiederte Therese, aber sie wußte alles, was uns und unser Haus angieng, und sprach oft mit Rührung von euch und unserm Vater.

Sie sagte einmal, fiel Thekla ein, wenn doch der Graf von Thurn wüßte, daß Fürsten nur in

den Stunden glücklich sind, in denen sie ihren Stand vergessen, er würde sich um keine Krone bemühen.

Und diese Rede, sprach Therese, nebst noch vielen andern von dieser Art, bestätigte mich eben in der Meinung, daß Dorothee eine große Dame sey, welche aus Erfahrung sprechen könne. Doch auch ihr ganzer Anstand, die unvergleichliche milde herablassende Güte gegen Geringere, die tiefe Ehrfurcht, mit welcher man ihr begegnete, alles, alles beweißt mir, daß ich recht habe, und daß Dorothee keine gemeine Person seyn kann.

Ich glaube es selbst, sagte die nachdenkende Sybille, aber fahre fort. Sie überließ uns der Aufsicht Brigittens, fieng Therese von neuem an.

Also Brigitte blieb bei euch? unterbrach sie ihre Mutter.

O, ja, ja, rief Thekla, Brigitte hatte uns ja zu ihr gebracht. Gott sei dank, sprach sie zu Dorotheen, hier sind wir endlich!

Thekla! sprach Therese mit einem unwilligen Blick auf die Kleine.

Und Meister Nikolaus war auch da, fuhr Thekla fort, ohne auf das Winken ihrer Schwester zu achten. O, wir haben ihn recht oft gesehen, er ist gar nicht mehr krank, und unterrichtet Dorotheens Söhne im Himmelslaufe.

Therese! Therese! sprach Sybille mit einem unwilligen Blick auf ihre älteste Tochter, du bist

nicht aufrichtig! Ich werde mich nur an deine Schwester wenden.

Verzeihet, liebe Mutter, erwiederte das junge Mädchen, indem ihr die Thränen in die Augen traten, Thekla hätte in der That besser gethan zu schweigen. Nun werdet ihr auf die arme Brigitte zürnen, und wer weis, was dem guten Falk zustoßen kann. Unsere Beschüzerin sagte, niemand dürfe wissen, daß sich Meister Nikolaus bei ihr aufhalte.

Du sprachst von den Söhnen dieser Dame? fragte die Gräfin die kleine Thekla.

O, sie hatte welche, erwiederte sie, aber sie sind schon sehr groß, vornehmlich der Bernhard. Der kleine Bernhard da, ist mir doch lieber, da, seht einmal!

Thekla reichte ihrer Mutter ein Miniaturgemälde eines schönen Knaben. Ich bat einmal Frau Dorotheen so sehr, so sehr darum, fuhr sie fort, da schenkte sie mirs, und sprach, es sei der kleine Bernhard, ihr jüngster Sohn, ich liebe es vielmehr, als den großen Bernhard, ungeachtet ich ihm auch recht gewogen bin.

Und doch sind beide eins, sprach Therese, nur daß dieses ihn in seinen Kinderjahren vorstellt, und nicht jezt, da er wohl schon vierzehen Jahr alt sein mag.

Ihr müßt mir künftig mehr von diesen Dingen sagen, sprach die nachdenkende Sybille. Wo ist Brigitte?

Sie blieb krank unterwegens, antwortete Therese, die Königin, welche durch den Ort reiste, wo wir waren, sahe uns, erfuhr unsern Namen, nahm uns mit sich, und versprach, Brigitten nachholen zu lassen, wenn sie gesund sei.

Aber auf was für eine Art wurde eure Wohlthäterin bewogen euch von sich zu lassen? fragte Sybille.

Wir fragten und weinten oft nach euch, sprach Thekla, aber nie wollte man uns zu euch bringen, allein an einem Tage, da außer mir niemand bei ihr war als Nikolaus, sprach sie, — wie sprach sie doch, Therese? Ich habe dirs erzählt.

Therese ward roth und schwieg.

Sybille befahl mit einigem Unwillen ihrer jüngern Tochter zu reden.

Thekla! rief die Aelteste, erinnere dich, was ich damals sprach!

Weils die Mutter will, so muß ichs sagen, fieng das Kind an. —

Die Gräfin von Thurn, sprach Frau Dorothee, scheint im Ernst klug werden zu wollen; die Gräfin Mannsfeld schreibt es mir, und ich muß ihr ihre Kinder wieder schicken. Und so schickte sie uns dann fort; aber ich gieng nicht gern, denn damals hatte ich sie wohl so lieb wie euch.

Auch sind wir ihr tausendfachen Dank schuldig, sprach Therese. Denn was hat sie uns in der kurzen Zeit, da wir bei ihr waren, nicht alles lernen

lassen! Ihr werdet erstaunen, Mutter, wie geschickt meine Schwester in einer Menge kleiner Arbeiten geworden ist, auch singt sie recht artig, und ist auch viel gesitteter als vormals, obgleich immer noch ein wenig übereilt.

Ach was hilft mir das, rief Sybille; wenn sie mir das Herz meiner Kinder entzogen hat!

Die jungen Mädchen schmiegten sich an ihre Mutter, und versicherten sie mit den innigsten Liebkosungen ihrer Zärtlichkeit, welches Sybille von der Jüngsten ziemlich gütig, von Theresen aber mit sichtlichem Kaltsinn aufnahm. Sie hatte sie im Verdacht der Zurückhaltung, der mehreren Anhänglichkeit an die unbekannte Dame, auch traute Sybille ihr Klugheit genug zu, die Schwächen ihrer Mutter einzusehen, und die Urtheile, die sie darüber von andern gehört hatte, nicht zu vergessen.

Sybillens Neugier war durch die Erzählung ihrer Kinder nicht gestillt, nur mehr gereizt worden. Sie brannte vor Verlangen, von Brigitten ein mehreres zu hören. Sie ließ sie nach Prag abholen, aber alles, was sie von ihr vernahm, war unbefriedigend. Ein wirklich zur Sicherheit des Meisters Nikolaus (dessen Aufenthalt der schwachen Sybille verborgen bleiben mußte) geleisteter oder nur vorgeblicher Eid, schützte Brigitten vor zu heftigem Eindringen, und alles was sie ihrer Gebieterin gestand, war, daß die sogenannte Dorothee wirklich eine große Dame

sei, die auf ihre und des redlichen Falk Vorbitte, sich der jungen Fräulein angenommen, und sie vor der Gefahr, gegen welche ihre Mutter blind war, auf Zeitlebens in ein Kloster gesteckt zu werden, gerettet habe. Sie lebt, sezte sie hinzu, theils aus Liebe zur Stille, theils aus weiser Sparsamkeit, die meiste Zeit wie eine vornehme Privatperson. Pest und Wasserfluthen verheerten einige Jahre her ihre ohnedem nicht allzu weitläuftigen Lande. Die Flammen verzehrten im vorigen Jahr ihre Residenz, sie ist eine Mutter vieler Kinder, und schränkt sich deswegen weislich ein, weil sie eher dem fürstlichen Aufwand als dem Vergnügen wohlzuthun entsagen kann, das sie, ohne sich durch Unglücksfälle hierinn zur Kargheit bewegen zu lassen, fast ohne Gränzen ausübt. Hätte wohl Sybille in diesen Zügen die erhabene Dorothee Marie, die unvergeßliche Fürstin von Weimar verkennen können, wenn sie nur ein wenig in der Geschichte ihrer Zeit bewandert gewesen wäre? Aber sie wußte nicht, auf wen sie rathen sollte, und das Geräusch des Hofs, in welches sie nach ihrer völligen Genesung verflochten ward, machte, daß sie sich nicht weiter nach derjenigen erkundigte, die absichtlich verborgen seyn wollte, und sich an der stillen Dankbarkeit gegen eine Unbekannte genügen ließ.

Zwanzig-

Zwanzigster Abschnitt.

Die Gräfin von Thurn und ihre Töchter wurden bei Hofe vorgestellt. Der König begegnete ihnen mit auszeichnender Gnade, aber bei der Königin war es selbst der arglosen Sybille merklich, daß sie ein anderes Gesicht öffentlich, und ein anderes bei Privatunterredungen trug. In einem vertraulichen Tete a Tete mit ihrer gewählten Freundin, war sie ganz die holdselige Elisabeth, aber sich vor andern gegen die Gräfin von Thurn mit der Herablassung zu betragen, welche sie ihrem Stande und ihren ehemaligen Ansprüchen nach wohl fodern konnte, das war der stolzen Engländerin unmöglich, and man mußte ganz so sanft wie Sybille, oder vielmehr ganz so schwach seyn wie sie, um hiebei nicht zuweilen empfindlich zu werden.

Sie beharrte nach wie vor in ihrer Ergebenheit gegen ihre königliche Freundin, und sie fesselte sich vollends ganz an sie, als sie sahe, daß sie ernstliche Anstalten zur Vollendung einer Sache machte, welche die Gräfin Mannsfeld und ihr edler Bruder schon eingeleitet hatten. Was konnte Sybillen mehr am Herzen liegen, als Aussöhnung mit ihrem Gemahl, und wie entzückte sie der Eifer, mit welchem man bei Hofe an der Erfüllung ihres Lieblings-

wunsches arbeitete. Sie schrieb alle Schritte, die man dazu that, blos Elisabeths Sorge für ihr Glück, nichts davon den Staatsabsichten zu, welche hiebei vorwalteten.

Der Graf von Thurn, ungeachtet er klug genug gewesen war, sich für den einmal gewählten König der Böhmen zu erklären, blieb doch immer noch ein zweifelhafter Freund und ein sehr gefährlicher Feind für den, der kaum den Thron bestiegen hatte. Man wünschte sich seiner so zu versichern, ihn mit so festen Banden zu fesseln, als es der Politik mit seiner Gemahlin gelungen war. Sybille und ihre Kinder sollten das Mittel werden, ihn herbei zu ziehen, man wollte ihn mit Wohlthaten und Ehrenstellen überschütten, man wollte ihn durch Aussöhnung mit derjenigen, die er ehemals mit so heißer Zärtlichkeit liebte, glücklich machen, man wollte ihn durch die Freuden des häuslichen Lebens verstricken, und ihm unvermerkt durch Entfernung von dem Heere, die Macht abschneiden, welche für Friedrichen so gefährliche Folgen haben konnte.

Der Graf von Thurn konnte den dringenden Einladungen nach Prag nicht widerstehen, ungeachtet er nicht recht errathen konnte, was man unter denselben suchte, und Ursache hatte, zu glauben, man wolle ihn zur Rechenschaft wegen einer Schlacht ziehen, die er wider alles menschliche Vermuthen, ungeachtet einer unverhoften Verstärkung von zwanzig tausend Mann, ungeachtet des weit schwächern

kaiserlichen Heers vor kurzem verlohren hatte. Er war auf alle Fälle gefaßt; er erschien an der Spize eines wohlgeübten Heers, welches gewohnt war, zu gewinnen und zu verlieren, wie er wollte, er würde, hätte man ihn zur Rede gestellt, sich wenig gescheut haben. Das, was ihm an der Gerechtigkeit seiner Sache abgieng, hätte er durch Macht und Kühnheit ersetzen können. Er wünschte vielleicht aufgefodert und beleidigt zu werden, um mit Friedrichen brechen und Anschläge ausführen zu können, welchen er noch nicht ganz zu entsagen vermochte.

Seine Vorstellungen führten ihn irre, und seine Absichten schlugen fehl. Der König ließ ihn nach Prag mit fürstlichem Pomp einholen, er empfieng ihn wie einen Freund, und Elisabeth both alle ihre zauberischen Reizungen auf, ihn so zu bestricken, wie sie seine Gemahlin bestrickt hatte. Man sprach nur von seinen Siegen: der verlohrnen Schlachten wurde mit keinem Worte gedacht, man übergieng sogar das mit Stillschweigen, was eigentlich gar nicht in den gemachten Plan taugte, daß er nicht allein, sondern wider Befehl, an der Spitze seines Heers gekommen war; wie hätte man es jezt schon wagen sollen, von einem Manne wie Thurn strenge Befolgung königlicher Befehle zu fodern.

Endlich trat man mit der Ursache seiner Berufung nach Prag hervor. Sybille im bräutlichen

Gewand, und fast noch so schön als am Tage, da sie ihm zuerst die Hand gab, wurde ihm von der Königin entgegen geführt. Nehmt eure reizende Gemahlin als das erste Geschenk von derjenigen an, welche unablässig streben wird, nicht euch zu belohnen, nein, nur euch ihre Freundschaft zu bezeigen. Dies waren Elisabeths Worte, und Sybille ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder. Wird mein Gemahl noch so wie ehemals, eine Unschuldige ungehört verdammen? Ist kein Funke ehemaliger Liebe mehr in seinem Herzen übrig? — so sprach Sybille und Thränen flossen aus ihren Augen.

Er trat zurück und sahe sie starr an. — Weib, schrie er endlich, indem er ihre ausgestreckte Hand von sich stieß, wo sind meine Kinder?

Abscheulicher Mensch! sprach Elisabeth leise zu sich selbst, und wandte ihr Gesicht von ihm.

Aber Sybille, welcher dergleichen Begegnungen so ungewohnt nicht waren, stand gelassen auf und holte ihre Töchter, welche bei der Gräfin Mannsfeld standen. Hier, meine Kinder, sagte sie, indem sie sie zu ihrem Gemahl führte, kniet nieder und bittet bei eurem Vater für eure unglückliche Mutter. — Thurn hätte nicht Vater seyn müssen, wenn er hier hätte widerstehen wollen. Der Anblick seiner Töchter überraschte ihn, Theresens aufblühende Schönheit, und die Reize der bittenden Unschuld in der kleinen Thekla rissen ihn hin; er drückte beide, er drückte um ihretwillen auch Sybillen an sein

Herz, und das Jubelgeschrei der Hofleute bezeugte, daß man durch diese Ceremonie, die Versöhnung für geschlossen hielt.

Sybille war trunken vor Freude, sie warf sich in die Arme der Königin, sie nannte sie die Retterin ihres Lebens, und diese fand sich über eine solche Vertraulichkeit im Angesicht des ganzen Hofs nicht beleidigt. Ueberhaupt hätte Sybille merken können, wenn sie für etwas anders Gefühl gehabt hätte, als für die glückliche Aenderung ihres Schicksals, daß man ihr in der Anwesenheit ihres Gemahls ganz anders begegnete, als sonst, daß man auf alle Art strebte, sie hervor zu ziehen.

Der Abend schien zur Feyer eines Hochzeitfestes bestimmt zu seyn, Jaromir und Sybille wurden als Braut und Bräutigam an die Tafel des Königs und der Königin gesezt, und niemand von den anwesenden Fürsten, ungeachtet Bundsverwandte von ziemlicher Wichtigkeit darunter waren, genoß mit ihnen gleiche Ehre.

Es gieng ausnehmend langweilig bei dieser Mahlzeit zu. Die Ehre mußte ganz die Stelle des Vergnügens vertretten. Die beiden Neuversöhnten hatten noch kein Wort gewechselt, das königliche Paar strebte vergebens, sie zutraulicher zu machen. Sybille blieb schüchtern und Jaromir stumm. Der König wandte sich mit der ihm eigenen wohlwollenden Miene an die Gräfin von Thurn, und Elisabeth verschwendete alle ihre Holdseligkeit an Sybillens

Gemahl, aber umsonst; blos abgebrochene Höflichkeiten waren es, was sie zur Antwort bekamen, bis endlich die Königin in der lezten halben Stunde der Tafel, mit Sybillen in eine Art von Unterhaltung gerieth, und der Graf sich indessen gefallen ließ, einige Fragen des Königs wegen des Heers, richtig und bestimmt zu beantworten.

Der Rausch der Freude war Sybillen zeitig vergangen. Die Zurückhaltung ihres Gemahls ließ ihr nichts gutes ahnden, und es kam ihr nicht ganz unerwartet, als er sie, sobald sie allein waren, folgendermaßen anredete.

Ich hoffe, Sybille, sagte er, als sie mit schüchterner Geberde zu ihm trat und seine Hand ergreifen wollte, ich hoffe, ihr denkt nicht, daß durch einige Höflichkeitsbezeigungen gegen euch, die man mir abgenöthigt hat, oder durch eure Thränen, die euch so leicht zu weinen werden, unsere ganze Sache geschlichtet ist. Wir haben noch eine große Rechnung miteinander abzumachen, in welcher ihr schwerlich bestehen würdet. Doch um diesen gutherzigen Leuten, die so gern ein Versöhnungsfest feyern wollen, die Freude nicht zu verderben, will ich einmal eure alten Schulden beiseite setzen, und nur von den neuen sprechen.

Wenn ihr noch einen Funken Liebe gegen mich hattet, wenn nur noch ein wenig Gefühl für die Ehre, nur noch ein Stral gemeinen Menschenverstandes in euch war, wie kommt ihr dazu, mir

überall entgegen zu handeln, überall meine Absichten zu durchkreuzen? — —

War dieses das Mittel, mir eure Unschuld zu bezeugen, daß ihr von mir nach Pilsen flohet? Und wolltet ihr mit mir ausgesöhnt seyn, mußtet ihr euch dazu meiner Feinde bedienen?

Eurer Feinde? fragte Sybille.

Graf Mannsfeld, der stolze Nachäffer meines Ruhms, erwiederte Thurn, wird nie mein Freund seyn, und der böhmische König? — — Denkt nach, Sybille! — Aber Gott, zu wem sollte ich denn fliehen? schrie die Gräfin, wo sollte ich denn Zuflucht suchen?

Freilich, antwortete er, nach eurer Weise, allemal da, wo die wenigste Sicherheit ist. — Was ihr und eure Kinder hier für eine Rolle spielt, das wißt ihr doch wohl. Geisseln, Geisseln seid ihr, Unterpfänder meiner Treue! — Treue? — O der Schande, daß Jaromir von Thurn einem andern Treue schuldig seyn soll, als seinem Gott!

Eine fürchterliche Wuth befiel den Grafen bei diesen Worten. Umsonst strebte Sybille, seinem Toben Einhalt zu thun. Geht, Unwürdige, schrie er, ihr habt meine Hände auf ewig gefesselt, euch eine Krone aufzusetzen, aber sie sind noch frei, euch für alle eure Thorheiten zu züchtigen. — Ich muß, ich muß mich losreissen, wenn ich nicht zu weit gehen will?

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Der Graf von Thurn hatte das Zimmer verlassen, und seine unglückliche Gemahlin blieb in einem Zustande zurück, der sich besser denken als beschreiben läßt.

In Prag wars vor Zeiten Sitte, den Neuvermählten zu Ehren in der Nacht nach ihrer Vereinigung, Freudenfeuer anzuzünden, und vor ihrem Fenster rauschende Symfonien ertönen zu lassen. Man versäumte an Friedrichs Hof ungern, eine Gelegenheit der Freude zu opfern, und da man die sogenannte Aussöhnung des Grafen und der Gräfin von Thurn nun einmal ein Hochzeitfest zu nennen beliebte, so wollte man auch nichts von den gewöhnlichen Feierlichkeiten hinweg lassen. Bei Hofe ward die ganze Nacht durch getanzt, die Erleuchtung auf dem großen Plaze vor dem Thurnischen Pallaste verscheuchte die Nacht, und die Luft schallte von Musik und Freudengeschrei wieder, indessen sie, der zu Ehren alle diese Dinge veranstaltet waren, die bleiche, weinende Sybille an einem Fenster stand, und von all dem Glanz und all dem Geräusch, nichts als widrige Empfindungen fühlte, bis endlich gegen den Morgen, die, welche sich ihr zu Ehren belustigten, ermüdeten, und Dämmerung

und Stille auch ihr den Schlaf herbei führten, dessen sie so sehr bedurfte.

Sie war auf einem Sessel am Fenster eingeschlummert, als die Stimme ihres eintretenden Gemahls sie erweckte. Sybille, rief er, der Tag bricht an, und niemand darf wissen, was unter uns vorgegangen ist. Meine Gesinnungen, so wie ich sie euch diese Nacht bezeugte, sind unabänderlich; zum wenigsten wüßte ich jezt nicht, durch welches Betragen ihr die begangenen Fehler gut machen und mich aussöhnen wolltet. Aber im Angesicht der Welt werde ich ganz der zärtliche Jaromir seyn, der ich in den ersten Tagen unsers Ehestandes war. Verstellung ist das einige, womit wir uns retten können, und ich will sehen, ob ihr doch einmal vernünftig handeln, nur einmal mir folgen, und euch in dem, was ich wünsche, einige Gewalt anthun werdet.

Sybillen war die Antwort durch die Ankunft ihrer Kammerfrauen erspart; sie öfneten leise die Thür, um die Schlafende nicht zu stören, und traten kühner herein, als sie sahen, daß sie schon erwacht war.

Der Graf von Thurn fieng die Ausführung seines Plans mit einer zärtlichen Umarmung und einigen liebevollen Worten an, mit welchen er seine zitternde Gemahlin beehrte. Die Ankommenden, um derentwillen dieses Schauspiel aufgeführt wurde, freuten sich des guten Vernehmens ihrer Herrschaft,

aber Sybille, wir getrauen es uns zu behaupten, hätte lieber vor den Augen ihrer Leute die härteste Behandlung von ihrem Gemahl, als diese falsche verrätherische Umarmung dulden wollen. Ihr wars als wenn ein Dolch ihr Herz durchbohrte, und jedes Ueberbleibsel von Liebe gegen den, der sie so grausam höhnen konnte, begann in ihrem Innersten zu erlöschen.

Sybille spielte die Rolle, die ihr Gemahl aufgegeben hatte, ausserordentlich schlecht. Die Königin verwies ihr die Kälte, mit welcher sie demjenigen begegnete, der sie mit dem Feuer eines unerhörten Liebhabers verehrte. Die Hofleute hatten vom Anfange gemerkt, daß bei diesen getrennten Eheleuten die Frau mehr Tadel verdiene, als der Mann, und die Damen, die den Grafen von Thurn, ungeachtet seiner Jahre sehr hübsch fanden, nannten Sybillen eine Bildsäule von Eis, welche durch keinen Wintersonnenstral zu schmelzen sei.

Nur die verständige Gräfin von Mannsfeld errieth die Wahrheit. Sybillens heimlicher Gram, ihre immer verfallende Gestalt, die übertriebene Zärtlichkeit ihres Gemahls, und ihre Kälte, brachte sie auf die richtigsten Muthmaßungen; auch hatten Sybillens Kammerfrauen nicht geschwiegen. Der heftige Wortwechsel in der Nacht der Wiedervereinigung, war ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen, und als sie ihre Frau am Morgen blaß, mit verweinten Augen, und noch völlig so angekleidet fan-

den, wie sie des Abends den Hof verlassen hatte, so wäre wohl etwas mehr nöthig gewesen, sie zu täuschen, als die Umarmungen eines Mannes, dessen finsteres Auge und wildes Betragen der Zärtlichkeit seiner Worte und Handlungen widersprach.

Die Gräfin Mannsfeld hielt diese Dinge Sybillen vor, aber ohne Erfolg. Die Gräfin von Thurn, welcher jedes Gelübde heilig war, hatte ihrem Gemahl Stillschweigen geloben müssen, und sie schwieg.

Der Graf von Thurn sahe, daß er das Schauspiel unter so viel Bemerkern nicht lange würde unentlarvt fortführen können, und er entschloß sich also, Prag zu verlassen. Sybille schien nach seiner Abreise wieder ein wenig aufzuleben. Es war ihr doch einige Erleichterung, seinen Verfolgungen zu entkommen, mit welchen er sie besonders auf die Lezt zu quälen anfieng. Er verlangte, sie soll heimlich mit ihren Kindern den Hof verlassen, sie versprachs, wenn er zufrieden wäre, daß alle Welt wisse, daß sie zu ihm flöhe, oder vielmehr, wenn er erlaubte, daß sie mit Bewilligung des Königs ihm zum Heer folgte; und er versicherte, daß sie diese Bewilligung nie erlangen würde; da er erklärte, er wolle seine Anschläge nicht dadurch vernichten, daß er merken ließ, wie er Antheil an ihrer Entfernung habe, so trug sie, und wie wir meynen, mit Recht Bedenken, ihren guten Namen durch einen zweideutigen Schritt zu brandmarken,

und das Glück ihrer Kinder dadurch zu vernichten, daß sie einem Manne zu Liebe, welcher, wie er selbst bekannte, weder Liebe noch Achtung mehr für sie fühlte, alles aufopferte.

Zwei und zwanzigster Abschnitt.

Elisabeth suchte die Gräfin von Thurn immer mehr an sich zu ziehen. Sie fand es bedenklich, einer Dame von ihren ehemaligen Erwartungen, eine Art von Bedienung an ihrem Hofe anzutragen, aber unter dem Titel einer Freundin, mußte sie unablässig um sie seyn, und auch ihre Töchter kamen wenig vom Hofe.

Die zwölfjährige Therese war über ihre Jahre erwachsen, und so schön, daß oft die Lobeserhebungen, die sie erhielt, derjenigen, welche gern allein bewundert sein wollte, der stolzen Elisabeth, ein unwilliges Lächeln ablockten, doch konnte sie es der jungen Gräfin noch verzeihen, wenn sie ihre Eroberungen nur auf Jünglinge, die ihrem Alter nahe kamen, ausdehnte, und sie sahe es nicht ungern, daß der junge Prinz Christian von Anhalt, ein Herr von siebzehen Jahren, seine Augen ziemlich ernstlich auf sie warf; sie schmeichelte Sybillen mit ihrer künftigen Vermittlung, schmeichelte ihr mit den frühen Eroberungen ihrer Tochter und ihren

glänzenden Aussichten, und Theresen mit der Hoffnung, das gesunkene Glück ihres Hauses durch eine große Vermählung dereinst wieder heben zu können. Dies war noch allenfalls die einige Vorstellung, für welche das junge Mädchen Gefühl hatte. Ihr junger Liebhaber war ihr gleichgültig, und sie gab ihm nur darum einen Vorzug vor andern, weil man ihr es befahl. Thekla war zu jung, um Eroberungen zu machen, und um doch etwas zu thun, so machte sie Entdeckungen. Ob ihr gleich einige Jahre, welche sie jezt mehr hatte, etwas von ihrer kindischen Offenherzigkeit benommen hatten, so fehlte ihr es doch noch immer nicht an Vorwiz, und Zurückhaltung schien auf keine Weise ihre Sache zu seyn. Meine Mutter, sagte sie eines Tages in Gegenwart der Königin, indem sie einen ansehnlichen Ritter herbei führte, hier stelle ich euch den einen Sohn meiner ehemaligen Beschüzerin Dorothee vor, ihr werdet aus seinem Namen errathen können, wem wir den Dank, den wir so lange verschweigen mußten, abzustatten haben.

Herzog Johann Ernst von Weimar, der erst diesen Tag zu Prag angelangt war, und beim Tanz mit der jungen Thekla Bekanntschaft gemacht hatte, war der Herbeigeführte, und man stelle sich vor, von was für Empfindungen Sybillens Herz überfloß, als ihr so unvermuthet das kund war, wornach sie so lange im Stillen gestrebt hatte.

Sybillens Dankbarkeit und des Herzogs Neigung für ihr Haus, machte bald beide bei dem öffentlichen Feste zu unzertrennlichen Gesellschaftern. Die Freundschaft, mit welcher dieser edle Prinz sie beehrte, that ihrem gekränkten Herzen wohl, und es kam endlich zu einem gemeinschaftlichen Zutrauen unter ihnen, das nur unter einer Mutter und ihrem Sohne — dies war das einige Verhältniß, das sich zwischen Sybillen und dem jungen Prinzen denken ließ, statt haben konnte.

Er war der erste, der den Anfang zu einer gegenseitigen Vertraulichkeit machte. Gräfin, sagte er eines Tages, wenn ich nach meiner Freundschaft für euch urtheilen soll, so müßt ihr viel über euren Gemahl vermögen; o wendet doch eure Macht an, ihn auf den Weg seiner Pflicht zurück zu führen, ihn von Abwegen zurück zu reißen, wo er endlich seinen Untergang finden muß. Leset diesen Brief und vernichtet ihn dann augenblicklich; ich erhielt ihn diesen Morgen, und bewahrte ihn nur auf, um ihn euch zu zeigen, und euch die Gefahr des Schreibers anschaulich zu machen.

Sybille sah die Hand ihres Gemahls und las.

* * *

„Ich könnte Zeugen auffodern, die es Euch beweisen würden, daß es kein flüchtiger Gedanke von mir, kein Einfall von heute und gestern ist, Euch den Thron zuzuwenden, auf welchem jezt ein Un-

würdiger sizt; ich schlug Euch eher zur Krone vor als jener gewählt ward, aber meine Stimme wurde verworfen. Jezt stehe ich bald auf dem Punkte, da ich Geseze vorschreiben kann; ich will Friederichen den Scepter entreißen, aber nicht für mich, für euch. Das Heer, das ich kommandire, wächst täglich, immer werde ich mit demselben verlieren, wenn ich für Friedrichen, und immer siegen, wenn ich für Euch streite. Alles was ich dafür zur Belohnung fodre, ist die Befreiung meiner Söhne, wenn Ihr nun auf dem Thron sitzen werdet. Jaromir ist schon längst in den Händen unserer Feinde, und Bogeslav ward im lezten Treffen gefangen. Unglücklicher, unglücklicher Vater! — Man bietet mir die Freiheit meiner beiden Söhne an, wenn ich die Sache der Protestanten verlassen will; die Versuchung ist hart, aber nein, ich kann nicht. Nein, nicht Verrätherei, nur Tapferkeit muß die Unglücklichen befreien. Nehmt Ihr Euch meiner gefangenen Kinder an. Sezt Euren Heldenarm mit dem meinigen zusammen, ich will Euch auf den Thron heben, und dann macht mich wieder zu einem glücklichen Vater. Eine Gunst, die Friederichen ein einiges Wort kosten würde; aber er wird sich hüten, die Jungen des Löwen frei zu machen, dessen Brüllen ihn schon von weitem erschreckt, und ich werde mich hüten, den, den ich verachte, vergeblich zu bitten.

Jaromir, Graf von Thurn.

Der Herzog vernichtete den Brief, den ihm die bestürzte Sybille zurück gab. O, Gräfin, sagte er, indem er ihn zerriß, was sind das für Foderungen. Meinen Freund verrathen, den vom Throne stoßen, zu dessen Hülfe ich erschien? Meine guten Unterthanen verlassen, um ein König zu seyn? Antheil an den Anschlägen eines Verräthers nehmen? Denn dieses ist der Graf von Thurn in meinen Augen, so lange er diese Sprache führt.

Und was habt ihr geantwortet? fragte Sybille. Es ist schwer, solche Dinge ausführlich zu beantworten, erwiederte er, wenn die Unterhandlung durch Briefe geht, und darum habe ich mich an euch gewandt, damit euer Gemahl durch Euch erfahre, daß ich weitere Anträge von dieser Art für Beleidigung halten werde. Ich bin ein deutscher Fürst, ich bleibe dem Worte treu, das ich Friedrichen einmal gab. Nicht Ehre, nicht Eigennuz, blos Eifer für die Sache der Religion, riß mich aus dem Schooße meines Volks; keine andere Ursache hätte mich bewegen können, mein Land zu verlassen, das mir nachweint und meiner Rückkunft mit Bangigkeit entgegen sieht. Sagt das eurem Gemahl, oder vielmehr, laßt es ihm durch treue Leute sagen, das Schreiben ist gefährlich.

Sybille seufzte tief, und entdeckte dem Herzoge so viel sie vermochte, ohne ihren Eid zu brechen, in was für einer Lage sie sich mit ihrem Gemahl

befände,

befände, und wie wenig ihr Wort über ihn vermöchte. Allenfalls, sprach der Prinz nach einigem Nachdenken, kann das genug seyn, was ich ihm sagen ließ: Sein Brief sei in guten Händen, ich bliebe seinem Könige, meinem Freunde, treu, und wollte im Felde tapfer an seiner Seite, ohne Rücksicht auf Eigennuz, auch für die Freiheit meiner Söhne, fechten.

In der Folge dieses Gesprächs hatte der Herzog Gelegenheit, einen tiefern Blick in Sybillens traurige Verfassung zu thun, als sie selbst wollte, und der Trost, den er ihr gab, der Schuz, den er ihr versprach, wenn alles aufs Aeußerste kommen sollte, war lindernder Balsam für die Traurende.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Unter dem Schuze mächtiger Heere, im Schoos eines Volks, das nach seiner Gewohnheit seinen neuen Herrn anbetete, glaubte sich Friedrich in Prag sicher, und der hochfliegende Geist seiner Gemahlin, der nun schon an den Glanz der böhmischen Krone gewöhnt war, fieng an, um nicht müßig zu seyn, nach erhabneren Dingen zu streben. — Wie, wenn Ungarn mit der Zeit unser würde? Wie, wenn Ferdinand, den viele so ungern Kaiser nennen, seinen Thron dir räumen müßte, so wie er dir den böh-

mischen zu überlassen gezwungen ward? Dieses waren Worte, die sie nicht allein ihrem Gemahl in mancher schlaflosen Nacht ins Ohr flüsterte, sondern denen sie auch bei Tage so fleißig nachsann, bis sie es für gut hielt, Gedanken zur Wirklichkeit zu machen, und eifrig an Dingen zu arbeiten, die nur ein verblendeter Friederich billigen konnte.

Unermeßliche Summen giengen in die kaiserlichen Lande; denn es war in den damaligen Zeiten Sitte, dem Schwerte durch Geld den Weg zu bahnen. Die Schäze des Königreichs wurden erschöpft, um entfernte Hofnungen zu unterstüzen, und wie gewöhnlich, ward darüber die nahliegende Gewisheit vernachläßigt.

Für die Beschüzung des Landes, welches Friedrichen eher Herr nannte, als an die böhmische Krone für ihn gedacht ward, war schlecht gesorgt. Die Spanier, die den Kurfürsten von der Pfalz noch darum haßten, weil er der Gemahl der englischen Elisabeth ward, die sie gern ihrem Könige gegeben hätten, ließen sich gern vom Kaiser ausschicken, ihrem Feinde Unruhe in seinem Lande zu machen, und ihm dadurch die Behauptung der böhmischen Krone zu erschweren. Es kam endlich dahin, daß Friedrichs erhabene Mutter, die weise Louise, fliehen mußte; aber sie floh nicht in das Land, das ihr Sohn nie mit ihrem Willen betreten hatte. Sie achtete es nicht, daß er jezt der König desselben hieß, sondern, als wenn sie sein Unglück ahndete,

dem sie durch ihre Gegenwart doch nicht vorbauen konnte, wählte sie den sicherern Weg, und wandte sich nach Brandenburg.

Nachrichten von dieser Art mußten die hohen Gedanken zu Prag ein wenig mindern, und als vollends das Gerücht von dem Einfall der Kaiserlichen in Böhmen erscholl, als es schien, daß sie sich Prag in ganzem Ernste nähern wollten, als sie zu Pisenek und Prachaliz fürchterlich wütheten, ohne daß der Graf von Thurn sie hindern konnte oder wollte, wer kann da das Schrecken beschreiben, wovon jedes Herz befallen, jedes Angesicht gebleicht, und jeder Fuß schwankend gemacht wurde?

Das Gerücht von diesen Dingen, die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit, die Gewißheit, daß es, aller Zweifel, die man dawider hatte, ungeachtet, doch wahr sei, folgten so schnell auf einander, wie die Nacht der Dämmerung.

Dort versicherten einige, daß die Kaiserlichen nur noch neun Meilen von Prag stünden. Aus den benachbarten Orten hatte man an einem stürmischen Tage das Kanoniren gehört. Auf den höchsten Thürmen wollte man schon das Lager der Feinde sehen können, und obgleich dieses anfangs nur nichtige Träumereien des Pöbels waren, so verwandelten sie sich nur gar zu schnell in Gewißheit, als ein Kourier nach dem andern die Nähe des Feindes verkündigte, und Flüchtlinge aus den be-

nachbarten Gegenden zu allen Thoren hereinströmten, und von der Wuth der Kaiserlichen in lauten Klagen redeten.

Unmöglich, unmöglich! rief die sichere Elisabeth, als man ihr diese fürchterlichen Posten brachte. Sollte der tapfere Graf von Thurn unsere Gränzen so schlecht vertheidigt, sollte er ganz so vergessen haben, daß Prag das Liebste enthält, was er hat? Sollte er seine Gemahlin, seine Kinder, die Schrecken einer Belagerung ausstehen lassen, sie dem Feinde Preis geben wollen?

Ein unwilliger Blick, der bei dieser Rede auf Sybillen fiel, sagte ihr, daß man die Fehler ihres Gemahls von ihr zu fordern gedächte, und wie gern hätte sie für ihn gelitten, wenn jene Verbindung noch unter ihnen Statt gefunden hätte, welche unter liebenden Ehegatten seyn soll; aber um desjenigen willen, der sich so ganz von ihr losgerissen hatte, der nicht mehr ihr Gemahl, nicht mehr ihr Freund war, um desjenigen willen Vorwürfe erdulden müssen, dies war zu viel für sie. Sie brach in Thränen aus, sie vergaß das Stillschweigen, das sie über die Trennung von ihrem Gemahl bisher so heilig beobachtet hatte. Sie gab den ersten Wink von dem, was sie verheelen sollte. Hat der Graf von Thurn hier gefehlt, schrie sie, so beweißt er damit, wie gleichgültig ihm diejenige ist, die man für seine geliebte Gattin hält, wie gern er vielleicht sähe, wenn sie in die Hände des Feindes fiel,

der sie blos seines Namens wegen grausam behandeln würde.

Es war viel Unvorsichtigkeit in Sybillens Reden. Die Königin sahe sie starr an. Also glaubt Sybille selbst, daß Thurn bei der Nachläßigkeit, mit welcher er Prag vertheidigte, absichtlich handeln konnte, fragte sie.

O, fieng eine von den Damen an, welche längst Sybillen die Gunst der Königin beneidet hatte, von Thurns Untreue liessen sich wohl deutlichere Beweise auflegen als die Winke, welche seine treue Gemahlin zu geben beliebt. Hier diese Papiere werden vielleicht mehr sagen als man denkt.

Ein Kästchen mit zerrissenen Papieren wurde bei diesen Worten der Königin überreicht; es waren die Ueberbleibsel des Briefs, den der Herzog von Weimar so sorgfältig vernichtet hatte, und die durch nichts verdächtig werden konnten, als durch Jaromirs Hand, und durch einige zusammenhängende Worte, welche der Wind der Aufmerksamkeit ihres Vertilgers entrissen hatte.

Elisabeth nahm sich nicht Zeit, das, was man ihr gab, zu untersuchen; es war ihr genug, daß man ihr sagte, es enthalte Beweise wider diejenige, auf welche sie jezt einen Unwillen zu werfen beliebte, und ein zorniger Blick sagte Sybillen, daß sie dem Unwillen der Königin auf eine andere Art als durch schnelle Verlassung des Zimmers entgehen könne.

Nach ihrer Entfernung erhoben sich zwanzig Stimmen zu ihrer Anklage; man achtete nicht auf die Gegenwart der Gräfin von Mannsfeld, Sybillens Freundin, welche absichtlich schwieg, um dann mit Nachdruck reden zu können, wenn der Sturm sich gelegt hätte. Jezt die Stimme zu erheben, wäre vergeblich gewesen; wie hätte sie unter dem Geräusch so vieler verläumderischer Zungen hörbar seyn können!

Die Damen der Königin sezten sich auf Befehl ihrer Gebieterin zusammen, und wandten alle Künste an, welche die Neugier erfunden hat, um aus den Trümmern des zerrissenen Briefs ein Ganzes zu machen. Der Abend kam unter der emsigsten Beschäftigung heran, zu welcher sich diese müßigen Hände wohl unter keiner andern Bedingung, als eine Unschuldige zu stürzen, verstanden haben würden; aber die Verwirrung blieb wie sie war, kein Zusammenhang kam aus den getrennten Worten heraus, als derjenige, welcher schon Anfangs war, und welcher den ganzen Sturm erregt hatte.

Die Gräfin von Mannsfeld, welche bisher weiter keinen Antheil an der Sache genommen hatte, ließ sich jezt den Zettel geben, den der Herzog von Weimar so schlecht zerrissen hatte, und las folgende Worte: „Jaromir ist schon längst in den Händen unserer Feinde, auch Bogeslav ward im lezten Treffen gefangen. Unglücklicher! unglücklicher Vater! — Man bietet mir die Freiheit meiner Söhne

an, wenn ich die Sache der Protestanten verlasse. Die Versuchung ist — —"

Meine Königin, sprach die Gräfin Mannsfeld, was meynen sie wohl, daß auf dieses abgebrochene Ist folgen mag? Wie kann ich das wissen; schrie die ungeduldige Elisabeth. Und wäre mir es wohl erlaubt, den Zusammenhang zu suchen? fuhr die Gräfin fort. O ja, gnädige Frau, riefen die Unglücksstifterinnen, vergönnen Sie der Gräfin uns zu helfen, sie ist eine Gelehrte, sie wird glücklicher seyn als wir!

Die Bereitwilligkeit, mit welcher Sybillens Feindinnen die redliche Mannsfeld in ihre Gülde aufnahmen, rührte daher, weil sie nie ihre Freundschaft zur Gräfin von Thurn zur Schau getragen, immer mehr für sie gehandelt als gesprochen hatte; auch gab ihr das Stillschweigen, das sie bei ihren Beschuldigungen beobachtet hatte, das Ansehen, als ob sie nichts für sie zu sagen wisse.

Die Freundschaft war diesmal glücklicher in ihren Bemühungen als die Bosheit, und keine Stunde vergieng, so waren die fehlenden Worte ergänzt, und wurden der Königin von der Gräfin mit seltener Kunst auf ein Blatt Papier geheftet, überreicht.

Elisabeth las: „Die Versuchung ist groß, aber nein, ich kann nicht! Nicht Verrätherei, nur Tapferkeit muß die Unglücklichen befreien. Nehmt ihr euch meiner gefangenen Kinder an, sezt euren Hel-

denarm mit dem Meinigen zusammen, und ich will euch — —"

Mehr hatte die Gräfin nicht vor gut befunden zusammen zu sezen, ob sie gleich mit Entsezen den ganzen Brief bis zu Ende heraus gebracht, und einen guten Theil der bedenklichsten Worte heimlich vernichtet hatte.

O, der treue, tapfere Graf von Thurn! schrie die Königin, o die unschuldige Sybille, wie habe ich sie verkannt! Man eile sie herbei zu rufen!

Die Gräfin Mannsfeld verrichtete diesen Auftrag, und indessen Sybille von der ausgesöhnten Königin in die Arme geschlossen wurde, überlegten ihre Feindinnen, an wen doch der Brief geschrieben seyn müsse, und ob sich, wenn man dieses erfuhr, nicht noch vielleicht etwas gegen diejenige thun ließ, welche man zu stürzen gedachte; Bemühungen, welche vergeblich waren, da der Herzog von Weimar in dem ganzen Blatte nicht auf die entfernteste Art genannt war, und auch der Ort, wo man die unglücklichen Papiere gefunden hatte, eine entlegene Laube des Gartens, keinen Verdacht auf irgend jemand bringen konnte.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Sybille hatte nun eine Probe, in wie weit sie sich auf die Gnade der Königin verlassen konnte; ein

Schatten von Verdacht, der nicht einmal sie selbst unmittelbar traf, ein Nichts war im Stande, dieses Herz, das sie ganz ihr eigen glaubte, wider sie aufzubringen. Die Gräfin Mannsfeld unterließ nicht, sie beim Abendgespräch hierauf aufmerksam zu machen, und sie vor der Zukunft zu warnen. Der zerrissene Brief war der zweite Gegenstand der Unterhaltung der beiden Damen; die Gräfin Mannsfeld machte Sybillen kein Geheimniß daraus, daß sie mehr von seinem gefährlichen Inhalte wußte, als die andern. Sie drang ziemlich stark in ihre Freundin, ihr alles zu entd ken; aber Sybille hatte einmal eine von ihren festen Stunden, sie bekannte nichts. Der Herzog von Weimar war ihr zu theuer, als daß sie seinen Namen bei einer so bedenklichen Sache hätte nennen sollen, und die Damen schieden ziemlich kaltsinnig von einander. —

Kann auch die beste weibliche Seele getäuschte Neugier vertragen? — Doch die edle Mannsfeld war dessen nicht fähig, was man zwecklose Neugier nennt, und Sybille war wegen ihrer Unvertraulichkeit zu tadeln.

Während diese Dinge unter den Frauenzimmern vorgiengen, beschäftigten sich die Männer auf noch ernsthaftere Art. Es ward bis tief in die Nacht Kriegsrath gehalten, und ob man gleich entschlossen war, Prag auf alle Art in den Stand zu sezen, daß es eine harte Belagerung aushalten könne, so fiel doch endlich der Schluß dahin aus, den Feind

hier nicht zu erwarten, sondern ihm muthig entgegen zu gehen.

Die Kaiserlichen hatten sich bei dem weissen Berge gelagert, und dieser Ort ward gemeinschaftlich zum Schauplaz einer Schlacht bestimmt, welche auf alle Art entscheidend seyn mußte. — Die Heere des Königs von Böhmen zogen sich schon von allen Seiten nach dieser Gegend zusammen. Der Graf von Thurn hatte sich so postirt, daß die Kaiserlichen bis zu dem wichtigen Tage des Angrifs nicht weiter eindringen konnten, und die Beschüzung von Prag ward dem Grafen Mannsfeld aufgetragen.

Ruhe und Friede waren nun aus dieser unglücklichen Stadt gewichen. Die Strassen waren Tag und Nacht mit Gewafneten erfüllt, und die Wehrlosen zogen sich in das Innerste ihrer Häuser zurück, um das schreckliche Waffengetümmel nicht zu hören, das zwar bis jezt nur noch von ihren Freunden und Beschüzern herrührte, bei welchem ihnen aber doch schon aus Furcht und Ahndung der Zukunft und des zweifelhaften Ausgangs das Herz bebte.

Unter diesen schwachen, furchtsamen Seelen war Sybille eine der vornehmsten. Die Königin war entschlossen ihrem Gemahl ins Feld zu folgen, aber Sybille bat um Erlaubniß zurück zu bleiben. Ihr eigner Palast schien ihr dem ersten Angrif zu sehr ausgesezt, weil er auf der einen Seite die Stadtmauer berührte, und sie bat um Erlaubniß, den Erzbischöflichen bewohnen zu dürfen, der, da der

heilige Eigenthümer desselben, seit Böhmen Friedrichen König nennte, in Wien lebte, leer stand, und nur von einigen zurück gelassenen Bedienten bewohnt wurde.

Auf zwei Dinge haben die geistlichen Herren bei der Lage ihrer Wohnörter immer vorzüglich gesehen, auf Anmuth und Sicherheit; daher in vorigen Zeiten so manche bischöfliche Bergschlösser, daher so viel Klöster in Gebirgen, die mit dem vollen Reichthum der Natur prangen, und zu gleicher Zeit auch denen, welche in ihrem Schooße leben, Zuflucht vor jedem feindlichen Angriffe darbieten. Dem erzbischöflichen Pallast zu Prag fehlte es an keinem dieser beiden Stücke, welche ihn zu einem würdigen Aufenthalt seines heiligen Bewohners machen konnten. Was ihm an anmuthiger freier Lage abgieng, das ersezte die Weitläuftigkeit und der Reichthum seiner Gemächer, und für seine Sicherheit war durch einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Hauptwerken der Vestung, durch feste Gewölbe und heimliche unterirrdische Gänge, welche allemal den Weg zur Flucht offen liessen, gesorgt.

Hieher begab sich Sybille, nachdem der Abschied bei Hofe vorüber war. Die Königin, welche jezt wieder ganz ihre Freundin war, ließ sie ungern zurück, doch versprach sie ihr, um ihre Thränen zu stillen, baldiges frohes Wiedersehen mit einer Gewißheit, als wenn sie die Bücher des Schicksals durchblättert, und den Ausgang, den sie wünschte,

darinnen gelesen hätte. Ihr Muth war mächtig durch die Schmeicheleien der Fürsten, die sie umgaben, gehoben. Keiner unter Friedrichs Bundsgenossen war, der nicht ingeheim ihre Schönheit angebetet hätte, und jeder hielt es deswegen für Pflicht, die, welche er verehrte, mit den froheften, lachendsten Aussichten zu unterhalten. Der, welcher hierinnen das meiste Gehör bei Elisabeth hatte, war der Herzog von Braunschweig, Christian, ein ächter Abkömmling alter Ritter und Helden, der den Geist der Chevallerie noch so ganz mit in die damaligen Zeiten gebracht hatte, daß er sich durch ein Band oder eine Blume aus den Händen seiner Dame, zum Kampfe mit allen Riesen und Zauberern der Welt gestärkt fühlte. — Ein Handschuh, der diesesmal der Königin entfiel, ward feierlich von ihm aufgenommen, und mit dem Gelübde an seinen Hut befestiget, nicht zu ruhen, bis diejenige, deren Marmorhand dieses geweihte Leder berührt habe, auf dem böhmischen Throne unerschütterlich bestätigt sei, und die gewisseste Aussicht auf noch bessere Kronen habe.

Eine weniger romanhafte aber desto herzlichere Scene fiel zwischen Theresen und dem jungen Prinzen von Anhalt vor. Sie mußte ihn auf Befehl der Königin umarmen, und ihm die Scherpe schenken, welche die Falten ihres Gewands zusammen faßte. Die Hoftracht war damals schwarz, und also das Geschenk, das der Jüngling von seiner

Geliebten erhielt, von der nehmlichen Farbe. — Wie? sagte er, indem er den Flor um seine Rüstung schlang, schwarz? Die Farbe des Todes? Ist das ein Vorzeichen? Soll ich euch nicht wiedersehen? Die Worte des jungen Prinzen, und der Ton, mit welchem er sie sagte, bewegten Theresens Herz stärker als jemals. Sie wiederholte die Umarmung, die man ihr geboten hatte, freiwillig noch einmal. O, rief sie unter einem Strom von Thränen aus, ihr habt recht, ich fühle es, ich werde euch verlieren, ich bin nicht glücklich genug, mich das Eigenthum desjenigen nennen zu dürfen, der so frühzeitig anfängt ein Held zu seyn.

Therese fühlte, daß sie zu viel gesagt hatte; die Beschämung vermehrte ihre Thränen, und sie war genöthigt, sich mit ihrer Mutter zu entfernen, welche zum Abschied noch einen treuherzigen Händedruck vom Herzog von Weimar, und das Versprechen erhielt, daß für ihre Sicherheit gesorgt werden solle, der Ausgang möge auch seyn welcher es wolle. Das Haus meiner Mutter, sagte er, wird euch allemal offen stehen, wenn ihr auch sonst nirgend Zuflucht finden solltet.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Nach dem traurigen Abzug der Vertheidiger des böhmischen Throns blieb nichts in Prag zurück als

eine tiefe öde Stille. Man beschäftigte sich mit Nichts als mit neugierigen angstvollen Nachfragen, mit bangen Ahndungen, mit Aussichten in die Zukunft, die man einander gemeiniglich heller und fröhlicher schilderte, als man sich im Ernste getraute, sie zu hoffen und zu glauben. Man besuchte einander, erzählte sich Träume und Vorzeichen, fragte nach Briefen aus dem Felde, stieg auf die Thürme, stellte sich muthig, und fuhr doch bei dem kleinsten Geräusch, bei dem Trappen eines Pferdes, bei dem gewöhnlichen Schall der Glocken zusammen.

Die Gräfin von Thurn gieng in der Furchtsamkeit weiter als jeder andere. Prag war noch frei und unbelagert, der Feind stand noch weit genug, um die Gefahr nicht vor der Thür glauben zu dürfen. Friedrichs Heere waren noch nicht aus dem Felde geschlagen, und die Stadt befand sich unter dem Schuze eines der ersten Helden seiner Zeit, des tapfern Grafen von Mannsfeld. Demohngeachtet glaubte sich Sybille nirgends sicher, als in den unterirrdischen Gewölben des Pallasts, und getraute sich nicht einmal ihre Freundin, die Gräfin Mannsfeld zu besuchen, obgleich der Weg zu ihr nach der Vestung, wo sie sich bei ihrem Bruder aufhielt, nur über einen großen mit hohen Mauren umgebenen Hof gieng.

Sybille that nicht wohl, sich dergestalt von ihrer Freundin abzusondern. Gar nicht zu gedenken,

wie tröstlich ihr der Umgang dieser muthigen Dame und ihres heldenmüthigen Bruders gewesen seyn würde, so diente auch die Entfernung, in welcher sie von ihr lebte, nur dazu, das kleine Misverständniß, das sich neulich unter ihnen entspann, zu nähren, und es endlich dahin zu bringen, daß es Folgen erzeugte, welche in der Zukunft für Sybillens Ruhe nur allzu ernsthaft wurden. Wie oft sind schon aus den unbedeutendsten Vorfällen die wichtigsten Begebenheiten entsprungen!

Sybillens hartnäckige Verschweigung der eigentlichen Beschaffenheit, die es mit dem zerrissenen Briefe hatte, mußte die treue, großmüthige Mannsfeld aufbringen. Wir haben die Gräfin von Thurn oft wegen ihrer Schwazhaftigkeit getadelt, jezt müssen wir es wegen des entgegengesezten Fehlers thun; so gute Gründe sie auch in dieser Sache zum Stillschweigen haben mochte, so glauben wir doch, daß sie es ohne Gefahr gegen die untadelhafte Freundin hätte brechen können, welche jezt durch ihre unzeitige Verschwiegenheit, nachdenkend gemacht wurde, heimliche Verständnisse mit Friedrichs Feinden ahndete, die Sache für zu wichtig hielt, um verborgen zu werden, und endlich den ganzen Vorgang ihrem Bruder entdeckte, welcher zwar anfangs denselben nicht für so wichtig hielt als sie, der aber doch die Pflichten des Bewahrers einer Vestung zu gut kannte, um nicht ein wachsames Auge auf jede verdächtige Person, und also auch auf Sybillen zu haben.

Der wichtige achte November, der Tag des entscheidenden Treffens nahte heran. Die Prager erflehten der guten Sache den Sieg vom Himmel mit Beten und Fasten. Sybille hatte den Vorabend des Tages, weil sie sich nicht so wie andere getraute, in die Kirche zu gehen, in einem der unterirrdischen Gänge des Schlosses mit Beten zugebracht. Sie war in den Geschichten der ersten Bekenner des Christenthums ziemlich bewandert, der Aufenthalt derselben in den römischen Katakomben kam ihr in den Sinn. Sie verglich sich mit ihnen, und die geistlich romanhafte Aehnlichkeit schmeichelte ihrer Fantasie so sehr, daß sie sich entschloß, ihren finstern Aufenthalt diesesmal auch des Nachts nicht zu verlassen, sondern mit ihren Kindeen hier unter Wachen und Beten bis zu Entscheidung der Schlacht zu verweilen.

Therese leistete ihrer Mutter treulich Gesellschaft, bis der Schlaf ihre Andacht übermochte; aber Thekla war zu jung, um lange an Sybillens Beschäftigung Geschmack zu finden, und zu munter, um hier schlafen zu können, wo alles ihre Neugierde reizte. Sie kannten keine Furcht; mit einer Wachskerze durchstrich sie die verschlungensten Gänge des Gewölbes, und kehrte von Zeit zu Zeit zurück, ihre Mutter in ihren geistlichen Beschäftigungen, durch die Erzählung dessen, was sie gesehen hatte, zu unterbrechen.

Jezt war sie einmal so lange ausgeblieben, daß Sybille unruhig ward, und ihr eben, aus Furcht, sie möchte sich verirrt haben, Brigitten nachschicken wollte, als sie sie am Ende des Gauzes zum Vorschein kommen, und mit solcher Eil auf sich zulaufen sah, als wenn sie sich verfolgt glaubte, oder Dinge zu entdecken habe, die sie nicht schnell genug von Herzen los werden könne. Einige Schritte von Sybillen entfiel ihr die Kerze, und sie sank athemlos in den Schoos der Gräfin nieder.

Mutter! Mutter! keichte sie, ich habe Jaromir gesehen. — Seinen Geist? schrie Sybille. Nein, ihn selbst, meinen Bruder, erwiederte sie, in einer dieser Hölen. Kommt, kommt mit mir, wir wollen eilen, ehe die Thüre wieder verschlossen wird, wir wollen ihn überraschen, er schläft, und wie wird er sich freuen, wenn er erwacht und uns sieht.

Die Gräfin wollte mehrere Erklärung, aber Thekla duldete keinen Aufschub. Sie drang darauf, sogleich zu gehen, und versprach unterwegens alles zu erzählen.

Ich sah, fieng sie an, als ich so in einem von den entferntesten Gängen herum, schlich, von weitem den Schein eines Lichts, ich verbarg das meinige und lauschte. Ein Mann, der einen Korb auf dem Kopfe trug, öfnete eine Thür, die ich, ungeachtet ich schon vorbei gegangen war, nicht wahrgenommen hatte. Ich sezte die Kerze in eine Vertiefung der

Mauer, und lief hinzu, um zu sehen, was da vorgieng. Ich guckte durch die Spalte der halbofnen Thür, ich erkannte den Mann für einen von des Erzbischofs Leuten. Er sezte seinen Korb ab, nahm allerlei Eßwaaren heraus, brummte bei sich selbst: Das Trinken vergessen! nahm seine Laterne und gieng davon. — Kaum war er um eine Ecke herum, so flog ich in das Gewölbe hinein, welches mich in ein anderes führte, das von einer großen Ampel erleuchtet war. Hier fand ich, o Himmel, fand ich meinen Bruder, meinen Jaromir! Ja gewiß, Mutter, er war es, zwar sehr bleich und verfallen, aber sich doch immer noch ähnlich, er saß auf einem Stein und schlief, ich kniete voll Freude vor ihm nieder, und küßte seine Hände; ich wollte ihn wecken, aber ich dachte schnell, daß es besser sei euch zu rufen, ehe der Mann wiederkäme, und mich und ihn verschlöß, so daß ihr nie wieder etwas von uns gehört hättet.

Und sehet, hier ist schon der Ort, dort in jener Ecke, o Himmel, wenn das Gewölbe nicht mehr offen wäre. Doch nein, ich sehe einen Schimmer von Licht! Geschwind, Mutter, ehe man uns überrascht!

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Wer kann das Entzücken der Mutter und der

Schwestern, wer Jaromirs zweifelndes, frohes Erstaunen beschreiben, als er erwachte, als man sich gewahr ward, sich erkannte, sich mit Namen nannte, und wechselsweise fragte, ob dies Traum oder Wahrheit sei.

Noch war man nicht zu verständlichen, zusammenhängenden Worten gekommen, als der Diener des Erzbischofs mit dem Tranke für seinen Gefangenen zurück kam, und die Höle, deren Geheimnisse er allein zu wissen glaubte, entdeckt, und mit denenjenigen angefüllt sah, denen sie am meisten hätten verborgen bleiben sollen.

Die Bestürzung des Mannes gab der entschlossenen Brigitte Zeit, ihm die Schlüssel aus der Hand zu nehmen, und es ihm dadurch unmöglich zu machen, sie alle hier gefangen zu behalten, ein Streich, der einem Diener des Erzbischofs wohl hätte beifallen können. Er warf sich zu Jaromirs Füssen, und bat um sein Leben. Wer unter den Anwesenden hätte es ihm nehmen sollen? Seine Furcht war ungegründet, und Jaromir zu edelmüthig, sich an demjenigen zu rächen, der nur ein Werkzeug in der Hand eines andern war, und ihm ausser der Freiheit nie etwas versagt hatte, das er wünschen konnte. Man entließ ihn, ohne es einmal für nöthig zu halten, ihm Verschwiegenheit aufzulegen. Die Stadt war in den Händen der Freunde, man hatte nichts zu besorgen, und Jaromir war von die-

sem Augenblick an so gut als frei. Brigitte schloß mit einem kleinen Schlüssel, der sich unter den andern fand, eine leichte Kette los, mit welcher der unglückliche Jüngling an die Mauer gefesselt war, und er warf sich nun mit dem vollen Gefühl der Freiheit von neuem in die Arme seiner Mutter und seiner Schwestern, die ihn mit Liebkosungen und Fragen überhäuften, ohne ihm fast Zeit zu Erwiederung oder Beantwortung derselben zu lassen.

O, wo bist du aus Wien hieher gekommen? fragte Sybille.

Aus Wien? erwiederte er, ich habe diesen Ort nicht verlassen, seit mich der Erzbischof aus dem brennenden Jesuitenkloster abholen und hieher bringen ließ.

Unmöglich! sprach die Gräfin, dein Vater, der dich in Wien beim Grafen Slabata zu wissen glaubte, hat deine Befreiung auf tausenderlei Art angefangen, man hat dich das einemal schon fast in Händen gehabt. —

Nein, nein! unterbrach sie der Jüngling, glaubt mir, das ist alles Täuschung gewesen, wie konnte man den Aufenthalt eines Unglücklichen besser verhehlen, als wenn man die Aufmerksamkeit seiner Ausspäher an einen andern Ort leitete. Dieses sind die feinsten Züge mönchischer Arglist, von welcher ich in meiner langen, langen Gefangenschaft so viel Proben kennen lernte. — Was hat man alles gethan, mich zum Abfall von der Wahrheit, zur Ent-

deckung der geheimen Angelegenheiten meiner Glaubensverwandten, zu andern gefährlichen Dingen zu verleiten? Nicht Gewaltsamkeiten waren die Mittel, deren man sich bediente, um zum Zwecke zu kommen, nein, die feinsten ausgesuchtesten Listen, Wege, deren Krümmungen sich nicht absehen liessen. Auch ihr, meine Mutter, auch ihr, Schwestern, habt oft Mittel der Verführung für mich werden sollen, und ich weis noch nicht, wie ich entgehen konnte, kann mich noch nicht gerettet, noch nicht frei halten, bis ich wirklich diesen Kerker verlassen habe, und die reine Himmelsluft athme. So erfuhr dann Sybille, daß der Erzbischof all die Zeit über, da er ihr mit seiner Freundschaft schmeichelte, sie hintergieng, daß er das Mittel, sie glücklich zu machen, in den Händen hatte, und es ihr versagte, und ach, daß sie diese Tage über oft in den Gemächern seines Palasts über ihren Jaromir geweint und geklagt hatte, ohne zu wissen, daß ihre Füsse über seinem traurigen Aufenthalt schwebten, daß er seine Klagen fast in der nemlichen Luft mit ihr aushauchte.

Die Nacht verstrich unter der umständlichen Erzählung dieser Dinge, und der Morgen fand die Familie von Thurn noch in diesen Gewölbern; jener große wichtige Morgen der Entscheidung, von welchem Sybille geglaubt hatte, daß sie jede seiner Minuten mit besondern Ahndungen zählen, und der Nachricht aus dem Felde ängstlich entgegen harren

würde; Dinge, die sie jezt, da sie ihren Sohn so unvermuthet wieder hatte, unter den gegenseitigen Erzählungen ganz vergaß, und nur zuweilen sich ihrer mit einem ängstlichen Gedanken erinnerte.

Dieses Gewölbe war ihr durch die fröhliche Begebenheit, die sich darin ereignete, so lieb geworden, daß sie ihren Sohn bat, bei ihr daselbst zu verweilen, bis man Nachricht vom weisen Berge habe. O, sie wird gewiß gut seyn! sezte sie hinzu; das Glück, dich wieder gefunden zu haben, macht, daß ich jezt alles hoffe, und mit Freuden das Gelübde erfülle, das ich halb und halb gethan habe, das Tageslicht nicht eher wieder zu sehen, bis alles entschieden ist.

Wirklich nahten sich die Sachen mit starken Schritten ihrer Entscheidung. Der neblichte Morgen verzögerte anfangs den Angrif, aber man gieng alsdann desto heftiger gegen einander los. Friedrichs fürchterlicher Gegner war Tilly, ein Held, dem wenige die Waage zu halten vermogten, und der König von Böhmen war mit unter diesen wenigen.

Das Kriegsglück hieng nicht lange in gleicher Waage; schnell neigte sichs auf die Seite der Kaiserlichen. Der Flügel, bei welchem der König von Böhmen war, fieng am ersten an zu wanken. Die tapfersten Generals blieben; der junge Held, Prinz Christian von Anhalt, focht wie ein alter Krieger, und hielt fast noch allein die gänzliche Niederlage

aus; doch auch er war zum Todesopfer ausgezeichnet. Er fiel und das Heer flohe; der König flohe mit ihm, und die ganze übrige noch ungeschlagene Armee würde dem Beispiel ihres Herrn gefolgt seyn, wenn nicht das Exempel des großen Herzogs von Weimar, und des heldenmüthigen Grafen von Thurn mächtiger gewirkt hätte.

Herzog Johann Ernst von Weimar hatte den Abend vor der Schlacht eine sehr ernsthafte Unterredung mit dem alten Jaromir, deren Ende war, daß dieser ihm mit dem Handschlag der Treue versprach, redlich für die Sache der Protestanten ohne Rücksicht auf Nebenabsichten zu fechten. Er hielt sein Wort, aber der Haufe, der ihn umgab, minderte sich zusehens, die Wuth und die Macht der Kaiserlichen schien zu wachsen, das Blut entströmte ihm aus zwanzig Wunden, er vermochte endlich kaum mehr den Degen zu führen, doch brauchte er noch seine Stimme, den Seinigen Muth einzusprechen. Allein wer kann wider die Unmöglichkeit streiten? — Der Feind siegte, alles floh rund umher, und Graf Thurns Leute nahmen ihren Herrn zwischen sich, und rissen auch ihn mit sich fort.

Herzog Johann Ernst war noch der einige, der auf seiner Seite fest stand. Der Zuruf an seine Krieger: „Erinnert euch, daß ihr Deutsche, daß ihr Sachsen seyd," that Wunder. Laßt Ungarn und Böhmen fliehen, schrie er, und trieb mit dem Degen in der Faust die Flüchtigen zurück, dies ist

ihre Sache, ihr müßt das Feld behalten, und dem, dem ihr jezt dient, wenigstens freien Abzug verschaffen.

Der Herzog von Weimar erreichte seine Absicht. Zwar mit den Wenigen, die ihn umgaben; allein dem Feinde den Sieg zu entreissen, war unmöglich, aber doch war er der einige, der unbeweglich stand. Er flohe nicht, Tausende lagen zu seinen Füssen gestreckt, sein Heer hatte verhältnißmäsig nur wenig abgenommen, und da stand er mit den Seinen in ausgedehnter Reihe und blinkender Rüstung, und schüzte den Weg nach Prag, und sicherte den Abzug des Königs und der Königin.

Kein Feind wollte sich ferner an ihn wagen. Sie zogen auf der andern Seite mit dem Jubelgeschrei ab, und nun erst kehrte der weimarische Held dem Schlachtfelde den Rücken, und folgte schüzend denenjenigen nach, welche die Flucht nach Prag ergriffen hatten.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Das Gerücht kam den Fliehenden zuvor. Ganz Prag wußte den schrecklichen Ausgang, und glaubte schon den siegenden Feind vor den Thoren zu sehen. Auch zu Sybillen erschallte die Post in ihre düstre Höle hinab, und der Gedanke an die Flucht war das erste, was Plaz in ihrer Seele nahm.

Der Weg ist offen, sagte sie, dieser Gang führt uns noch einige tausend Schritte unter der Erde hin, und dann aufs freie Feld. O, wie gut, daß wir unsere liebsten Kostbarkeiten mit uns herabnahmen; nun sind wir zum Abzug fertig, und nichts kann uns aufhalten.

Die Gräfin hielt offenbar die Lage der Sachen für gefährlicher als sie war; in gleichem Wahn standen auch Tausend andere; alles sann auf die Flucht, und Graf Mannsfeld war genöthiget, wenn er die Stadt nicht ganz entvölkert sehen wollte, die Thore verschliessen zu lassen, wodurch der Aufenthalt in Prag denen, die den Grund dieses Verfahrens nicht wußten, noch ängstlicher ward.

Der weise Vertheidiger von Prag sahe sich gezwungen, seine Aufmerksamkeit noch auf eine andere Seite zu lenken. Die Nachrichten, die er von seiner Schwester erhalten hatte, hatten schon einen Anfang gemacht, einen Argwohn auf Sybillen in ihm zu erregen; die gänzliche Abgeschiedenheit, in welcher sie von seiner Schwester, ihrer ehemaligen Freundin lebte, ungeachtet sie ihr so nahe war, vermehrte sein Mistrauen, und es war ihm, der nichts von Furcht wußte, unmöglich, die Ursache davon in einer albernen ganz ungegründeten Furchtsamkeit zu suchen. Bald darauf hörte er, daß sie die meiste Zeit unter der Erde lebte, daß sie alle ihre Kostbarkeiten in eines der Kellergewölbe des erzbischöflichen Palasts habe bringen lassen. Dinge

von dieser Art hatten ihn schon vorbereitet, demjenigen Glauben zu geben, was er jezt am Tage der ersten Nachricht von der verlohrnen Schlacht erfuhr. Das Gerücht breitete sich aus, die Gräfin Sybille, welche überhaupt jezt in schlechtem Ansehen bei den Pragern war, stehe im Begrif, kaiserliche Soldaten durch einen unterirrdischen Gang des erzbischöflichen Pallasts in die Stadt zu bringen; ein Gerücht, dessen Entstehung man nie erfahren konnte, welches aber die Wirkung hatte, daß Graf Mannsfeld gleich eine Compagnie Soldaten hinabschickte, die Zugänge zu verschliessen, und die Gräfin und die Ihrigen zurück zu bringen.

Die Abgeschickten konnten nur den ersten ihrer Aufträge ausführen, Sybille und ihre Kinder hatten sich schon entfernt, man hatte zwar noch den Fußtritt von Fliehenden gehört, aber sich in den verschlungenen Gängen nicht zurecht finden können, und die Verfolgung aufgegeben.

Die Sache war so, wie man Graf Mannsfelden sagte. Das Geräusch von Gewafneten hatte in Sybillen die Idee von Feinden, die sie verfolgten, gestärkt. Sie war eben nebst Brigitten und ihren Töchtern in einer Nebenhöle beschäftigt, ihre Kostbarkeiten zu sich zu nehmen. Sie flohen, und dicht hinter ihnen ward die eiserne Thür verschlossen und ihnen die Rückkehr unmöglich gemacht.

Fürchterlich tönte das Geräusch der starken Riegel in den gewölbten Gängen wieder, und weckte

die Gräfin und ihre Begleiterinnen, welche die Furcht, die sie zum Fliehen zwang, fast sinnlos gemacht hatte, aus ihrer Betäubung.

Ach, Jaromir! Jaromir! schrie Thekla, wo ist er? Wo ist mein Bruder? Wir haben ihn zurück gelassen, ich muß hin, ihn zu holen. Sie lief an die eiserne Pforte, sie schlug an dieselbe mit ihren kleinen Händen, aber sie öfnete sich nicht, gab von so schwachem Schlage kaum einen Schall zurück.

Wie Dämmerung zog sichs vor Sybillens Augen. Sie hatte diesen lieben beweinten Sohn also nur darum wieder in ihre Arme schließen sollen, um ihn auf ewig zu verlieren! Die Stadt war ihren Gedanken nach in den Händen der Feinde, und er also wieder in der nemlichen unglücklichen Verfassung wie zuvor. Alle Sinne vergiengen ihr, und sie erwachte nur zu den schrecklichsten Gefühlen.

Brigitte wandte alle ihre Beredsamkeit an, sie zu trösten. Jaromir war ja in der weiten Höle sicher, er konnte sich ja verstecken, konnte die Thür zu öfnen wissen, und sich so zu seinen von ihm getrennten Fluchtgenossen finden, oder sich bei Nacht in die Stadt herauf schleichen, ohne erkannt zu werden, lange daselbst verborgen bleiben, und ihnen doch endlich wieder gegeben werden.

Schwache, ungewisse Hofnungen, von welchen die Traurenden wenig glaubten, und auch wirklich wenig zu glauben Ursache hatten! Jaromir war nicht der Mann, der durch Flucht oder Verbergung

Sicherheit zu suchen wußte, sein Muth trieb ihn allemal eher der Gefahr entgegen. Er hatte das Geräusch der Gewafneten so wohl gehört wie die Frauenzimmer, so wohl wie sie, sich vor Feinden umringt geglaubt, er wollte hinaus, um seinen Geliebten beizustehen, aber der Diener des Erzbischofs, sein ehemaliger Kerkermeister, der sich nach seiner Befreiung gewaltig bei ihm einzuschmeichlen wußte, und immer um ihn war, hielt ihn zurück. Was wolltet ihr machen, rief er; die Gräfin und ihre Töchter sind in ihrem Gewölbe so sicher als wir in dem unsrigen, niemand wird uns entdecken. Die Gewapneten werden sich entfernen, wenn sie hier nichts finden, das Verdacht erregt, und wir werden so frei seyn als zuvor, dahingegen wir durch unsere unzeitige Erscheinung alles verderben würden.

Jaromir sahe die Richtigkeit der Bemerkungen seines Rathgebers ein, der sich erbot, nachdem die Stille wieder hergestellt war, auszugehen und Kundschaft einzuziehen. Auf allen Fall, sagte er, kann mein Hervorkommen keinen Verdacht erregen, da man mich als einen Bedienten des Hauses kennt.

Der Kundschafter blieb für Jaromirs Ungeduld lange außen; einige fürchterliche schwarze Vermuthungen fuhren dem unglücklichen Jüngling durch den Sinn, als er ihm nach wollte, und die Thür verschlossen fand; Vermuthungen, die er sich selbst verwies, die aber bald darauf nur gar zu sehr be-

stätigt wurden, als der Verräther in Begleitung noch zweier andern zurück kam, ihn von neuem in Ketten schloß, und ihn bat, es ihm zu verzeihen, daß er einen Gefangenen, an dessen Bewahrung sein Leben hieng, und den ihm der Zufall so glücklich wieder in die Hände geliefert hätte, nicht aufzugeben vermöchte.

Wie würde Sybillen, wie ihren Töchtern zu Muthe gewesen seyn, wenn sie die Gewißheit von dem, was sie fürchteten, gewußt hätten! — Sie bestrebten, sie quälten sich, alles bösen Anscheins ungeachtet doch zu hoffen, bis ihre eigene traurige Verfassung sie nöthigte, alle ihre Gedanken auf sich selbst zu richten. — — — Lange hatten sie in der Hofnung, Jaromir würde sich noch endlich zu ihnen finden, nahe bei der eisernen Thür verweilt, und durch Rufen und Klopfen ihre Gegenwart zu verstehen gegeben. — Wenn der gute, freundliche Mann, meines Bruders bisheriger Kerkermeister uns hört, sagte Therese, so wird er gewiß Mittel finden, ihn zu uns zu bringen, uns wenigstens zu trösten! Ach, sie hatte Recht, der Bösewicht hörte sie, aber er spottete ihrer vergeblichen Mühe, und schlich still vorüber. Brigitte bewegte endlich ihre Herrschaft, ihre vergeblichen Bemühungen aufzugeben, und den Ausgang des unterirrdischen Weges zu suchen, ehe ihnen derselbe verschlossen würde. Sie fanden ihn ohne Mühe, aber ach, er war mit Kriegsleuten besezt; der argwöhnische Mannsfeld,

welcher nichts versäumen wollte, was zur Sicherheit der ihm anvertrauten Festung dienen konnte, und welcher wohl einsah, daß es hier dem Feinde möglich sei, in die Stadt zu kommen, ehe man nur seine Gegenwart vermuthete, ließ diese Oefnung Tag und Nacht bewachen.

Er war wider Sybillen aufgebracht, er hatte sie im Verdacht eines Verständnisses mit den Feinden, ihr sonderbares entferntes Betragen, ihre unnöthige Flucht, bestärkte ihn in seiner Meinung, und er hielt es für unumgänglich nöthig, sich ihrer Person zu bemächtigen. Er ließ ihr, weil er sie schon entkommen glaubte, viele Tagereisen weit nachsezen, und als es ihm einfiel, sie könne sich wohl noch in der Höle versteckt haben, so ließ er auch diese durchsuchen. Aber die Nachspäher verfehlten den Ort, wo sich die unglückliche Gräfin eigentlich befand, und durch diesen Zufall ward eine Zusammenkunft verhindert, welche alle Mißverständnisse aufgeklärt, allem Unheil abgeholfen haben würde. Graf Mannsfeld hätte sich durch ein einiges Gespräch mit Sybillen von ihrer Unschuld überzeugen können, und sie hätte erfahren, daß Prag noch nicht in der Gewalt der Feinde sei, hätte ihren Jaromir, der jezt wieder in so bösen Händen war, ohne daß Mannsfeld nur ein Wort von ihm wußte, durch die bloße Nennung seines Namens frei machen können.

Die unglücklichen Damen hielten die Wächter vor der Höle für kaiserliche Soldaten, und zogen sich

schüchtern zurück. Es ist ungewiß, wie lange sie in diesem traurigen Aufenthalte durch vergebliche Furcht zurück gehalten wurden. Am dritten Tage ihrer Einkerkerung hätte sie der Hunger bald hervorgetrieben, aber glücklicher oder unglücklicher Weise entdeckten sie nicht weit von der eisernen Thür, die sie von Jaromir trennte, ein kleines Vorrathsbehältniß mit Brod, Wein und trockenen Früchten, wovon sie sich sparsam nährten, bis sie endlich an einem Morgen den Eingang der Höle unbesezt sahen, und schnell hervor giengen, um nicht zum zweitenmal eingesperrt zu werden.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Viele Tage, vielleicht Wochenlang, hatten sich die Betrogenen in ihrer Höle mit vergeblicher Angst und Kummer gequält, da ein einiger Schritt, ein Laut von ihrer Stimme sie in die Hände ihrer Freunde hätte führen können. Jezt jauchzten sie eben so vergeblich über das Glück ihrer Befreiung, da sie bei jedem Tritt den sie thaten, bei jedem Laut den sie von sich gaben, fürchten mußten, in die Gewalt ihrer Feinde zu kommen.

Das was sie bisher besorgt, und bereits als wirklich geglaubt hatten, war jezt erst geschehen. Die unbewachte Oefnung des unterirrdischen Gangs, die ihnen so viel Freude machte, war ein Zeichen

ihrer höchsten Gefahr. Gestern war Prag in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Graf Mannsfeld hatte fliehen müssen, er hatte all seine Mannschaft zusammen gezogen, um die fliehende Königin zu schüzen, welche nach der verlohrnen Schlachr nach Prag zurück gekehrt, und bis jezt daselbst gewesen war. Und so war auch der Eingang in die Höle frei worden, welcher den Kaiserlichen unbekannt war, und also mit keiner Wache von ihnen besezt werden konnte, wie sonst wohl geschehen seyn möchte, wenn sie gewußt hätten, was für wichtige Gefangene sie auf diese Art in ihre Gewalt bekommen könnten.

Der Ausgang des Gewölbes führte in einen dichten Wald, und die tiefe Stille, die daselbst herrschte, gab den Wanderinnen Nahrung für ihre süßesten Hofnungen.

Ich glaube gewiß, sagte die freudige Therese, daß Prag wieder in den Händen der Unsrigen ist, der Prinz von Anhalt wird nicht geruht haben, bis er es den Feinden entrissen hat.

Als wenn dein geliebter Ritter der einige Held beim Heere wäre, sprach Thekla mit einem kleinen höhnischen Lächeln, warum nennst du nicht lieber den Herzog von Weimar, oder unsern tapfern Vater, oder irgend einen andern?

Eine hohe Röthe, die Theresens Gesicht überzog, vertrat die Stelle der Antwort, indessen ihre Mutter

anmerkte, daß die glückliche Aenderung der Sachen, welche auch sie ahndete, nun von dem oder jenem ihrer Beschüzer herrühren möge, doch Gott der erste Dank dafür gebühre. Und doch, fiel die verständige Brigitte ein, wollte ich rathen, sich nicht zu frühzeitig zu freuen, in keinem Stück unbehutsam zu verfahren, und lieber erst zu fragen, und dann zu handeln.

Ein Bauer war der erste, welcher ihnen im Walde begegnete, und an den sie ihre Fragen auf eine Art richteten, die ihnen, er mochte sich zu dieser oder jener Parthei rechnen, keinen Nachtheil bringen konnte.

Sie hatten Ursache, sich ihrer Vorsichtigkeit zu freuen, denn seine Antwort zeigte, was sie zu gewarten gehabt haben würden, wenn sie anders gehandelt hätten.

Gott und der heiligen Jungfrau sei Dank, sprach er auf ihre Erkundigung, seit gestern ist Prag unser; die Fahne, welche uns auf dem weisen Berge die Schlacht gewann, ward auch vor die Mauren der abtrünnigen Stadt getragen, und sie öfneten sich uns wie Josua weiland die Mauren zu Jericho. Nun fängt schon das Rachschwert an wider die Kezer zu wüthen; man giebt alle ihre Güter Preis, und es wird gute Beute geben. Auch werden wir in den künftigen Nächten noch manch schönes Lustfeuer zu sehen bekommen: Gestern machte der Pa-

last des Grafen von Thurn den Anfang, und heute werden, wie sie sagen, die Häuser des Heiningen, des Schulz und des Breisgau an die Reihe kommen.

Wir sind müde, sprach Frau Brigitte, welche sah, daß ihre Frau sich vor Mattigkeit und Schrecken nicht mehr halten konnte, sezt euch zu uns auf diesen Stein, und sagt uns noch mehr von so guter Nachricht.

Gute Nachricht? fiel die weinende Thekla ein.

Kinder verstehen von solchen Dingen nichts, sprach Brigitte mit einem unwilligen Blick, und dürfen nicht sprechen, nur hören.

Und doch, fuhr der Bauer fort, sind manche alte Leute nicht besser als die Kinder; ich habe euch brave, rechtschaffene Katholiken über die gestrigen Auftritte zu Prag weinen gesehen; nun war es freilich zum Erbarmen, aber es sind doch alles nur Kezer, die Gott und die heilige Kirche verflucht hat.

Erzählt nichts davon, guter Mann, sprach Therese, und drückte dem Bauer heimlich ein Goldstück in die Hand. Und wer seid ihr denn? fragte er, indem er das Geld einsteckte und die Geberin bedeutend ansah.

Gute Freunde des Herrn Erzbischofs von Prag, sprach Brigitte. Ist er bereits wieder in der Stadt angelangt?

Ja, sprach der Mann, diesen Morgen, in Begleitung des Kardinals Karaffa, und des Fürsten

von Lichtenberg, welchen vom Kaiser das Verfahren wider die Kezer aufgetragen ist. Wenn ihr seine Freunde seid, ich will euch bis an die Stadt begleiten, und wohl gar in seinen Palast bringen. — Erzählt uns nur noch erst etwas von der Schlacht auf dem weissen Berge, sprach Brigitte, und wo der König und die Königin hingekommen sind, und wo die Protestanten jezt stehen, und dergleichen.

Der Erzähler protestirte feierlich wider den Namen eines Königs und einer Königin von Böhmen, und belegte Friedrichen und Elisabeth mit den schimpflichsten Benennungen. Sie sind beide zum Teufel, sprach er, an keine Verfolgung ist nicht zu denken, denn dort am Ende des Waldes steht der Herzog von Weimar, und schüzt den Weg, den sie gezogen sind. Er kann sich, Gott sei bei uns, fest machen, denn er war der einige, der auf dem weissen Berge vor der heiligen Wunderfahne nicht floh.

Wollen wir nicht aufstehen und unsern Weg fortsezen, fragte die Gräfin.

Doch wohl nach Prag, sagte ihr Gefährte, und ich will euch gern begleiten.

Es war unmöglich, den lästigen Menschen los zu werden; er erzählte jezt die Lieblingsgeschichte des Pöbels der damaligen Zeit, wie der heilige Vater Dominikus aus Spanien *) von einem En-

M 2

*) Eigentlich ward dieses Bild an einem unreinen Orte gefunden, wohin es die unartigen Protestanten,

gel eine Fahne mit dem Muttergottesbilde erhalten, und sie eigenhändig in die Schlacht getragen, und wie man ihr allein den Sieg auf dem weissen Berge zu danken habe. — Es war hier kein Aufhören, bis Brigitte ihm noch ein Goldstück gab, und ihn bat, einige Erfrischungen, und wo möglich einen vierspännigen Wagen aus dem nächsten Dorfe zu holen, weil es ihnen unmöglich seyn würde, zu Fuß und ungelabt nach Prag zu kommen.

Er schien sie ungern zu verlassen, und sahe sich oft nach ihnen um, welches sie in der Meinung bestärkte, daß er einen Verdacht auf sie haben, und wohl etwas anders seyn möchte, als seine Kleidung sagte. Offenbar waren seine Reden für einen böhmischen Bauer der damaligen Zeit zu klug.

Was sollen wir nun thun? rief Sybille mit gerungenen Händen, als sie sich getraute den Mund zu öfnen. — Ohne weiter ein Wort zu wechseln, jenem Ende des Waldes zueilen, wo der Herzog von Weimar steht, sprach Brigitte. Dort ist der einige Ort, wo wir sicher seyn können. Aber Eile, Eile, ist uns vonnöthen, denn ich fürchte die Rückkunft dieses Menschen mit jedem Augenblicke.

denen es nicht zu klein war wider Bilder zu wüthen, geworfen hatten. Der spanische Mönch machte es zur Fahne, und gab es für ein Geschenk der Engel aus.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Die Furcht schien unsern Fliehenden Bley an die Füße befestigt zu haben; ich weis nicht, ob sie den Ort der Sicherheit erreicht haben würden, wenn ihnen die Hülfe nicht von ohngefähr entgegen gekommen wäre.

Sie erblickten in der Ferne Kriegsleute, deren einige Zweige von den Bäumen hieben, andere das Holz sammelten und davon trugen. O! schrie Thekla, welche immer alles zuerst erblickte, blaue Binden und weisse Feldzeichen, das sind Leute des Herzogs von Weimar. — Gute, gute Männer! Wollt ihr mich und die mir folgen nicht zu eurem Herzog führen? Wir sind seine Bekanntinnen. Diese Worte, welche das junge Mädchen den Kriegsleuten in vollem Fluge mit ausgebreiteten Armen entgegen rief, wurden ihr von einem der Vordersten auf eine Art beantwortet, welche sie gewaltig beschämte. Zu ihm tragen, bis ans Ende der Welt tragen, will ich euch, kleine Schöne, antwortete er, indem er sie zu sich in die Höhe zog, und ihr einen schallenden Kuß mit seinem bärtigen Mund auf die Lippen drückte.

Thekla weinte, und die andern kamen indessen herbei, wiederholten die Bitte der Kleinen, und wurden auf Nennung ihres Namens mit der grösten

Ehrerbietung bis zum Lager geleitet, wo sie zwar Herzog Johann Ernsten nicht, aber doch einen seiner Brüder fanden, der sie freundlich aufnahm, und sie noch diesen Abend nach Libig bringen ließ, wo sich die Königin insgeheim aufhielt.

Wer kann die Zusammenkunft dieser beiden Damen schildern, wer die Thränen zählen, welche bei derselben vergossen wurden! O, Sybille, schrie Elisabeth, in was für einem Zustande sehen wir uns wieder! Wo sind meine große Hofnungen, wo meine Beschüzer! Das Schwert hat sie aufgerieben, sie sind in die vier Winde zerstreut, alle, alle haben mich verlassen, nur du nicht, treue, treue Freundin, welcher ich in dem thörichten Stolz meines Herzens so oft unrecht that.

Sybille weinte und küßte die Hand ihrer Königin, Thekla drängte sich dicht an sie, und Therese behauptete mit froher Zuversichtlichkeit, die Königin von Böhmen würde nie verlassen seyn, so lang ihr Vater und der Prinz von Anhalt noch lebten.

Der Prinz von Anhalt? rief Elisabeth, armes, betrognes Kind; er ist todt, dein junger Freund ist todt, auch deine, ach zu kühnen Hofnungen, die ich Thorin unterstüzte, sind gescheitert!

Therese war zu jung, um den Verlust ihres ersten Liebhabers so zu fühlen, wie eine erwachsene Person, aber doch fühlte sie ihn stark und dauernd, und was die Liebe nicht dabei that, das ersezte das Mitleiden. Ströme von Thränen wurden dem An-

denken des jungen Helden geweint, und Thekla leistete ihrer Schwester treulich Gesellschaft, ob sie gleich ihre Klagen oft mit der Versicherung unterbrach, daß es nur gut sei, daß ihr Vater und der Herzog von Weimar noch leben.

Werden wir nun zu der lieben Fürstin Dorotheen reisen? fragte Thekla ihre Mutter. Wenn unsre Königin will, erwiederte Sybille. Wenigstens, sezte sie hinzu, indem sie sich zu Elisabeth wandte, sehe ich nicht ein, wo wir sicherer seyn könnten. Der Herzog versprach noch beim Abschiede, daß das Haus seiner Mutter mir und den Meinigen, im Fall das Aergste erfolgte, offen stehen sollte. Der milden Fürstin von Weimar ists Freude, jeden Bedrängten, wie vielmehr eine unglückliche Königin aufzunehmen.

O, Sybille, schrie Elisabeth, für uns ist alles verlohren, auch dieser Zufluchtsort, wo ich doch auch nur so lange, als man mich nicht gekannt hätte, sicher würde haben leben können. Dorothee ist nicht mehr. Laßt euch ihren Tod von meinen Leuten erzählen, und mich hingehen und im Stillen weinen.

Die Hofstatt der Königin von Böhmen war durch ihr Unglück und durch die Nothwendigkeit, verborgen zu seyn, sehr gemindert worden. Sie bestand nur noch aus ihrer Oberhofmeisterin, die sie mit aus England gebracht hatte, und zwei pfälzi-

schen Damen; die Böhminnen hatten ihr mit dem Glück alle den Rücken gewandt.

Die Engländerin erzählte die Geschichte von Dorotheens Tode mit all denen Umständen, mit welchen sie damals die Liebe zum Fabelhaften entstellte, und welche zu jener Zeit, da der Glaube an Geistererscheinungen noch ziemlich stark war, nur von denen verworfen wurden, welche die Sache besser untersucht hatten.

Die edle, wohlthätige Dorothee Marie, deren ganzes Leben thätige Menschenliebe war, sollte auch in der Ausübung ihrer Lieblingstugend den Tod finden. In später Abenddämmerung ritt sie einst mit einem kleinen Gefolge von einem Lustschlosse nach ihrer neuerbauten Residenz zu Weimar zurück, da umtönte sie klagendes Geschrei. Aus dem Strome, vor welchem sie überritt, streckte eine menschliche Gestalt bittend die Hände nach ihr aus, und flehte um Rettung.

Gott, was ist dies! rief sie, will hier niemand helfen? Sie sah sich nach ihren Leuten um, welche sie, weil sie gewohnt war, schnell zu reiten, fast zweihundert Schritte zurück gelassen hatte. Es war einsam um sie, die klagende Stimme tönte noch immer in ihren Ohren, und die menschliche Gestalt kam wieder aus den Fluthen empor. Will denn niemand retten? schrie sie mit stärkerer Stimme einigen Leuten zu, die sie in einer kleinen Entfernung erblickte, und denen sie ihre Goldbörse

entgegen reichte, um sie zur schleunigen Hülfe zu bewegen.

Sie machte jezt Miene, selbst abzusteigen, ihr Pferd wurde durch die Bewegung, die sie machte, und durch ihr ängstliches Rufen scheu, sie stürzte, blieb im Steigbügel hängen, ward eine gute Strecke geschleift, und obgleich in dem Augenblicke ihr ganzes Gefolg um sie herum kam, und hundert Hände bereit waren sie zu retten, so war doch nun die Hülfe zu spät, ihr zarter Körperbau hatte zu viel gelitten, und sie starb wenig Tage darauf in den Armen zweier ihrer Söhne, die eben von einer Reise zurück kamen, in den Armen des geliebtesten von allen, des edeln Bernhard, dessen Namen wir in der Folge dieser Geschichte noch öfter nennen werden.

So wenig die Erzählerin als die Zuhörerin zweifelten einen Augenblick, daß bei der Erscheinung im Strome, und bei ihrer nochmaligen gänzlichen Verschwindung, etwas übernatürliches gewesen sei; Furcht und zitterndes Entsezen mischte sich in den Kummer, den der Tod dieser vortreflichen Fürstin erregte, und machte diesen Abend zu einem der schauervollsten, dessen sich die jungen Mädchen, die bleich vor Schreck und Kummer zuhörten, in der Folge erinnern konnten.

Dreyßigster Abschnitt.

Man saß bis tief in die Nacht unter diesen und

ähnlichen Gesprächen, man beweinte die Verstorbenen, trauerte über das Unglück der Lebenden, machte Plane für die Zukunft, und wünschte endlich, als alle Aussichten rund umher so dunkel waren, als sich nirgend ein Ausweg zeigte, nur selbst gestorben zu seyn, und alle dem Schrecklichen zu entgehen, das noch im Schooße der Zukunft verborgen seyn mochte. — Der trübe, feuchte, herbstliche Morgen kam auf diese Art heran, nur die Königin, von Angst und langem Wachen ermüdet, hatte ein wenig geschlafen. Die Ankunft eines Kourirs von ihrem Gemahl machte, daß man sie wecken mußte. Er brachte die Nachricht, daß Friedrich sich nach Brandenburg gewendet habe, um daselbst sein Glück und die Hülfe seiner Freunde abzuwarten. Sie ward nicht eingeladen auch dahin zu kommen; die Mutter ihres Gemahls, mit welcher sie nie vollkommen harmonirt hatte, war daselbst, und man rieth ihr, sich lieber nach England zu ihrem Vater zu wenden.

Nach England? rief Elisabeth, zu dem, der mich Unglückliche nicht auf die entfernteste Art unterstüzte? — Nicht einmal die kleine Geldhülfe, die er versprach, leistete? O hätte ich in den lezten Tagen meines Aufenthalts zu Prag nur Gold genug gehabt, wären die Schazkammern nicht aus unsinnigen, weitaussehenden Absichten entblößt worden, die Kaiserlichen sollten noch nicht da seyn, wo sie jezo sind; aber freilich, eine arme, verlassene, hülf-

lose Königin kann bei einem Volke, wie dieses, keinen Anspruch auf Schuz und Achtung machen. Alles, was man für sie thut, ist höchstens, daß man zu ihrer Flucht die Augen zudrückt, und sie nicht allzu eifrig verfolgt.

Mit der äußersten Bitterkeit sagte die Königin dieses, und verschloß sich in ihr Kabinet, welches sie erst gegen den Mittag verließ, und ihren Entschluß bekannt machte, nach Schlesien zu gehen.

Sybille fand nicht für gut, daß dieses öffentlich geschehe. Sie erinnerte sich, daß sie von allen ihren ehemaligen Herrlichkeiten noch ein ganz artiges Landgut in der Nähe von Breßlau besaß, welches die Königin so lange unbekannt bewohnen konnte, bis ihr das Glück günstiger zu werden anfieng.

Elisabeth nahm das Erbieten der Gräfin ohne Bedenken an, und man machte sich ungesäumt auf den Weg. Unterwegens hatte die Königin noch die Freude, ihre Hofstatt durch eine Person vermehrt zu sehen, die ihre Achtung auf alle Art verdiente, ob sie dieselbe gleich in ihren glücklichen Tagen nicht allemal in gleichem Grade genossen hatte, weil sie immer zu edel war, die Rolle der schmeichlerischen Böhminnen zu spielen. — — — Die Ankommende war die Gräfin Mannsfeld. Sie hatte ihren Bruder aus Böhmen begleitet, aber es war unmöglich, ihm auf allen seinen Feldzügen zu folgen; zwar ihrem Muthe und der Liebe zu diesem theuren Bruder wäre nichts schwer, nichts unmöglich gewesen,

aber sie durfte die Schranken des Wohlstandes, welche in den damaligen Zeiten dem weiblichen Geschlecht noch enger gezogen waren als jezt, nicht überschreiten, und sie nahm die Sicherheit, welche ihr Fürst *) Gabriel aus Siebenbürgen in seinen Landen anbot, mit Freuden an; aber nur gar zu bald giengen ihr die Augen über die sträflichen Absichten auf, welche er auf ihre Person hatte, und sie entflohe. Der Zufall führte sie dem Herzog von Weimar entgegen, sie erfuhr den geheimen Aufenthalt der Königin und eilte zu ihr, bei welcher sie mit dem meisten Anstande leben konnte, und welche im Unglücke zu verlassen ihr schimpflich dünkte.

Sybillen bei ihr zu finden, war ihr eine unerwartete Freude. Zwar war ihr Misvergnügen noch nicht ganz gegen sie aufgehoben, und wenn sie auch zuweilen geneigt war, sie wegen all des Bösen, das man ihr aufgedichtet hatte, zu entschuldigen, so konnte sie ihr doch die Entfernung, in welcher sie in den lezten Tagen ihres Aufenthalts zu Prag von ihr lebte, nicht verzeihen; doch verscheuchte ihr unvermutheter Anblick jede andere Betrachtung, und man sank einander in die Arme, ohne irgend etwas zu fühlen, als die alte Freundschaft.

Fragen und Erklärungen folgten diesem Auftritt. Sybillens Unschuld lag offen vor den Augen ihrer

*) Gabriel Betlem, in der Geschichte gemeiniglich Betlemgabor genannt.

Freundin, sie beweinte das Mistrauen, das sie in sie gesezt hatte, beweinte es um so herzlicher, da es so ernsthafte Folgen für die unglückliche Gräfin von Thurn gehabt hatte.

Ich war also die erste Veranlassung, schrie sie, daß der unglückliche, unterirrdische Weg verschlossen wurde? Durch mich ward der beklagenswürdige Jaromir, von welchem weder mein Bruder noch ich etwas wußten, von seiner Mutter gerissen, und wieder in die Hände seiner Feinde gebracht? — O, Sybille, warum verweiltet ihr einen Augenblick nach der Befreiung eures Sohns, an diesem gefährlichen Orte? Ahndete euch nicht, daß eure Saumseligkeit dem edlen Jünglinge das Leben kosten könnte?

Das Leben? fragte Sybille, das hoffe ich nicht! Die Gräfin Mannsfeld schwieg, doch ihre Thränen redeten. Wisset ihr etwas von meinem Sohne? rief die erschrokene Sybille, was wißt ihr von ihm?

Nichts weis ich, sagte die andere stockend, in der That gar nichts zuverläßiges. Die Kaiserlichen haben freilich grausam wider die Protestanten gewüthet; auch gieng ein Gerücht von einem jungen Grafen von Thurn, als wir bereits die Stadt verlassen hatten; wir glaubten nichts davon, in der That wir glaubtens nicht, denn wir glaubten je zu wissen, daß eure Söhne in Wien waren, und ich kann euch versichern, Gräfin, meine Thränen fließen blos wegen der Möglichkeit!

O, schreckliche, schreckliche Möglichkeit! rief Sybille, welche wohl Gewißheit seyn könnte, aber sprecht, was wißt ihr von meinem Sohne? — Er meldete sich also nicht bei eurem Bruder, als er von uns getrennt war? Ich dächte doch, das müßte er, Prag ist ja nach unserer thörigten Flucht noch so lange in dem Schuz eures Bruders geblieben.

Ich weis weiter nichts, fuhr die Gräfin Mannsfeld fort, als daß nach dieser eurer uns so unerklärlichen Flucht, die unterirrdischen Gänge noch einige Zeit von Gewafneten besezt blieben, und niemanden der Aus- und Eingang verstattet wurde, als erzbischöflichen Bedienten, welche Geschäfte in den Kellern ihres Herrn zu haben vorgaben, welches mein Bruder, der sich zu edel hielt, mit den Weinen des Bischofs Krieg zu führen, nicht verwehrte. Eures Jaromirs Namen hat keins von uns gehört.

Gott! schrie Sybille mit gerungenen Händen, so ists denn nur allzu gewiß, daß er wieder in die Gewalt seiner Verfolger fiel. Aber ich bitte euch um Gottes willen, Gräfin, ihr wißt noch mehr, sagt mir alles, ihr seht, ich bin gefaßt! — —

Die Gräfin von Mannsfeld wußte in der That nichts als unzuverläßige Gerüchte, die aber schrecklich genug waren, das Herz Sybillens zu brechen, so schonend sie ihr auch von der mitleidigen Mannsfeld mitgetheilt wurden. Ihr einiger Trost war die Möglichkeit, mit welcher sich jeder Bekümmerte schmeichelte, der sein Unglück nicht mit eigenen Au-

gen angesehen hat, daß alles falsch seyn; alles nicht so ergangen seyn möchte, als man sagte.

Leider müssen wir unsern Lesern versichern, daß die Gräfin von Thurn berechtigt war, das Schlimmste zu glauben. — Jaromir, dieser edle, unglückliche, standhafte Jüngling, ward, wie wir wissen, wieder der Gefangene des Erzbischofs. Sein Kerkermeister fand es nicht schwer, den Schaz, den er heimlich bewahrte, zu verhehlen, bis sein Herr, nachdem Prag in die Hände der Kaiserlichen fiel, daselbst eintraf. Die Gefahr, den erhabenen Gefangenen zu verlieren, und der glückliche Zufall, der ihm die Fesseln von neuem anlegte, war eine der ersten Nachrichten, die er von seinem treuen Diener erhielt. Jaromir wurde vor den Erzbischof und seine Mitinquisitoren, den Fürsten von Lichtenstein und den Kardinal Karassa gebracht. Man hofte große Dinge aus dem unerfahrnen Jüngling zu bringen, seine Qualen giengen von neuem an; er blieb unerschütterlich bei seiner Treue für die Wahrheit, und für das Beste seines Vaters und seiner Glaubensverwandten. Er ermüdete die Geduld seiner Richter, die Schonung, mit welcher man ihn bisher behandelt hatte, ward auf die Seite gesezt, man kündigte ihm sein Todesurtheil an, und als er die einige Art der Rettung, die man ihm vorschlug, verächtlich verwarf, so erfuhr er das Schicksal, das in den damaligen fürchterlichen Tagen so manche Unglückliche leiden mußten. Keine

Rücksicht auf seinen Stand, seine Jugend, seine grossen Eigenschaften konnte ihn retten. Seine Unschuld, seine einnehmende Gestalt machte keinen Eindruck auf seine Henker, sein Blut floß in die Ströme von Blut, welche damals vergossen wurden, und der Erzbischof bewies seine Achtung gegen Sybillen doch gleichwohl dadurch, daß er seinen Körper von der Verstümmelung rettete, und ihn, wie er sich ausdrückte, seinem Stande gemäß, in der Höle beisezen ließ, welche ihm bisher zum Kerker gedient hatte. — Man zeigte mir bei meiner lezten Anwesenheit in Prag, in einem verfallenen Gewölbe, welches man für dasjenige ausgab, von welchem ich bisher gesprochen habe, eine mit schlechten Steinen zugemauerte Seitenthür, welche der Eingang zu dem Orte seyn sollte, in welchem die Gebeine eines der edelsten unschuldigsten Jünglinge seiner Zeit des Tages der Auferstehung und der Rache erwarten.

Bruchstücke von dieser Erzählung erhielt die Gräfin von Thurn mit einigen Abänderungen von der schonenden Hand ihrer Freundin. Schwache Hofnungen, daß alles wohl nicht wahr seyn könne, daß Jaromir gerettet seyn, ihr noch eines Tages wieder gegeben werden könnte, erhielten die unglückliche Sybille, daß sie nicht unter ihrem Schmerz erlag. Die liebreiche Mannsfeld nährte sorgfältig diese süßen Täuschungen, und wußte doch immer durch eingestreute

gestreute Zweifel ihre Gewißheit so zu mindern, daß endlich aus dieser schwankenden Ungewißheit eine Art trauriger Ergebung erwuchs, die die Gräfin von Thurn, bei den mannigfachen Leiden, die ihr noch bevorstanden, so nöthig hatte.

Es ist zum erstaunen, wie viel diejenigen, welche das Schicksal zum Ziel seiner Pfeile gemacht zu haben scheint, zu dulden vermögen. Die Bitterkeit wird ihnen Tropfenweis mit ein wenig Hofnung versüßt eingeflößt, die Wunden werden ihnen langsam beigebracht, und von Zeit zu Zeit mit ein wenig linderndem Balsam verbunden, bis sie endlich fest und abgehärtet da stehen, lebendige Denkmale menschlicher Leiden und menschlicher Kräfte.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Sybille hatte auf ihren Gütern in Schlesien Ruhe gehoft, Ruhe von der Seite ihrer geliebten Königin, und einiger gewählten Freundinnen; aber wie konnte Ruhe in ein so verwundetes Herz kommen, wie das Ihrige? Wo konnte Ruhe in dem Aufenthalte wohnen, der durch die wachsenden Gefahren jener Zeiten unzuverläßig und ungewiß gemacht wurde, den man vielleicht morgen verlassen mußte, um ihn gegen einen andern noch ungewissern zu vertauschen!

Wenig Wochen verliefen, da nicht traurige Zeitungen eintrafen. Der König von Böhmen, welcher nun nebst allen seinen Freunden in die Acht erklärt worden war, lebte in Brandenburg, und sann jezt fast allein darauf, sich sein vernachläßigtes Kurfürstenthum zu erhalten. Graf von Thurn hatte sich bei der Armee der evangelischen Union verbindlich gemacht, ohne daselbst einen Wirkungskreis zu finden, der seinem Wunsch und seinen Kräften angemessen war. Graf Mannsfeld hatte wenig Glück wider den kaiserlichen General Tilly, und siegte er denn einmal, so ward der ganze Vortheil des Siegs, gute reiche Beute, oder die Behauptung einiger unbedeutender Orte; die Sache Friedrichs kam dadurch um keinen Schritt weiter. Nur ohngefähr drei Monate lassen sich von all der Zeit, die die Königin in Schlesien zubrachte, zu den Tagen der Ruhe und der Hofnung rechnen. Es war Winter, die Krieger ruhten auf ihren Lorbeern. Aus England war endlich einmal ein kleiner Anfang von den versprochenen Subsidiengeldern angelangt, der aber so einen gewaltigen Einfluß auf Friedrichs Bundsgenossen hatte, daß man ihm mit den besten Hofnungen für den künftigen Frühling schmeichelte. — Elisabeth wagte es zum erstenmal ohne Verhehlung ihres Namens nach Breslau zu gehen; unterschiedliche von den allirten Fürsten kamen dahin, ihr den Hof zu machen, der Herzog von Braunschweig trat wieder mit seinen glänzenden nach den Zeiten der Ritter

schmeckenden Versprechungen hervor, noch immer hafteten die Ueberbleibsel des königlichen Handschuhs auf seinem Hute, noch immer waren die Gelübde, die reizende Elisabeth wieder auf den böhmischen Thron zu sezen, unerfüllt, aber daß sie es bleiben sollten, wer hätte das wider den Herzog behaupten wollen, ohne eine Lanze mit ihm zu brechen.

Aus Brandenburg kam auch die Mutter Friedrichs, die erhabene Louise herbei, ihre Schwiegertochter zu besuchen. Die Nachrichten, die sie brachte, waren gut, und die beiden Fürstinnen waren einiger als jemals. Elisabeths hochfliegende Entwürfe waren das einzige, was Louise an ihr zu tadeln hatte, und diese waren jezt so sehr niedergeschlagen, daß beinahe keine Ursache zu Tadel und Zwist mehr übrig war.

Louise sah Theresen, Sybillens älteste Tochter; das bescheidene Wesen des jungen Mädchens gefiel ihr, und sie wünschte sie in ihre Hofstatt aufzunehmen; ein Vorschlag, welcher wenig Widerspruch fand. Sybille hatte Theresen noch von alten Zeiten her im Verdacht der Zurückhaltung und weniger kindlicher Liebe, und da sie zu den Gemüthern gehörte, die sich schwer von Vorurtheilen zurück bringen lassen, so stand Therese in ihrer Zuneigung immer unten an. Für die Königin war sie zu schön, um ihr Liebling zu seyn. Der Herzog von Braunschweig war zuweilen ein zu warmer Lobredner ihrer

aufblühenden Reize, und sie hatte also auch von Elisabeth nicht zu befürchten, daß sie von ihr in Schlesien zurück gehalten werden würde.

Desto schwerer war es der jungen Thekla, sich von ihrer Schwester zu trennen, desto schwerer Theresen, die zu verlassen, welche ihr immer lieber ward, je mehr ihre wachsenden Jahre den Unterschied aufhoben, der sich etwa noch unter ihnen gefunden hatte. Nie hatte die großmüthige Therese ihrer Schwester den Vorzug beneidet, den diese in der Liebe ihrer Mutter hatte, nie hatte Thekla sich wider die Verweise empört, welche ihr Feuer, ihre jugendliche Unbesonnenheit, ihr oft von ihrer weisern Schwester zuzogen, es befand sich unter diesen beiden jungen Personen das vollkommenste Freundschaftsbündniß, das sich denken läßt. Die Natur und gemeinschaftliches Unglück hatten sie schon frühzeitig an einander gefesselt, und gegenseitige Vertraulichkeit, Lehren von der einen und Folgsamkeit von der andern Seite, Ernst und Hang zur Schwermuth bei der einen, und froher Leichtsinn bei der andern, kurz alles, selbst das, was oft andre Seelen entzweit, diente bei diesen zur Befestigung einer Zuneigung, welche bis in den Tod dauerte, und diese Liebe sollte gestört, dieses Band sollte nun zerrissen werden!

Beinahe zürnte Sybille mit ihrer jüngern Tochter wegen des Schmerzens, den sie über die Trennung von ihrer Schwester äusserte, und der Zwang,

den sie sich anlegen mußte, um den mütterlichen Verweisen zu entgehen, nebst ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, trug vielleicht etwas dazu bei, daß sie sich, nachdem nur der Augenblick des Scheidens erst überstanden war, leichter beruhigte, als die stille, tiefer fühlende Therese.

Der Frühling, von welchem sich die Königin nicht viel weniger als die Wiedererlangung des böhmischen Throns versprach, kam heran. Man rückte ins Feld, verlohr Schlachten und gewann einige, überließ protestantische Städte der Wuth ihrer Feinde, und übte das Wiedervergeltungsrecht an Kirchen und Klöstern aus. Der Sommer vergieng und der Herbst kam heran, ohne daß etwas wichtiges für den unglücklichen König von Böhmen gewonnen ward. Die berühmte Schlacht bei Höchst sollte alles entscheiden, und sie entschied auch, aber nicht zum Vortheil der Protestanten. Kaiser Ferdinand war ein zu gewaltiger Beter, und die Himmelskönigin, deren Dienste er sich noch als Prinz zu Loretto weihte, seine zu eifrige Schüzerin, als daß seine und ihre Feinde etwas hätten hoffen dürfen.

Elisabeth ließ ungeachtet dieser traurigen Aussichten den Muth nicht sinken. König Jakob hatte englische Schuzvölker einrücken lassen, um seinem Schwiegersohn wenigstens den Besiz der Pfalz zu versichern. Die vertriebene Königin von Böhmen war entzückt, doch endlich einmal einen ernstlichen

Anfang våterlicher Hülfe zu merken. Sie mußte ihre lieben Landsleute sehen, mußte selbst mit den Abgeschickten ihres Vaters sprechen, mußte sich dem Volke zeigen, welches ihr immer treu gewesen war, ungeachtet sie es in den Tagen ihres Stolzes für zu gering hielt, seine Fürstin zu seyn.

Sybille mußte sie nach Mannheim begleiten. Die Königin, oder vielmehr die Kurfürstin, wie sie die treuen Unterthanen Friedrichs lieber nannten, wurde mit Entzücken empfangen, aber sie kam nur in diese Stadt, um sich daselbst einschliessen zu lassen, und eine fürchterliche Belagerung auszuhalten. Mannheim gieng über, sie flohe nach Heidelberg, und auch hier wurde sie von dem siegenden Erzherzog von Bayern vertrieben. Die Sage berichtet, denn die Geschichte weis von diesen Dingen wenig zu melden, die geraubte Heidelberger Bibliothek, welche dem heiligen Vater zu Rom, unter einer pralenden Aufschrift an den Wagen, die sie trugen, zugeschickt wurde, habe der unglücklichen Königin Gelegenheit gegeben, unbekannt nach München, und von da durch tausend Umwege nach dem einsamen Schlosse in Schlesien zu entkommen, welches sie ohne Noth verlassen hatte, und nun unglücklicher als jemals wieder betrat.

Ihre Hofstatt bestand jezt aus der einzigen Gräfin von Thurn, ihre englische Oberhofmeisterin war gestorben. Die beiden pfälzischen Damen waren in der Eil, mit welcher man von Heidelberg aufbrach,

zurück geblieben. Und da Friedrich auf Verlangen des Feindes und auf Vermittlung des weisen Königs Jakob von England, seinen treuen Schüzer, Graf Mannsfelden seiner Dienste entließ, und dieser, den alle Mächtigen in ihren Vortheil ziehen wollten, sich nach Frankreich wandte, so verlohr die Königin auch seine edle Schwester aus ihrem Gefolge. Die Gräfin Mannsfeld folgte ihrem Bruder ungern, es schmerzte ihrem großmüthigen Herzen, sich von der unglücklichen Elisabeth zu trennen, aber war es dem Helden, der seinen Werth kannte, wohl zu verdenken, wenn er niemand von den Seinigen im Dienste eines Hofs wissen wollte, wo man treuer Diener so bald vergaß, und sich von jedermann, selbst von erklärten Feinden und schwachen, wankelmüthigen Freunden dahin lenken ließ, wohin sie wollten?

Zwei und dreyßigster Abschnitt.

Schwach, entkräftet, von Kummer und Mühseligkeiten in der Blüthe ihrer Jahre verzehrt, langte Elisabeth in Schlesien an. Sybille verschafte ihr Ruhe auf ihrem einsamen Schlosse. Alle Ueberbleibsel ehemaliger Reichthümer wurden angewendet, es zu einem Aufenthalte zu machen, der einer so erhabenen Bewohnerin nicht unwerth war. Elisabeth war an Glanz und Größe gewöhnt, alles, was

nicht einigermassen das Gepräg der Hoheit und des Reichthums trug, kam ihr gemein vor, und verwundete ihr ohnedem genug gekränktes Herz noch mehr. Der Krieg, welcher alle Gemeinschaft zwischen ihr und ihrem Gemahl abschnitt, verminderte ihre Einkünfte, und die Gräfin von Thurn erschöpfte ihre Schäze, den Mangel zu ersezen. Sie verbarg ihrer Fürstin, was sie that, und wenn Elisabeth je einen Argwohn schöpfte, so sorgte Sybille, die gern jedes unangenehme Gefühl von ihrer königlichen Freundin verscheuchen wollte, daß derselbe schnell durch eine frohe Aussicht in die Zukunft ausgetilgt ward —

O, Sybille, sprach Elisabeth oft, was machst du doch! Weist du auch, daß alle diese Dinge meine Einkünfte weit übersteigen? Du bist nicht mehr die Zahlmeisterin der Königin von Böhmen. Und doch hoffe ich, erwiederte Sybille mit Lachen, ganz wohl zu bestehen, wenn die Kurfürstin von der Pfalz einmal mit mir rechnen sollte.

Die guten Damen! mit was für vergeblichen Erwartungen schmeichelten sie sich doch! Freilich war die Entlassung des tapfern Mannsfeld die Bedingung, unter welcher man Friedrichen versprochen hatte, ihn wieder in die Kurwürde einzusezen, aber nie ward an die Erfüllung gedacht, bis ein mächtiger Helfer an die Seite des unglücklichen Fürsten trat, und die ersten Schritte zur Wiedereinsezung in seine Lande that. Doch bis dahin war noch

lange Zeit; Elisabeth sollte diesen Zeitpunkt eines scheinbar wiederkehrenden Glücks nicht erleben. Sie legte sich hin zu sterben, und Sybille drückte ihre Augen zu. Die Geschichte spricht nur dunkel von der Zeit, dem Ort und der Art ihres Todes, es ist schwer in der Geschichte wichtiger Personen sich mit Muthmaßungen zu behelfen, noch schwerer sie zu überschreiten, und ich eile um so viel schneller bei diesem für Sybillen so traurigen Zeitpunkte vorbei, da er eigentlich in ihre Geschichte keinen weitern Einfluß hatte, als daß er sie der Einsamkeit wieder gab, und durch den Verlust ihrer königlichen Freundin abermals ein Band zerriß, das sie noch an die Welt fesselte.

Elisabeth war, wie die meisten behaupten, zu Renen gestorben, und Sybille eilte nach ihrem Landsize zurück, um sich ganz der Erziehung ihrer Tochter zu we hen, die sie unter Brigittens Aufsicht daselbst zurück gelassen hatte.

Thekla war jezt zur vollen jungfräulichen Schönheit heran gewachsen, ein schlankes Mädchen von fünfzehen Jahren, mit schwarzen, funkelnden Augen, deren Feuer nur der bescheidene zur Erde gesenkte Blick milderte, mit finsterm wallenden Haar, von welchem sich nur selten eine seidene Locke unter dem sittsamen Schleier hervor drängte. So stellte Brigitte die junge Gräfin von Thurn ihrer Mutter vor. Das Bewußtseyn, was für einen Schaz sie zu bewahren hatte, und die Furcht, einer der jungen

Krieger, mit welchem alle Gegenden rund umher erfüllt waren, möchte Anschläge auf denselben machen, hatte Brigitten bewogen, ihre junge Dame in der strengsten Eingezogenheit zu erziehen. Sybille fand ungemein viel Klösterliches in der Kleidung, dem Betragen, dem ganzen Wesen ihrer Tochter, und sie drückte sie darum mit doppelter Zärtlichkeit an ihr Herz.

Ja, du bist ganz mein Kind! sagte sie, du wirst die beste Gefährtin meiner Einsamkeit, die schicklichste Vertraute meiner Klagen werden, wirst die Welt nur aus den Erzählungen deiner Mutter kennen lernen, sie nie auf andre Art zu kennen wünschen. Sie verdient es nicht, gekannt zu werden, und glücklich, wer sie wieder verläßt, ohne nur einen Versuch gemacht zu haben, mit ihr in nähere Verbindung zu treten.

Auch Thekla hatte, ungeachtet ihrer wenigen Jahre, schon genug Trauriges in der Welt gesehen, um Wahrheit in den Worten ihrer Mutter zu fühlen, und sie bequemte sich gern zu der Lebensart, welche ihr die der Welt abgestorbene Sybille vorschrieb, und welche, da in den damaligen Zeiten weder Musik noch Lektüre jungen Damen die Einsamkeit zu verkürzen pflegte, wirklich in der Folge etwas ins Langweilige fiel.

Selbst Sybille mußte Langeweile haben, denn sie verfiel wieder auf ihre alten Grillen, verglich die Grundsäze, in welchen sie erzogen worden war,

mit denen, welche sie ihrem Gemahl zu gefallen angenommen hatte, fand Mängel in den lezten, und wünschte das, was ihr in beiden gefiel, vereinigen, und ein Ganzes daraus machen zu können. Wallfahrten, Kirchen- und Klosterbau, Heiligendienst, Seelmessen, würden ihrem leeren Herzen eine feine Beschäftigung gegeben haben, der Nonnenstand wäre, wie sie meynte, ihrer Lage ganz angemessen gewesen. Sie sehnte sich, sie wußte selbst nicht, nach was, schmachtete nach Ergänzung der Lücken, die sie in ihren Systemen fand, bekam Gewissensbisse, und verließ nach langen innern Kämpfen plözlich ihre Einsamkeit, eine Reise anzutreten, auf welcher sie niemand begleiten durfte, und wovon auch Thekla und ihre Hofmeisterin nie etwas deutliches erfuhren, als das, was sie sich aus den Wirkungen abstrahirten. Wahrscheinlich ists, daß Sybille in dieser Zeit das Kloster besuchte, in welchem Graf Slabata sie hatte erziehen lassen, und welches sie verlassen mußte, um dem Grafen von Thurn ihre Hand zu geben. Ihre Zweifel, ihre Gewissensbisse wurden da auf die Art beantwortet, welche sich errathen läßt, und sie that vermuthlich damals erst den Schritt, den sie, wie einige behaupten, bereits bei Lebzeiten der alten Wallenstein, unter der Aufsicht des Erzbischofs von Prag gethan haben sollte.

Der jungen Thekla hatte es in ihrer Abwesenheit nicht an einigen Abentheuern gefehlt. Auf einem

einsamen Spaziergange mit Brigitten, ob er gleich, wie gewöhnlich, in die ödesten Gegenden des Waldes gethan ward, hatte sich ein junger Krieger zu ihnen gesellt, welcher genug Einnehmendes in seinem Aeusserlichen, genug Zuversichtliches in seinem Betragen hatte, um der jungen Thekla, ein Mann vom Stande, und Brigitten gefährlich zu dünken.

Er kannte den Stand der jungen Gräfin, wollte ein Bekannter ihres Vaters seyn, wußte viel von ihm zu erzählen, bat um Zutritt in ihrem Hause, wenigstens, da dieses in Abwesenheit ihrer Mutter nicht schicklich war, um Erlaubniß, sich dann und wann bei ihren Spaziergängen zu ihr zu gesellen.

Brigitte brauchte nicht erst durch ihre Kundschafter zu erfahren, daß dieser junge Mann wahrscheinlich zu den Leuten des Obersten Pappenheim gehörte, welcher in der Nähe lag, um nicht mehr mit ihrer Untergebenen spazieren zu gehen. Sie kannte Theklas Schönheit besser, als das junge Mädchen sie selbst kannte, und würde den Anblick derselben jedem Jünglinge argwöhnisch entzogen haben, wenn er auch nicht den gehäßigen Namen eines kaiserlichen Offiziers geführt hätte.

Die Spaziergänge wurden eingestellt, aber man gewann nur wenig dabei; Theklas Bewunderer wußte sich andere Mittel zu verschaffen sie zu sehen. Die Feinde hatten bisher ruhig an den Gränzen dieses Distrikts gelegen, jezt drangen sie tiefer ins Land hinein, ohne daß die schüzende Besatzung es

hindern konnte. Der benachbarte Flecken ward mit kaiserlichen Soldaten erfüllt, auch das Schloß mußte ungeachtet seiner vorgeschüzten Rechte und Befreiungen den Obersten und die Vornehmsten seiner Leute einnehmen.

Die kluge Brigitte überließ die Besorgung dieser Dinge so bald sie sahe, daß das Uebel unvermeidlich war, dem Schloßvogt, und begab sich bei anbrechender Nacht in verstellter Kleidung mit ihrer jungen Dame nach einem kleinen Bauerhofe, der einer ihrer Bekannten gehörte, und auf welchem sie sich nur so lange aufhielt, als man brauchte, um sich zu einer weiten Reise anzuschicken.

Sybille besaß noch ein kleines Gut an der polnischen Gränze; dieses war der Ort, wohin Brigitte mit ihrer jungen Gebieterin flohe. Ein in den Händen des Hausvogts zurück gelassener Brief, sagte der Gräfin bei ihrer Wiederkunft, wo ihre Tochter sei, und die Ursache ihrer Flucht. Der Besuch Pappenheims und seiner Leute war offenbar nur darauf abgesehen gewesen, ihm, denn er selbst war Theklas unbekannter Verehrer, ihren Anblick zu verschaffen, der Versuch schlug fehl, sie hatten keine Ordre zu Feindseligkeiten in dieser Gegend, und begnügten sich also nur ein kleines Andenken an den kostbaren Hausgeräthen des Schlosses zu hinterlassen, und sich denn zurück zu ziehen.

Die Gräfin fand ihre Wohnung von diesen ungefoderten Gästen gereinigt, aber der Zustand, in

welchem sie alles verlassen hatten, zeigte ihr, daß sie mit wüthenden Feinden zu thun habe, und sie hielt es für gefährlich, sich länger an diesem Orte aufzuhalten, oder ihre Tochter, um derentwillen dieser Unfug entstanden war, zu sich zu berufen; überdieses fand sie die Gegend, wo die junge Gräfin lebte, ihren anderwärtigen Absichten so angemessen, daß sie ihr unverzüglich dahin folgte, und sich entschloß, nicht sobald das kleine Landhaus an der polnischen Gränze mit einem andern Aufenthalte zu vertauschen. — Mein Kind, redete sie ihre Tochter an, nachdem man mit allen Gesprächen fertig war, welche durch die lezten Abentheuer veranlaßt wurden, ich finde, oder vielmehr ich habe schon vor meiner Abreise gefunden, daß dir die Einsamkeit Langeweile macht, du brauchst Beschäftigung, dein thätiger Geist fodert Nahrung, und ich habe dir diesen frommen und gelehrten Mann mitgebracht, welcher die Lücken deines Wissens ausfüllen, deine Begriffe berichtigen, und dich von den Irrthümern, welche sich in deine Seele eingeschlichen haben könnten, zurück führen soll. Sieh ihn als den zweiten Nikolaus Falk an, er wird dir mehr werden, als dieser seyn konnte, er ist kein Schwärmer, kein Nativitätensteller, kein Sterndeuter, nein, ein Schüler der wahren Weisheit, die du von ihm lernen sollst.

Nie hat wohl in der Seele einer jungen Person, mehr Begierde zum Wissen, zur edelsten besten Art desselben gewohnt, als bei der jungen Thekla. Der

Name eines Lehrers machte ihr Freude, sie dankte ihrer Mutter, und bewillkommte den Herrn Petrus Pilkow mit der Miene, wie in den damaligen Zeiten junge Leute Bejahrte zu bewillkommen pflegten.

Er war ein Alter mit einem von jenen Gesichtern, an welchen alles den Abdruck hoher Jahre trägt, außer den Augen; in sie schien alles Jugendfeuer geflohen zu seyn, als es aus dem übrigen Körper wich, und mit diesen Augen sah er die junge Thekla so scharf und deutungsvoll an, daß sie die ihrigen hinweg wandte, und auf Brigitten richtete, als wollte sie fragen, ob dieser wohl ein würdiger Stellvertreter des alten redlichen Nikolaus seyn könne?

So wenig als der jungen Gräfin die Augen des Meister Peters gefielen, so unmöglich war es ihr auch, an seinem Unterricht Geschmack zu finden. Auf die feinste und spizfindigste Art wußte er alle Grundsäze zu erschüttern, die ihr bisher lieb gewesen waren, und ihr von unbeweglicher Festigkeit zu seyn gedünkt hatten. Mit Beweisen gab er sich nicht viel ab, aber sein Spott, seine Sophismen mußten die Stelle der Beweise vertreten, und Thekla war freilich nicht im Stande, sich hierin mit ihm zu messen, auch war ihr von ihrer Mutter mehr als einmal gesagt worden, daß ihre Pflicht wäre, ihren neuen Lehrer nur zu hören, nicht zu widerlegen.

Was wird doch dieser Mensch noch endlich aus euch machen, sagte Brigitte, welche seine Lehrstunden einsmals belauscht hatte, und was mag eure Mutter für Absichten mit euch haben? Mich dünkt, wenn es Meister Petern gelänge, seinen Lehren überall Eingang zu verschaffen, so könnte auf einmal Friede unter uns und unseren Feinden werden. Die Protestanten würden die Waffen niederlegen, und sich der Macht ihrer Unterdrücker gutwillig unterwerfen, der halbe Theil von uns würde in Klöster gehen, und die andere Hälfte sich von dem, was wir in der Welt zurück gelassen hätten, wohl seyn lassen.

Theklas Lehrer trat immer weiter mit seinen Grundsäzen hervor, Sybille trat an seine Seite, und das, was sie nicht öffentlich gestand, lag Brigitten und ihrer Untergebenen nun deutlich am Tage, besonders da sie fleißige Besuche von einem benachbarten Prälaten erhielt, ihre Töchter öfters mit in ein Nonnenkloster an der Gränze nahm, halbe Wochen daselbst verweilte, und es ungern sah, wenn Thekla an diesem Aufenthalt nicht den Geschmack finden konnte, den sie wünschte.

Was für eine Wendung diese Dinge endlich genommen haben würden, nehme ich nicht auf mich zu entscheiden, aber zum Glück warf Theklas guter Schuzengel eine Begebenheit in den Weg, welche Meister Peters Unterweisungen, den Besuchen des

Präla-

Prälaten, und den Wallfahrten ins Kloster auf einige Zeit Einhalt that, und dem jungen Mädchen eine Aussicht eröfnete, den Verfolgungen zu entgehen, welche wahrscheinlich nun erst recht über sie losgebrochen seyn würden.

Drei und dreyßigster Abschnitt.

Vor nichts hatte Thekla einen heftigern Abscheu, als vor dem Gedanken ans Kloster; die Erziehung, die ihr Brigitte, eine eifrige Anhängerin der Protestantischen Lehren, gegeben hatte, und der feurige, thätige Geist des jungen Mädchens machten ihr das Leben ewiger Abgeschiedenheit, ihre Mutter mochte es noch so oft ein Leben der Engel nennen, verhaßt. Sybille nahm keine Einrede an, Brigitte weinte mit ihrer jungen Gebieterinn, ohne helfen zu können, und selbst Meister Peter schien Mitleiden mit ihr zu haben, versprach, ihr Anschläge zu geben, wie sie dem, was sie fürchtete, entgehen könnte, und stieg dadurch eine Stufe höher in ihrer Gunst.

In der That hatte Thekla dem Anscheine nach noch nicht so viel Ursache, das Aeusserste zu besorgen. Ihre Mutter redete nur von einem kurzen Aufenthalte im Kloster. Sie hatte noch nie öffentlich davon gesprochen, daß sie in den Schoos der

Kirche zurück gekehrt sei, in welcher sie erzogen war, und dem jungen Mädchen war noch nie zugemuthet worden, ihren Grundsäzen zu entsagen; aber man hatte dieselben doch auf alle Art zu untergraben gesucht; binnen einem Jahre, so lange sollte der Aufenthalt im Kloster dauern, konnte man vielleicht noch weiter gehen, konnte Ueberredungen mit List und Gewalt verbinden, Sybillens Tochter dahin zu bringen, wohin ihre Mutter wünschte, und würde sie denn immer im Stande gewesen seyn, zu widerstehen? Würde sie nicht vielleicht überrascht, betäubt, halb gezwungen, in irgend einem unglücklichen Augenblicke einen Schritt gethan haben, welcher schwer zurück zu nehmen war?

Die Gräfin von Thurn sagte ihr täglich vor, daß für die Tochter eines so hohen und so tief gesunkenen Hauses, kein anständigerer Aufenthalt, kein Glück in der Welt zu finden sei, als klösterliche Einsamkeit; Thekla mußte beistimmen, auch fühlte sie, daß es ihr schwer werden würde, sich von ihrer Mutter zu trennen, welche oft merken ließ, daß sie für ihre Person entschlossen sei, ihr Leben an diesem Orte zuzubringen, wo man so gefällig war, Personen von aller Art Zutritt zu verstatten, wenn sie nur von hohem Stande wären, und sich einigermaßen nach der Ordensregel richteten. Was für gefährliche Fallstricke für Thekla! Ein ihrem Stande gemäßes Leben an der Seite ihrer Mutter, das Versprechen, ihren Meinungen keinen Zwang anzulegen,

nur äusserliche Bequemung nach der Klostersitte zu fodern, ihr zu erlauben, den Ort ihrer Einschränkung in Zukunft zu verlassen, wenn sich ihr ein besseres Glück zeigte. Vielleicht wäre sie gefangen worden, wenn ihr Herz nicht so gar sehr widersprochen, Brigitte ihr nicht den glänzenden Schein verdächtig gemacht, und nicht selbst Meister Peter insgeheim abgerathen und Hülfe versprochen hätte. Er war ein Mann, aus dem man auf keine Weise wußte, was man machen sollte.

Zu dieser Zeit war es, daß Sybillens Schloß Zuspruch von einigen Personen bekam, deren Erscheinung das Herz der Gräfin in vorigen Zeiten mit Entzücken erfüllt haben würde, welche aber jezt, da sie sich, wie sie oft zu sagen pflegte, von allen irrdischen Banden losgemacht hatte, nur einen leichten Eindruck auf sie machten. Sie liebte gegenwärtig nichts mehr als die gewählte Gefährtin ihrer künftigen Einsamkeit, die junge Thekla, und das Andenken ihres unglücklichen Sohns, ihres Jaromirs. Sie war von seinem Tode jezt völlig überzeugt, ob sie gleich die Art desselben nicht vollkommen wußte, sein Bild beschäftigte sie unaufhörlich, ihre Einbildungskraft schwärmte in den Gegenden jenseits des Grabes umher, seinen Schatten aufzufinden; er erschien ihr im Traum, umschwebte sie, wie sie sagte, oft sichtbar, wenn sie wachte, und diese Art des Umgangs mit den Verstorbenen gnüg-

te ihr so völlig, daß sie keinen andern wünschte, und bey der Freude, ihren Sohn Bogeslav und ihre Tochter Therese in die Arme zu schliessen, wenig fühlte.

Sie waren es; der langverlohrne Bogeslav, und seine Schwester Therese war es, die das Glück ihrer Mutter zuführte, und der Kaltsinn, mit welchem sie von ihr empfangen würden, befremdete sie nicht ausserordentlich; sie wußten, daß sie nie Gegenstände ihrer vorzüglichen Liebe gewesen waren. Das was Sybillens Herz von Theresen ablenkte, wissen meine Leser, auch werden sie angemerkt haben, daß die Gräfin von Thurn schon damals, als sich das Gerücht von der Gefangenschaft ihres ältesten Sohns ausbreitete, bei weitem nicht die Empfindung als bei dem Verluste des jüngsten äußerte. Bogeslav war immer mehr der Liebling seines Vaters gewesen als der Ihrige; seine Begierde nach kriegerischen Uebungen hatte ihn frühzeitig von ihr gerissen, sein wildes, aufbrausendes Temperament, das ihn seinem Vater nur gar zu ähnlich machte, konnte seiner stillen Mutter nicht gefallen, und die Jahre, welche nunmehr verflossen waren, seit sie ihn zum leztenmale sahe, hatten ihn ihr vollends ganz fremd gemacht.

Theresen schloß sie mit einigem mütterlichen Gefühl in ihre Arme, gegen den Jüngling aber, der sie begleitete, verbeugte sie sich tief; (seine Kleidung

und sein hoher Anstand foderten Ehrerbietung) — ohne ihn zu kennen.

Kennt ihr euren Sohn Bogeslav nicht mehr? rief der junge Krieger, und beugte ein Knie vor seiner Mutter, ist nichts in eurem Herzen, das euch seinen Namen nennt?

In der That, Bogeslav, sprach die Gräfin von Thurn, indem sie ihm ihre Hand zum Kuß reichte, ich hätte dich hier nicht vermuthet, du mußt mir verzeihen; dieser finstre Zug um die Augen, diese dunkeln Augenbraunen, hätten mir freilich sagen sollen, daß du der Sohn des Grafen von Thurn bist.

Nicht auch der Eurige? fragte der Jüngling, und drückte ihre Hand an sein Herz.

O ja, ich hoffe es, sprach die Gräfin, doch nur die Liebe, nicht die Natur fesselt mich an meine Kinder, und ich habe dich zu wenig gesehen, um wissen zu können, ob du etwas für deine Mutter fühlst.

O, mein Bruder! mein Bruder! schrie Thekla, welche hier zur Thüre herein stürzte, und den knienden Bogeslav an ihren Busen drückte. Ists möglich, daß du es bist? Darf ich dich in meine Arme schliessen?

Sybille merkte an, daß es gut gewesen seyn würde, diese Frage vorher zu thun, um sich die Beschämung, einen Fremden zu umarmen, zu ersparen.

Freund? rief Thekla, nein, das ist er nicht, mein Herz sagt mirs, doch hier ist eine, die diesem Herzen noch näher ist. O, Therese, Therese! Dich wieder in meinen Armen? Ists möglich? Ists wirklich kein Traum?

Das Entzücken hemmte ihre Worte. Die beiden jungen Mädchen hielten sich so fest umfaßt, als ob sie sich nimmer trennen wollten, ihre Thränen flossen unaufhaltsam, und nur gebrochene Worte tönten von ihren Lippen.

Sybille ward durch das Entzücken, in welchem sie ihre Tochter sah, bewegt; nichts was ihre Thekla rührte, konnte ihr gleichgültig seyn, und die Ankommenden fanden eine etwas zärtlichere Begegnung als zu Anfang. Die Frage: Was sie so unvermuthet hieher brächte, welche gleich beim ersten Anblick auf ihren Lippen schwebte, ward noch etwas verschoben, und als sie endlich heraus brach, von Theresen mit einer glühenden Erröthung beantwortet. Sie sah ihren Bruder an, und als auch dieser schwieg, so zog sie einen Brief hervor und überreichte ihn ihrer Mutter.

Meine Fürstin, sagte sie, oder vielmehr meine zweite Mutter, die erhabene Louise, wird das Wort für mich thun. Hier dieses eigenhändige Schreiben, enthält die Ursache meiner Reise, und — und unterwirft mein Schicksal eurer Entscheidung.

Sybille las:

* * *

„Theure Gräfin.

Vom Anfang, da ich eure und meine Therese zuerst erblickte, und sie aus euren Händen erhielt, war es mein Entschluß, sie nicht von mir zu lassen, als um sie einem würdigen Gemahl in die Arme zu liefern; dieser für mich — soll ich sagen, so frohe oder so traurige Zeitpunkt ist gekommen. Der Oberste Falkenberg bewirbt sich um ihre Hand, er hat ihr Herz, und ich, muß mich von ihr trennen. Ihre Treue, ihr holdseliger Umgang machte mich glücklich; ich werde keine unter meinen Damen finden, die ihr gleicht. Aber soll ich ihr für ihre Tugenden dadurch lohnen, daß ich ihr Glück hindere? Nein, ziehe hin, meine Therese, bitte deine Mutter, daß sie die Verbindung mit dem Geliebten deines Herzens bewillige, so wie ich sie bewillige, und meinen Segen auf dieselbe lege. O, Gräfin, eure Tochter wird glücklich seyn in so einem Gemahl, und ihr in einem solchen Sohn wie Falkenberg; er ist die beste Belohnung, welche ich euch für die Treue geben kann, mit welcher ihr der unglücklichen Elisabeth bis auf den lezten Hauch ihres Lebens beistandet; eine Treue, welche nie vergessen wird.

Eure geneigte
Louise."

Und könnte die Tochter des Grafen von Thurn im Ernste darauf denken, einem Menschen ohne Stand und Namen die Hand zu geben, fragte Sybille, indem sich eine Wolke des Unwillens auf ihrer Stirne zusammen zog. Wer ist dieser Falkenberg? Nie hörte ich ihn nennen. — Ist unser Haus nicht ohnedem tief genug in den Staub gedrückt? Will man es noch mehr durch Mißheirathen seiner Tochter erniedrigen? — Nein, meine Therese, laß ab von solchen Gedanken, die deiner unwürdig sind! Deine Fürstin kann wohl gleichgültig dabei seyn, was du künftig für einen Namen führst, aber deine Mutter nicht, du bist ihrem Herzen zu nahe, und ich weis, du wirst dich bedenken, und so wie deine Schwester lieber eine rühmliche Einsamkeit als eine schimpfliche Heirath wählen.

Sybille hätte Zeit zu einer noch weit längeren Rede gehabt, denn die schüchterne Therese war so bestürzt, daß sie kein Wort aufbringen und mit Mühe die Thränen unterdrücken konnte. Bogeslav hatte unterschiedlichemal eine Bewegung gemacht, einige Worte einzuschieben, aber ein Druck von Theklas Hand hatte ihn verhindert. Sie wußte, wie wenig ihre Mutter seit einiger Zeit Widerspruch vertragen konnte, und wie leicht bei ihr durch ein unzeitiges Wort alles zu verderben war.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Und wollen wir nicht, sprach Thekla zu ihrer Mutter, als sie des andern Tages ihren ganzen Unwillen auf Theresen gegen sie ausschüttete, wollen wir nicht erst hören, wer dieser Falkenberg ist, ehe wir ihn verachten und ihn einer Verbindung mit unserm Hause unwerth nennen?

Er sei wer er wolle, sprach Sybille, so zeigt doch schon sein unbekannter Name, daß eine Tochter des Grafen von Thurn, eine Person, um welche sich, als sie noch kaum der Kindheit entschlüpft war, schon Prinzen bewarben, nicht an ihn denken dürfe.

Mich dünkt, sprach Thekla nach einem tiefen Nachdenken, das Glück hat unserer von jeher gespottet, hat uns mit Aussichten geschmeichelt, welche nichts als leere Träume waren; würde es nicht thöricht von uns seyn, noch an jene Zeiten zu denken, welche für uns nie wiederkehren werden? Wir sind einmal zu Boden gedrückt, und wir werden nie die Höhe erreichen, die wir uns ehemals so nahe träumten, auch weis ich nicht, ob wir darum unglücklicher sind.

Du hast recht, erwiederte Sybille, zum Emporsteigen sind uns leider die Kräfte genommen, aber müssen wir darum immer tiefer hinab sinken? Du

kennst das einige Mittel, uns in dem ehrenvollen Stande zu erhalten, in welchem wir, Gott sei Dank, noch sind, und ich wünschte, deine Schwester möchte so geneigt seyn, sich für dasselbe zu erklären, als ich von dir hoffe. —

Die Gräfin von Thurn vermied von diesem Augenblick an, alle Gelegenheit, mit ihren Kindern von Dingen zu sprechen, welche ihr so verhaßt waren; auch fehlte es nicht an Stof zu anderweitiger Unterhaltung. — Noch wußte man nicht, wie Bogeslav der kaiserlichen Gefangenschaft entkommen, wie er in die Gesellschaft seiner Schwester gerathen war, und welcher Zufall ihn in die Dienste des Königs von Schweden gebracht hatte, für welchen er jezt die Waffen trug. Schon die Neugierde mußte Sybillen bewegen, nach diesen Dingen zu fragen, wenn auch die mütterliche Liebe nicht sehr dabei in Rechnung kam, und da Bogeslav die Gelegenheit zu einer solchen Erzählung mehr aufsuchte als vermied, so erfuhren seine Zuhörerinnen noch am neimlichen Tage, was auch du mein Leser erfahren wirst, wenn es dir beliebt, die folgenden Blätter zu lesen.

Ihr wißt, meine Mutter, fieng der junge Graf von Thurn seine Geschichte an, daß ich bei einem der kleinen Treffen, welche vor der unglücklichen Schlacht auf dem weissen Berge hergiengen, in die Hände der Kaiserlichen fiel. Fast war mein Vater schon in ihrer Gewalt, die kindliche Liebe gab mir

Stärke; ich rettete ihn, meine Gefährten opferten ihr Leben für ihn auf, mir kostete es nur meine Freiheit. Meine Name, oder wie mich der Heerführer der Feinde versicherte, meine Art zu fechten, erregte Aufmerksamkeit, und rettete mich vom Tode, den ich lieber geduldet haben würde, als die Bande, die meinem damaligen hochfliegenden Sinn so schimpflich dünkten, und die, wenn ich auch allen andern wichtigern Nachtheil, den sie mir brachten, übergehen will, mir die Ehre raubten, an dem entscheidenden Tage der Hauptschlacht an meines Vaters Seite zu stehen, und ihm eine Krone erfechten zu helfen.

Und dieser edle Stolz, unterbrach Sybille ihren Sohn, ist so ganz herab gesunken, daß du einen Mann ohne Stand und Namen zum Gemahl deiner Schwester wünschen kannst?

O, rief Bogeslav mit unterdrücktem Unwillen, wer einen Helden, wie Falkenberg, für einen Mann ohne Namen halten kann, der muß in einer Einöde gelebt haben! — Und edler Stolz? Mein damaliger Unsinn, edler Stolz? — Laßt mich abbrechen, Mutter, ich bin zu wenig, Eure Begriffe zu berichtigen.

Ich war in die Hände des großen Wallensteins gefallen, ja, erlaubt mir, ihn so zu nennen, er ist unser Feind, ist wild und oftmals grausam, aber es liegt ein Grund von furchtbarer Größe in ihm, die — die selbst seinen Herrn, für den er kämpft,

schaudern machen sollte. Er ist jezt ein treuer Diener Ferdinands, aber er hat Gefühl für Recht und Unrecht, und ich wollte, er wäre auf unserer Seite! — Er behandelte mich großmüthig. Junger Mann, sagte er zu mir, ich danke dem Glück, daß ihr und nicht euer Vater in meine Hände gefallen seid, euch darf und will ich schonen, aber er? — Man ist hier sehr freigebig mit dem Namen Rebell, und Rebellen müssen bei uns hängen. —

Das Blut stieg mir in die Stirne über der beleidigenden Art, mit welcher man meines Vaters gedachte, ich vergaß wer ich war, und riß das Schwert aus der Scheide. — Laßt das gut seyn, junger Mensch, sprach Wallenstein, und schlug mich auf die Schulter, ich weis, daß ihr einen Degen habt, ihr habt ihn im Treffen redlich gebraucht, sonst sollte es euch nicht erlaubt seyn, so vor mir zu stehen, wie ihr jezt steht. Ich hasse die Feigherzigen!

Es waren wenig Unterhaltungen mit meinem Ueberwinder nöthig, — und ich hatte ihrer viele, — um mich ganz für ihn einzunehmen. Wäre es einem Menschen möglich gewesen, meine Treue für die gute Sache zu erschüttern, so wäre er es gewesen, er, der mich durch den Gleichlaut, den ich zwischen unsern Seelen fand, so unwiderstehlich an sich fesselte. Aber Wallenstein dachte zu groß, mich von einer Seite abzuziehen, deren Gegner er nicht aus Haß, nur als Diener seines Kaisers war.

Er gieng in seiner Freundschaft für mich so weit, daß er mir alles, was mit der Treue gegen seinen Herrn bestehen konnte, selbst die Befreiung meines Bruders versprach, wenn er, so wie ich behauptete, in Wien seyn sollte. Wir wollen ihn schon finden, sagte er, die Mönche und die Hofschranzen müssen sich vor mir fürchten; mein Schwiegervater, der Graf von Harnach, hat Ferdinands Herz in Händen; ich bin Wallenstein, und kann keine Fehlbitte thun.

Wallenstein führte schon damals den Namen eines Herzogs von Friedland, alles beugte sich vor ihm, um seinetwillen begegnete man mir nicht als einem Kriegsgefangenen, sondern als einem Gast. Man gieng noch weiter, man schmeichelte mir, trat mit glänzenden Versprechungen hervor, deren ich lachte. Der Herzog von Friedland lachte mit mir, ich verbarg ihm nichts, und er lobte mich, daß ich mich durch keine Bestechungen von dem abbringen ließ, was ich einmal als wahr und gut erkannte!

Mein edler Freund mußte seine Gelübde, mir meinen Bruder wieder in die Arme zu liefern, unerfüllt lassen. Jaromir war nicht in Wien; man versicherte es, man betheuerte es uns. Wir glaubten nicht; weder Paläste noch Hütten waren vor unsern Nachforschungen sicher, weder List noch Bestechungen wurden gespart, um hinter des geliebten Jaromirs Aufenthalt zu kommen, und wir waren genöthigt, endlich, da alles vergebens war, dem

Gerücht zu glauben, daß er frei und wieder in euren Armen sei. Die reizende Katharine von Harnach, Wallensteins Gemahlin, die mit einem einigen Blick die verborgendsten Geheimnisse aus dem Herzen des alten Erzbischofs von Prag heraus ziehen konnte, hatte das Geständniß von ihm erpreßt, daß Jaromir diese ganze Zeit über von ihm zu Prag in einem unterirrdischen Gewölbe gefangen gehalten worden sei, daß ihn aber jezt ein für ihn höchst widriger Zufall frei gemacht, und mit euch, meine Mutter, wieder vereinigt habe.

Ach wahr! nur gar zu wahr! schrie Sybille mit strömenden Augen, nur daß ich Thörin mein Glück nicht zu nuzen wußte!

Bogeslav, welcher Jaromirs Geschichte schon des vorigen Tages von seiner Schwester Thekla gehört hatte, unterdrückte die Thränen, die auch ihm beim Andenken an diesen unglücklichen Bruder in die Augen stiegen, und fuhr fort:

Die junge Herzogin von Friedland war damals die herrschende Schönheit am kaiserlichen Hofe. Ihr Gemahl, entzückt nach dem Tode der alten Furie, seiner ersten Gemahlin, endlich das Glück der Liebe in den Armen eines Engels zu genießen, betete sie an, und sah es ohne Eifersucht, daß auch andere es thaten, aber als er die Bewunderung gewahr ward, mit welcher auch ich sie betrachtete, als er zu merken glaubte, daß ich ihren Umgang suchte,

und sie den meinigen nicht floh, da ward er ernst und nachdenkend.

Graf, sagte er, daß bunte Hofschmetterlinge, die Blume die ich liebe umflattern, daß geistliche Raupen sie umkriechen, das rührt mich wenig, aber — ihr versteht mich; geht, junger Held, ihr werdet bei den Euren Arbeit für euer gutes Schwert finden. Eure Freiheit steht in meiner Hand, und ihr könnt abreisen, wenn es euch beliebt.

Ich verließ Wien, ohne daß sich jemand getraute, etwas dawider zu sagen, obgleich die heimlichen Feinde des Herzog von Friedland, welche jezt mehr wider ihn zu gewinnen scheinen, schon damals anfangen mochten, im verborgenen zu murren, und vor den Ohren des Kaisers seinen Namen mit den Worten Verräther und Aufrührer zusammen zu sezen. Daß man mir meine Freiheit nicht gönnte, daß man mich von neuem zu bestricken suchte, war offenbar. Ich hatte bei jedem Nachtlager Spuren, daß ich beobachtet wurde; man machte Versuche, mich von den Orten zu verlocken, wo man keine öffentliche Gewalt brauchen durfte, und leider glückte es endlich meinen heimlichen Verfolgern, mich durch den Namen, welcher Zauberkraft für mich hatte, durch den Namen meines Bruders Jaromirs in ihre Gewalt zu bekommen. Man wußte mich glauben zu machen, daß ein alter Thurm an der böhmischen Gränze sein Gefängniß sei: ich machte Anstalt ihn zu befreien, und — lief in die Hände meiner Feinde.

Man brachte mich in ein Kloster, wo die Wohnung, die man mir gab, die Begegnung, die ich fand, genugsam zeigte, was man für Absichten mit mir habe. Schwerlich würde ich meinen Kerker lebendig verlassen haben, wenn des Herzogs von Weimar siegendes Schwert mich nicht gerettet hätte. Alles zitterte in diesen Gegenden vor seinen und des braven Mannsfeld Waffen. Den Städten begegnete man mit mehrerer Schonung als den Klöstern, und wenn dasjenige, in welchem ich mich befand, in Mannsfeld Hände gefallen wäre, so würde ich mich der Anwesenheit meiner Freunde wohl nicht sehr zu erfreuen gehabt haben; er war nur gar zu bereit, das was er geplündert hatte mit Flammen zu verheeren, ohne zu untersuchen, ob vielleicht auch Unschuldige durch den Grimm, den er Gerechtigkeit nannte, leiden möchten. Der Herzog von Weimar handelte edler und vorsichtiger, er nahm die Schätze des Klosters, welche die Sitte des Kriegs zur freien Beute machte, ließ die Mönche frei, schonte das Gebäude, und verließ es nicht eher, bis er die Gefängnisse, an welchen es in keinem Kloster unserer Zeit mangelt, persönlich durchsucht, und die Elenden, die er fand, in seinen Schuz genommen hatte. Auch mich fand er. Er kannte mich aus dem Felde, drückte mich an seine Brust, nannte mich seinen lieben Waffengenossen, und freute sich, daß er sein Versprechen erfüllen, und meinem Vater

wenig-

wenigstens einen seiner Söhne wieder schenken könne. Ich fragte nach diesem unglücklichen Vater, er war gegenwärtig bei der Unionsarmee in den Niederlanden, und es war unmöglich, uns eher zu ihm zu verfügen, als bis wir in unsern Gegenden die Feinde besser gedämpft hatten. Herzog Johann Ernst konnte die Hofnung nicht aufgeben, seinem Freunde, dem vertriebenen Könige von Böhmen wieder empor zu helfen.

Der Fürst von Siebenbürgen, unser ehemaliger Streitgenosse, gab das nemliche vor, wir wußten nicht, daß er schon damals mit dem Kaiser in heimlichen Unterhandlungen stand, und folgten ihm ohne Verdacht auf eines seiner Schlösser, in welchem, wie er uns beredete, eine Versammlung von allen Alliirten Friedrichs gehalten, und ein fester Entwurf gemacht werden sollte, wie man zu seinem Besten verfahren müsse.

Dieses war es, was der Herzog von Weimar wünschte; alle bisherige Anschläge hatten misglücken müssen, weil man fast ohne allen Plan gehandelt hatte. Mit Freuden begleitete er den Fürsten von Siebenbürgen nach Michaelsburg an der ungarischen Gränze und — fand daselbst seinen Tod.

Fürst Gabriel haßte den edeln Herzog von Weimar, vielleicht aus keinem andern Grunde, als aus dem, der alle Ruchlosen den Guten und Großmüthigen abgeneigt macht, vielleicht blos darum, weil

sein heimlicher Bundsgenosse, der Kaiser, ihn haßte, und den Untergang dieses tapfern Schüzers der Protestanten wünschte; doch dünkt mich es unmöglich, daß sein Haß ohne irgend eine besondere Veranlassung so weit gegangen seyn könne, seinen Gast, ihn, der sich ihm ganz vertraute, zu töden, vielmehr glaube ich, daß thörigter, ungegründeter Verdacht Plaz in Gabriels Herzen nahm, und den Tod des Herzogs verursachte.

Der Fürst von Siebenbürgen hatte nicht lange vor unserer Ankunft zu Michaelsburg eine Dame gefangen gehalten, die ihm entflohen war; er pflegte ziemlich offenherzig von seinen Galanterien zu sprechen, und that es auch hier. Der Herzog, der jeden Schatten des Lasters haßte, und sich nichts Schrecklichers denken konnte, als die Verführung einer unschuldigen Person, wovon hier die Rede war, äußerte ohne Rückhalt seine Meinung, und als es heraus kam, daß die Entflohene, die Gräfin Mannsfeld, die Schwesters seines Freundes, eine Dame war, welche er allezeit vorzüglich geschäzt hatte, so brach sein Unwille wider ihren Verfolger, und seine Freude über ihre Rettung unaufhaltsam hervor; er bekannte offenherzig, daß er ihr auf ihrer Flucht begegnet, und ihr vollends davon geholfen hatte. Aus seinen Aeußerungen erhellte zwar, daß er ihren Feind nicht gekannt hatte, und also keiner absichtlichen Beleidignng seines Gastfreundes zu beschuldigen war, aber Gabriels tückisches Still-

schweigen, damit er die strafenden Reden des Herzogs beantwortete, seine verdoppelte Freundlichkeit und noch einige andere Dinge, brachten mich auf die Vermuthung, daß dieses den Herzog nicht bei ihm entschuldige, und daß man alles von ihm zu fürchten habe.

Ich warnte den Herzog, es gelang mir endlich, ihm die Augen über seine Gefahr zu öfnen, und er schickte mich aus, seine Begleiter, die er sechs Meilen vom Schlosse im Gebirge zurück gelassen hatte, herbei zu holen, um ihm im Fall der Noth Schuz zu halten, auch eilte ich nach Möglichkeit, aber das Unglück zu verhüten, kam ich zu spät. Aber Gott, ich fand den edlen, den mir ewig unvergeßlichen Helden todt! — Eines unrühmlichen Todes gestorben! Eine nicht gar gekochte Speise sollte ihn getödtet haben. Wahr war es, daß Gabriels Aerzte geschickter seyn mochten als seine Köche, und ihre vereinten Bemühungen konnten ja wohl hinlänglich gewesen seyn, einen verdachtlosen Fürsten, der höchstens nur offenbare Gewalt scheute, zu tödten.

Gott verzeihe mir das Verfahren, welches mir damals der wüthende Schmerz eingab. Ich fand den entseelten, fürchterlich entstellten Leichnam des theuren Herzogs, fand seinen Mörder nicht, weibisch war er meiner Rache entflohen, er hatte nichts im Schlosse zurück gelassen als Sklaven und Weiber. Ich hielt alle für Mitgenossen seiner Bosheit,

alle mußten für ihn büßen, und ich verließ endlich die rauchenden Trümmer des verfluchten Schlosses, um die traurigen Ueberreste desjenigen in Sicherheit zu bringen, für welchen ich, ach, wie gern gestorben wäre, und dem ich, da er nun für mich verlohren war, eine halbe Welt zum Rachopfer hätte schlachten mögen. — Das Gesicht des Erzählers glühte, seine Augen funkelten indem er sprach. —

Bogeslav! sprach Sybille, und wandte ihre Augen von ihm, du bist fürchterlich!

Laßt mich über Gegenstände hinwegeilen, fuhr er fort, welche noch jezt machen, daß ich mich selbst vergesse. — Ich will mich bemühen, gelaßner zu seyn, und lieber, um die Schwachheit des weiblichen Herzens zu schonen, Umstände weglassen, andere zusammen ziehen, und nur das Nothwendigste berühren.

Der Herzog Christian von Braunschweig stand in der Nähe, ich war ihm mit den Völkern, welche ich nach dem Tode des Herzogs von Weimar anführte, willkommen. Aber — was soll ich von ihm sagen? — Er war kein Herzog von Weimar? — Unser Kriegsleben war eher ein Leben der Freibeuter als der Helden, wir sogen das Land aus, wohin wir kamen, schwelgten im Ueberfluß, und wußten uns zu helfen, wenn wir Mangel litten. Es fehlte dem Herzog von Braunschweig nicht an Heldenmuth und Tapferkeit, aber seine großen Eigenschaften wurden nur durch allzuhäufige Fehler ver-

dunkelt. Unvorsichtigkeit und unzeitige Strenge sezte ihn oft selbst in Gefahr, und raubte ihm die Herzen seiner Krieger, er bedachte nicht, daß immer doch ein großer Theil seiner Leute Katholiken waren, und scheute sich nicht, sie durch Spott und Verachtung der Dinge, die ihnen heilig waren, aufzubringen. O, mein Bruder, rief er bei dem goldnen Bilde des heiligen Liborius zu Paderborn, und drückte es an seine Brust, o, wie freut mich es, dich zu finden. Wir brauchen Geld, solltest du dich wohl scheuen, dich ganz für deine Freunde aufzuopfern, um unsere Wünsche zu erfüllen? — Ich finde es nicht tadelnswürdig, daß dieses unnütze Heiligenbild bald darauf auf seinen Befehl in Münze verwandelt wurde, aber die Art, wie er sich hier betrug, war unanständig, sein Verfahren eines Helden unwürdig, und es hatte die Wirkung, viel seiner Krieger von ihm abtrünnig zu machen. Seine Armee nahm täglich ab, man liebte ihn nicht, wenn er die Beute seiner Siege austheilte, und bedauerte ihn nicht, wenn er verlohr. Der Verlust seines Arms in der Schlacht bei Namur, war, wie seine eigenen Leute behaupteten, die gerechte Strafe für die gottlose Umarmung des heiligen Bischofs Liborius, und die verlohrne Schlacht bei Stadtloo, die Rache für die wenige Schonung, mit welcher er die wehrlosen Bürger eines kleinen Städchens dieser Gegend, dessen Namen mir entfallen ist, wenige Tage zuvor behandelt hatte.

Ich habe diesen Herzog, sagte Sybille, sehr oft an dem Hofe der verstorbenen Königin von Böhmen gesehen, und nie viel Achtung für ihn haben können; seine Versprechungen waren groß und hochtönend, seine Worte süß, und der Erfolg so, wie es am Tage liegt.

Und doch kann ich ihn nicht hassen, fuhr Bogeslav fort, denn ihm habe ich das Glück zu danken, daß ich in der Freundschaft eines Helden genoß, der mir mehr als einmal das Leben rettete, der mich von tausend Irrthümern zurück brachte, der mich erst einsehen lehrte, was wahre Tapferkeit ist. Wir standen bei Stadtloo, der Oberste Falkenberg stieß mit der Hälfte des neugeworbenen Heers zu uns, und mit ihm kam Ruhe und Ordnung unter uns. Der Oberste Falkenberg! ein Mann, der, wenn ich ihn unter die meisten unserer heutigen Fürsten stellen wollte, allein ein Fürst und die andern alle seine Diener zu seyn scheinen würde! So ist schon sein Aeußerliches, und dann sein Herz! Sein unbezwinglicher Muth! — O, es giebt nur einen, der ihm gleicht, und das ist Er, der ihn mehr als sich selbst liebt, er, der ihn zum Helden bildete, dem er die meisten seiner Siege erfechten half, der große Gustav von Schweden.

Therese konnte die Bewegung, in welche sie die Beschreibung von dem Manne sezte, der ihrem Herzen so theuer war, mit Mühe verbergen, und Sybille sah verdrüßlich vor sich nieder.

Mein Vater, fuhr Bogeslav fort, war beim Obersten Falkenberg, den er so zu verehren schien wie ich ihn verehre. Er sah mich hier seit meiner Befreiung zum erstenmale, und ihr könnt euch, nein, ihr könnt euch keine Vorstellung von dem Wiedersehen des Vaters und des Sohnes machen. Sie war so, als wenn jezt mein Bruder Jaromir erschien, und ihr wüßtet es, daß ihr ihn lebendig in eure Arme schließet.

Wir verbanden uns zu neuen Heldenthaten, unsere Hofnungen waren jezt weniger kühn und hochfliegend als vordem, unsere Absichten reiner und edler, wir konnten hoffen zu siegen. Der Freund meines Vaters, und mein Freund, und der Freund aller Menschen, der edle Falkenberg, hatte auch ihm die Augen über das, was wahre Größe ist, geöffnet. Der Graf von Thurn strebte nicht mehr nach dem Besiz einer Krone, suchte nicht mehr die Bemühungen derjenigen zu vereiteln, welche glücklicher waren als er; nein, blos Ruhe und Glaubensfreiheit für die Unterdrückten, war das, was er jezt zu erkämpfen strebte.

Der Tag der Schlacht erschien; der erste Angriff war heftig, aber wie es nun so die Gewohnheit bei unserm Anführer war, schnell ließ das Feuer nach, und eine unaufhaltsame Flucht erfolgte. Der Theil des Heers, wo ich und mein Vater kommandirten, stand unbeweglich, ich detaschirte den Obersten Knipshausen, der an meiner Seite focht, mit tausend

Mann, die Flucht des Herzogs zu decken, aber die Ueberlegenheit des Feindes, gegen den sie nun allein standen, brachte ein panisches Schrecken unter sie, und alles flohe Christian nach. Auch wir mußten endlich unterliegen, der größte Theil von uns blieb auf dem Plaze, und wir andern entkamen entkräftet und mit Wunden bedeckt nach dem Lager. Der Oberste Falkenberg, welcher daselbst kommandirte, hatte uns als Sieger erwartet, und sahe uns als Flüchtlinge ankommen. Ein treffender Blick sagte unserm Anführer, was er von ihm dachte. Der Herzog erkannte stillschweigend Falkenbergen das Recht zu, Richter seines Betragens zu seyn, er hielt es für nöthig, sich gegen ihn zu entschuldigen. Alle Schuld ward auf meinen Vater, mich, und Kniphausen geschoben, auf uns, die wir noch fest standen, als jedermann die Flucht nahm. Es ward Kriegsrecht über uns gehalten, und da diejenigen, welche über unser Leben und Tod urtheilen sollten, alle von denen waren, welche in Christians Gesellschaft den andern den Weg zur Flucht zeigten, so kann man denken, was aus uns, auf welche man so gern fremde Schuld schieben wollte, geworden wäre, wenn nicht Falkenberg sich unserer angenommen hätte. Er bat für uns, mit der Miene, mit welcher andere zu befehlen pflegten, und da er nun einmal der Mann war, vor welchem Fürsten sich fürchteten, da der ungeschlagene und unentflohene Theils des Heers auf seiner Seite war, so

konnte man ihm seine Bitte, wie er es sehr höflich nannte, nicht abschlagen.

Wir wurden frei, aber wir hielten es nicht für gut, länger bei dem Heere zu bleiben, das Herzog Christian anführte. Falkenberg versprach uns Dienste beim grossen Gustav, und nach Uebersteigung aller Hindernisse führte er uns ihm, der damals eben erst zu Usedom ans Land gestiegen war, entgegen.

Wir sahen ihn, wir sahen Gustaven; o Mutter, welch ein Mann! — Alle andere Helden, und ich denke, ich habe Helden gesehen, selbst der Herzog von Weimar, selbst mein Falkenberg, standen im Schatten, wenn man ihn erblickte. Doch war es wohl möglich, alles das auf den ersten Anblick zu ahnden, was er war? Nein, er gewann mit jedem Tage. Jedes Wort, jede Handlung von ihm, verbreitete ein schöneres Licht über seinen Charakter, und diejenigen, welche so glücklich waren, ihn im Innersten seines Kabinets zu kennen, diese wußten erst, wie er die Verehrung, die ihm jedermann bezeigte, so ganz verdiente. Da wo andere Fürsten oft den Glanz, in welchem sie die Welt erblickt, so ganz verlieren, da sahe man, daß das, was jedermann an Gustaven bewunderte, kein erborgter Schimmer war. Heldenmuth und wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, waren das feste unveränderliche Eigenthum seiner Seele. Wahrheit war der unerschütterliche Grund seines ganzen Charakters, und wenn das Urtheil von ihm jemals täuschen konnte,

so geschah es darinn, daß er noch besser, noch edler war, als er erschien.

Doch ich spreche von ihm als von einem, der gewesen ist, und ohne Zweifel schwebt mir dabei die mannigfaltige Gefahr ihn zu verlieren vor den Augen. Gott sei Dank, er ist noch was er war, und daß er es ist, das haben wir —

Ohne Zweifel dem hochgepriesenen Falkenberg zu danken? fiel Sybille ein.

Ja, Mutter, ja, ihr habt recht, rief Bogeslav, Falkenberg wars, er rettete ihn. Schon zuviel habe ich euch von kriegerischen Scenen gesagt, und ich will also die Auftritte, die sich gleich nach Gustavs erster Erscheinung zutrugen, übergehen. Die deutschen Fürsten wußten nicht, wie sie den Eintritt dieses unbekannten Gestirns aufnehmen sollten, sein Glanz, der sie verdunkelte, machte, daß sie ihn für einen Feind hielten, und sich allem, was er unternahm, widersezten; aber er wußte seinen Foderungen Eingang zu verschaffen; unaufhaltsam drang er hindurch, und sein redliches, trugloses Herz fürchtete nicht, daß er irgendwo auf Gefahren stossen könnte.

Bei Garz in Pommern erfuhr er erst, wie sehr er hierinn irrte. Schon war er dem Feinde entgangen, der ihm einst beim Recognosciren, das er oft zu kühn, und in zu weniger Begleitung unternahm, auf den Hals gekommen war. Es war ein Trupp Spanier und Italiäner, welche in dieser Gegend der

Beute nachgiengen, die an der prachtlosen Kleidung des Königs und seiner Gefährten nichts sahen, das ihre Raubgier reizte, und die ihn deswegen nicht beobachteten, bis schnell sich einer aus ihnen hervordrängte, und ihnen zurief: Brüder, was macht ihr, es ist Gustav! Es ist der König! Gustav war nicht gewohnt zu fliehen, er hörte, daß er erkannt war, und hielt sein Pferd an. Der Sprecher, welcher der erste war, der mit gezognem Pistol auf ihn los gieng, zeigte ihm ein Gesicht, das ihm nicht unbekannt war, es war ein Bösewicht, der schon ehmals Absicht auf sein Leben gehabt, ergriffen, und durch seine Grosmuth frei gelassen worden war. Es schmerzte den König, daß er sich wider einen gedungenen Meuchelmörder vertheidigen sollte, aber ehe er noch fast sich seiner Gefahr lebhaft bewußt werden, und sich zur Gegenwehr rüsten konnte, so brach Falkenberg, der alle Schritte seines Königs bewachte, schon hinter ihm aus dem Gebüsch hervor, schlug die Feinde, ungeachtet sie ihm an Mannschaft weit überlegen waren, in die Flucht, und brachte den geliebten Gustav glücklich und unverwundet davon. Das ganze Heer jauchzte ihm zu, der König gab ihm die Namen, die er verdiente, und keine Ehrenstelle wäre zu hoch gewesen, ihn für das, was er that, zu belohnen, wenn er sich nicht für zu groß gehalten hätte, Lohn für die Leistung seiner Pflicht, für die Rettung dessen, den er so unaussprechlich liebte, anzunehmen. Dieses war

nur eine einzige Probe von dem, was Falkenberg für seinen König zu thun im Stande war, aber wie viel könnte ich euch von ähnlichen Dingen, wie viel von dem stillen edeln Heldengang der Waffen Gustavs und Falkenbergs sagen, die durch das Geräusch, womit andere handelten, die Grausamkeiten, die andere verübten, in so ein nachtheiliges Licht gesezt wurden.

Doch ich habe euch versprochen, nichts mehr von kriegerischen Scenen zu erwähnen, und ich will zum Schluß meiner Geschichte eilen. Auch gegen den Kurfürsten von Brandenburg verfuhr Gustav edel, es ist wahr, er war zu klug, sich ohne starke Begleitung in seine Lande zu wagen, da er nicht wußte, ob er geneigt seyn würde, ihn als den Beschüzer der Protestanten zu erkennen, und Eingang zu verstatten, auch brauchte er andere Mittel, sich sicher zu stellen. Aber er handelte so wie er mußte, und es waren nur einige Unterredungen mit dem Kurfürsten nöthig, ihn von der Gerechtigkeit seines Verfahrens zu überzeugen.

An seinem Hofe war es, wo ich, der Gustav begleitete, meine Schwester Therese, nach langer Trennung wieder umarmte; hier war es, wo Falkenberg sie zuerst sahe; sie liebte, und — o, erröthe nicht Therese! — von ihr geliebt ward. Der König von Schweden warb selbst um sie für seinen Freund, jedermann, auch selbst ihre Fürstin, die sie so ungern von sich ließ, priessen sie glücklich, daß

so ein Held nach ihrer Hand strebte. Die erhabene Louise willigte ein, Falkenberg ward nur noch auf eure mütterliche Einwilligung vertröstet, und solltet ihr uns diese versagen?

Aber mein Gott, sprach Sybille, die das Unschickliche ihrer Weigerung zu fühlen begann, du sagst kein Wort von deinem Vater, bin ichs allein, die hierinn etwas entscheiden kann?

Ach, rief Bogeslav mit einem tiefen Seufzer, mein Vater ist — — Und was ist er? fragte Sybille.

Laßt es euch die Thränen meiner Schwester und die Meinigen sagen, sprach der junge Graf von Thurn. Der König von Schweden hatte ihn ausgeschickt, die Festung Basewalk zu entsezen, wo der kaiserliche General, der grausame Göz wüthete, und — weint nicht, Mutter, mein Vater starb wie er gelebt hatte, starb als ein Held!

Sybille winkte ihren Kindern, sie zu verlassen, und eilte in ihr Kabinet. Auch Therese, Bogeslav und Thekla trennten sich, und suchten in der Einsamkeit dem mannigfaltigen Schmerz Luft zu machen, welchen jedes auf dem Herzen hatte.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Sybillens Töchter waren die ersten, welche sich wieder zusammen fanden; Therese traf ihre Schwe-

ster in einer abgelegenen Laube des Gartens. Beide sezten sich still zu einander, umfaßten sich und weinten. Nie sind frömmere, kindlichere Thränen um einen Vater geflossen. Nie ward ein Held würdiger betrauert! Dies war also das Ende tausendfacher Mühseligkeiten, ein kläglicher Tod im Geräusch der Waffen? rief die eine. Und nie, sprach die andere, vielleicht keinen Tag seines Lebens, hatte er jene Ruhe geschmeckt, die das süsseste Loos des Menschen ist, das einige Ziel, nach welchem doch am Ende jede Arbeiten des Kriegers gehen? Meinst du nicht, daß alle die, welche sich jezt ins tiefste Gewühl der Schlachten stürzen, den Gedanken in ihrem Innersten fühlen: am Abend meines Lebens wird Ruhe seyn; ich werde mit zufriedener Stille auf das zurück sehen, was ich jezt that und litt, mich dessen freuen, und die Früchte davon geniessen? Ach, er hat keine Früchte seiner Arbeiten genossen, als fehlgeschlagene Erwartungen, Wunden und Tod!

Und doch, sprach Thekla, glaube ich, daß wir diese Dinge wohl falsch beurtheilen könnten; wir sind Mädchen. — Wenn auch der Held keine Ruhe findet, ihm gnügt ja wohl die Ehre! Aber fand er die? Nennt die Welt den Namen des Grafen von Thurn, so wie er es verdient? Wird ihn die Nachwelt so nennen? — O, Therese, Therese! mein Herz bricht mir, ob den vergeblichen Bestrebungen der Menschen! Wir ringen nach Glück, opfern un-

sere schönsten Stunden einem Hirngespinnste auf, und — finden das Grab.

Wenn man schon so weit gekommen ist, über seinen Schmerz philosophiren zu können, wenn schon die Zeit der stummen Thränen vorbei ist, so fängt die Wunde bereits an zu heilen, man denkt an sich selbst, fühlt seinen eigenen Kummer, und hängt nicht mehr blos an dem Andenken dessen, was man verlohr.

In der That konnten die jungen Gräfinnen von Thurn auch den Verlust ihres Vaters nicht allzu stark und dauernd fühlen. Sie wußten fast nur, daß ein solcher Mann in der Welt war, hatten ihn selten gesehen, wenig Liebkosungen von dem rauhen Helden genossen, und ihn auch in der lezten Zeit der Trennung ihrer Eltern, nicht einmal oft oder mit Zärtlichkeit von ihrer Mutter erwähnen hören. — Unvermerkt stahl sich jezt das Gespräch von ihm hinweg auf andere Angelegenheiten, die ihrem Herzen näher lagen, und die zum Theil dringend genug waren, um ohne schleunige Hülfe einen nachtheiligen Einfluß auf ihr Glück zu haben.

Meinst du, daß die Entscheidung meiner Mutter mir und Falkenberg günstig seyn wird? fragte Therese nach einer langen Pause.

Ich will es hoffen, sagte Thekla, wer könnte meinen Bruder von ihm sprechen hören, ohne ganz für ihn eingenommen zu werden!

O, wie kalt war das, was Bogeslav sagte! rief Therese, ich zürnte mit ihm wegen der Unberedsamkeit seiner Lippen. Muß man so sprechen, wenn man seinem Freunde Herzen gewinnen will?

Kalt? Unberedt? fragte Thekla. Ich erstaune! seine Worte, der Ton seiner Stimme waren die glühende Sprache partheiischer Freundschaft, und wenn er hier nichts übertrieben hat, so muß Falkenberg ein Engel seyn!

O, du solltest ihn gesehen haben, rief Therese mit zusammen geschlagenen Händen, wie ich ihn zuerst erblickte! Ach Bogeslav hat nichts, gar nichts von unserer ersten Zusammenkunft erwähnt! Es war zu Loiz bei Demmin. Ich war im Gefolge meiner Fürstin dahin gekommen, die kranke Herzogin von Pommern zu besuchen. Schrecken und Aergerniß hatten die bejahrte Dame krank gemacht. Die Spanier hatten die Stadt inne. Gustav stand vor den Thoren, der Kommendant, ein lächerlicher Grossprecher, wollte sich dem Helden, vor welchem alles fiel, nicht ohne Sturm ergeben. Wir Damen weinten und baten; vergebens! Bis endlich meine Bitten durchdrangen. Es beliebte Don Peter Peralta mich schön zu finden. — Es fand sich, daß er zu zaghaft war, die Unterhandlung selbst auf sich zu nehmen, sie ward mir — einem Mädchen aufgetragen. Ich begab mich nebst einigen Damen meiner Fürstin ins Lager. Der König war abwesend.

Falken-

Falkenberg war zugegen! Er sahe mich, ich ihn. Ich sprach mit Feuer für die Stadt, deren Abgeschickte ich war. Falkenberg — — Doch ich kann nicht — sprich selbst, wie kann ich dirs sagen? — Genug, es glückte mir. Loiz erfuhr die edelste, großmüthigste Behandlung. Selbst der Kommendant Peter Peralta erhielt freien Abzug. Die Herzogin von Pommern segnete mich noch sterbend für die Ruhe, die ich ihr in ihren lezten Stunden verschafte, und — ich hatte Falkenbergs Herz.

Therese sprach noch viel von dem, wovon ihre Seele so voll war, ohne gewahr zu werden, wie wenig ihre Schwester darauf zu achten schien. Himmel, was ist dir? rief sie endlich, als sie sahe, daß Thränen aus Theklas Augen auf eine Rose fielen, die sie gedankenvoll entblätterte. Ist meine Erzählung so rührend? Oder — Nein, dies ists nicht! Ein verborgener Kummer arbeitet in deinem Busen! O, sprich, meine Thekla, entdecke deiner Schwester alles!

Ich bin sehr unglücklich, Therese! rief Thekla, indem sie ihrer Schwester um den Hals fiel. Von allen Seiten werde ich gedrängt!

O, du liebst! du liebst! sprach Therese, und drückte sie fester an sich. Rede! und glaube, wenn ich glücklich werde, so sollst auch du es seyn.

Lieben? sprach Thekla. Nein, könnte ich etwas

lieben so wie du deinen Falkenberg, so wärs allenfalls dieser holde Knabe.

Ach der kleine Bernhard, wie du ihn in deinen Kinderjahren nanntest, erwiederte die andere, indem sie das Bild besah, das Thekla ehemals von der Herzogin von Weimar geschenkt bekam, und diesen Tag an einer goldenen Kette am Halse trug.

Halte mich für keine Thörin! fuhr Thekla fort, und verbarg das Gemälde in ihren Busen, wichtigere Dinge bekümmern jezt mein Herz. Ach, Therese, es wird mir schwer, sehr schwer über meine Mutter zu klagen, und doch muß ich es! — Ich soll — ach es ward mir verboten, dirs zu entdecken, aber ich muß! — Ich soll ins Kloster!

Ins Kloster? wiederholte Therese, und Thekla erzählte ihr hierauf alles, was meine Leser im Vorhergehenden von Sybillens Verfahren nach ihrer lezten einsamen Reise gehört haben. — Nunmehr, endigte sie ihre Erzählung, ists fest beschlossen, daß nach Bogeslav Abreise der kurze Besuch im Kloster, welcher aber, wie Brigitte sagt, wohl ein ewiger Aufenthalt werden könnte, gemacht werden soll. Auch dich wird man suchen hier zu behalten, denn die Mutter wird dich gewiß lieber eine ewige Gräfin von Thurn, als eine Oberstin Falkenberg werden lassen.

Nun, sagte Therese, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, hiegegen ließen sich ja noch wohl Mittel finden. — Mein Geliebter hat verspro-

chen, sich hier einzufinden, und seine Erscheinung wird, muß das Herz meiner Mutter bewegen; ich werde die Seinige, und du begleitest mich dann.

Ach alles, alles viel zu weit aussehende Dinge! rief Thekla, zum Glück habe ich nähere Hülfe. Mein Lehrer, Peter Pilkow, von dem ich dir sagte, ist, so wenig ich Geschmack an seinen Grundsäzen finden kann, doch ein guter Mann; er hat Mitleid mit mir, und will mich retten, auch dich will er retten, wie er gestern sagte, wenn du uns begleiten wolltest, denn er hält deine Gefahr für so groß als die Meinige.

Und diese Rettung, fragte Therese, wie soll sie geschehen?

Er will uns entführen, wir wollen fliehen, weit, weit von hier. Mir ist die Gräfin von Mannsfeld eingefallen, sie ist in Frankreich, zu ihr will er uns bringen, sie kann uns leicht eine Stelle bei Hofe verschaffen, wir können daselbst unserm Stande gemäß leben, ohne uns vor dem Kloster zu fürchten.

Träumst du, Thekla? Fliehen? Von deiner Mutter fliehen? An einen Hof, wo der Verfolgungsgeist herrscht, wie hier?

Therese, du weißt, wie ich meine Mutter liebe; unaussprechlich schwer wird mirs sie zu verlassen, mein Herz bricht mir, wenn ich daran denke, aber — du solltest nur den ehrlichen Pilkow darüber spre-

chen hören, er würde alle deine Zweifel heben; soll ich ihn zu dir führen?

Abscheulicher Mensch! — Und denkst du, daß ich meinen Falkenberg so leicht aufgeben könnte um die ungewisse Hofnung, am französischen Hofe einen Schuz zu finden, den ich, so lange er lebt, nicht brauche?

Nun das wohl eben nicht, ich bitte nur, daß du mich diese Nacht, (denn heute, heute noch müssen wir fliehen, da Bogeslav morgen abreißt, wie mein Freund sagt,) daß du mich nur bis auf eine geringe Entfernung begleitest, nur bis wir bei einem gewissen Orte vorbei sind, den ich scheue. In der That, ich habe noch einige Zweifel, mich bis dahin meinem Führer so ganz allein zu vertrauen.

Und diese wären?

Der Graf Pappenheim liegt auf der Gränze, wir müssen bei seinem Lager vorüber. Pilkow ließ ein Wort davon fallen, das er zwar gleich wieder zurück nehmen wollte, als er sah, daß es mir Sorge machte, das ich aber nicht vergessen kann. Du weißt, ich habe dir erzählt, daß einer von Pappenheims Offiziers, oder wie Brigitte meint, er selbst, mich einesmals mit seiner Zudringlichkeit quälte, und wie leicht wärs, daß er mich auf meiner einsamen Reise wieder zu Gesicht bekäme, deine Gegenwart — Brigitten darf ich, wie Pilkow will, von diesen Dingen nichts sagen, noch weniger sie mit-

nehmen. — Deine Gegenwart, dünkt mich, würde mir Schuz und Trost seyn.

Und was würde sie dir helfen? Würde ich etwas anders können als die Gefahr mit dir theilen? Warum will Pilkow meine Gegenwart bei dieser seltsamen Flucht zulassen?

Weil er auch dich zu retten wünscht.

Kann ich ihn sprechen?

O, gleich, gleich! rief Thekla, und eilte aus der Laube!

Der ehrliche Meister Peter Pilkow erschien. Theresens sanftes, unschuldiges Gesicht hatte ihn glauben gemacht, sie würde eine so leichte Beute für seine Anschläge seyn, als die junge Thekla, und er hatte daher dieser armen Betrogenen gern erlaubt, ihrer Schwester etwas von dem Plane zur Flucht zu entdecken.

Einige Jahre, welche Therese mehr hatte als ihre Schwester, mehrere Bekanntschaft mit der Welt, und eine Seele, die mehr Hang zur Ueberlegung hatte, als Theklas feuriges Temperament zuließ, machten sie geschickt, den Mann, der sich ihr mit scheinheiliger Miene nahte, ganz zu durchschauen. Sie nuzte die Meinung, die er von ihrer frommen Einfalt zu haben schien, sie entdeckte ohne Mühe, daß seine Absicht sei, die unschuldige Thekla in Pappenheims Hände zu liefern, und daß er hofte, auch ihre Gegenwart würde denen, welche Schönheit zu schäzen wüßten, nicht unwillkommen

seyn. Es ward ihr schwer, sich zu stellen, als entgiengen die Worte, die seine Absicht hier und da verriethen, ihrer Aufmerksamkeit, und sie entließ ihn mit der Versicherung, daß die Ausführung des Anschlags nur für diese Nacht unmöglich sei, und daß man schlechterdings noch einige Tage brauchte, um die gehörigen Maasregeln zu nehmen, damit man auf allen Seiten gesichert sei.

O, Thekla, rief Therese, als sie allein waren, du hattest recht, du bist unglücklich, sehr unglücklich! bist in bösen Händen, hast einen schlechten, unbrauchbaren Wächter an deiner eigenen Klugheit, und — bist doch schon funfzehn Jahr! — Fliehen? Von deiner Mutter fliehen? Mit einem wie Peter Pilkow? — O lieber das Kloster, lieber einen Kerker auf Lebenszeit, als einen solchen Schritt! —

Es gelang der guten Therese, ihrer unvorsichtigen Schwester die Augen über ihre Gefahr zu eröffnen. Das junge Mädchen bebte vor dem Abgrunde, an welchem sie mit verschlossenen Augen gestanden hatte. Sie nannte ihre Schwester ihren Schuzengel, und gelobte ihr, sich ganz ihrer Leitung zu überlassen, und keinen Schritt zu thun, ohne ihr Gutachten zu haben. Sie wollte sich Sybillen zu Füßen werfen, und ihr alles entdecken, wollte den schändlichen Pilkow, der seiner Wohlthäterin mit der Beraubung ihrer Töchter lohnen wollte, vor ihr entlarven, und — was wollte das Mädchen nicht al-

les thun, welches in ihrer Reue eben so unvorsichtig war, als in ihren Fehlern!

Alles muß vor der Hand so bleiben, wie es ist, sprach Therese nach einigem Nachdenken. Pilkow ist ein Mann, von dem sich alles fürchten läßt, wir müssen ihn in dem Wahne erhalten, daß wir nichts von seinen gottlosen Anschlägen ahnden, bis wir Hülfe haben, die uns sicher macht, bis mein Falkenberg kommt! O, wo muß er bleiben! Nur in seinem Schuz dünke ich mich sicher! O daß ich mich einen Augenblick von ihm trennen mußte!

— Doch, fuhr sie nach einer Weile fort, als sie sahe, in was für eine Bewegung Thekla durch ihre Angst gesezt wurde, wir müssen uns fassen, müssen uns, bis unser Retter kommt, so wenig von Bogeslav und unserer Mutter trennen als möglich, denn nur in ihrer Gegenwart sind wir sicher; müssen Pilkows Anblick so viel als möglich vemeiden, denn ich traue weder mir noch dir hinlängliche Verschlagenheit zu, unsere wahren Gedanken vor ihm zu verhehlen.

Die jungen Fräuleins eilten nach dem Zimmer ihrer Mutter, welche zwar ihre Bestürzung merkte, aber sie ganz auf den Kummer über den Tod ihres Vaters rechnete. Auch Bogeslav ward die veränderte Miene seiner Schwestern gewahr, aber ein Wink von Theresen hinderte die unbesonnene Thekla, ihnen die Ursache ihrer Verlegenheit zu entdecken. Therese kannte die ungestümme Hize, mit welcher

ihr Bruder in allem zu Werke gieng, und welche ihren Gedanken nach hier eher Schaden als Nuzen schaffen konnte.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Die Fräuleins waren den folgenden Tag für niemand sichtbar, als für ihre Mutter, ihren Bruder und ihre Frauen. Falkenberg erschien noch nicht. Sybille, welcher man seine bevorstehende Erscheinung bekannt gemacht hatte, und die sich noch auf keine Art bereden konnte, sich zu seinem Vortheil zu erklären, war gleichgültig bei seinem Verweilen; aber die Fräuleins trauerten, und legten sich mit Angst und Sorge zur Ruhe, um — mit Schrecken zu erwachen.

Eine Stunde nach Mitternacht erhob sich ein fürchterlicher Lärm im Schlosse. In den Höfen tönte Waffengeräusch. Die Thüren wurden gesprengt. Gerüstete Männer drangen in die Zimmer, und obgleich Bogeslav und seine Diener schnell zur Wehr gegriffen hatten, und die Gemächer Sybillens und ihrer Töchter standhaft vertheidigten, so war die Ueberlegenheit des Feindes doch zu groß. Sie sanken verwundet und entkräftet vor ihren Siegern hin, die jungen Damen wurden davon geführt, und Sybille entgieng der Grausamkeit ihrer Feinde nur durch die Treue ihrer Brigitte.

Sie breitete sich über ihre Gebieterin, und empfieng die Wunden, welche derjenigen zugedacht waren, welche davon zu führen man für zu beschwerlich hielt, und welche unverlezt zurück zu lassen wider die Sitte des damaligen Kriegs gewesen wäre.

Die entseelte Brigitte, und ihre ohnmächtige Gebieterin lagen in dem öden Zimmer, welches die Feinde nunmehr verlassen hatten, ihre verwundeten und zum Theil getödeten Vertheidiger im Vorsaal; einer von ihnen, der die meiste Kraft hatte, rafte sich leise auf, suchte den Leichnam seines Herrn unter den Gefallenen, fand noch Leben in ihm, trug ihn auf ein Ruhebette, stillte das Blut, und labte ihn mit ein wenig Wein, den er auf dem Schenktische fand. Bald darauf schlich er ins Gemach der Gräfin, wälzte Brigittens Leichnam von ihr, labte auch sie, versprach ihr Hülfe zu holen, verschloß die Thür, und schlich leise die Treppe hinab.

Sybille ermunterte sich. Neben ihr lag der entseelte, blutende Körper ihrer treuen Dienerin, in der Nähe auf einem Ruhebette Bogeslav, dessen Unempfindlichkeit bei ihren Klagen, und sein schwerer, röchelnder Athem ihr den Zustand andeuteten, in dem er war, und den sie selbst zu erforschen zu schwach war. In der Ferne schallte das Freudegebrüll der Feinde, welche in den Gemächern des Schlosses schwelgten, in der Trunkenheit ihre Schwerter an dem kostbaren Hausgeräth übten,

zertrümmerten, zerfezten, was ihnen vorkam, und hochauf jauchzten, wenn sie einen neuen Unfug erdacht hatten. Man stelle sich die Lage der unglücklichen Gräfin und ihre Furcht vor der vielleicht noch schrecklichern Zukunft vor!

Einige Stunden hatte der Lärm jezt geschwiegen, die Schwelger waren in Schlaf, und die Gräfin in eine todtenähnliche Betäubung gesunken. Ein Geräusch, welches das vorige an Gräßlichkeit noch übertraf, brachte sie einigermaßen zu sich selbst. Sie schlug die Augen auf, und sahe ihr Zimmer zum zweitenmal mit Gewapneten erfüllt. Einer von ihnen nahte sich ihr, und faßte sie in die Arme. Ich zeige euch den Weg durch die Flammen, sagte er zu seinen Leuten, nehmet ihr dort jenen Verwundeten, und folget mir, auch wer unter den verwundeten Dienern noch lebt, darf nicht vergessen werden!

Jezt befand sich die Gräfin auf den Armen ihres Retters im Vorzimmer. Der Widerschein der Glut, welche in dem einen Flügel des Palasts wüthete, erklärte ihr die Worte, welche sie bei ihrem Erwachen nur halb verstanden hatte, und die Gefahr, von welcher sie sich umringt sah, schloß ihre Augen zum zweitenmal.

Fürchterlich lang mußte diese lezte Ohnmacht gedauert haben, denn als sie sich wieder erholte, waren alle diese schrecklichen Dinge vorüber, um sie her herrschte eine tiefe Stille, und alles, was vor-

gegangen war, kam ihr wie ein Traum vor. Wo bin ich, rief sie, und richtete sich auf? Wo sind meine Töchter? Wie komm ich in dieses Zimmer?

Beruhiget euch, gnädige Frau, sagte ein Mensch, der sich ihrem Bette nahte, ihr seid gerettet, und die jungen Gräfinnen werden es, so Gott will, bald auch seyn. Das Feuer ist gelöscht, wir sind hier sicher, und Graf Bogeslav ist außer Gefahr!

Also ists dennoch, dennoch wahr, was mir träumte? rief Sybille, und hüllte sich weinend in ihre Decke.

Aber, fieng sie nach einer Weile an, und richtete sich plözlich auf, sage mir nur, erzähle mir nur, was ist das alles? Ists wirklich, wirklich kein Traum? Und du? sage mir, wer bist du? und wo ist Brigitte?

Besinnet euch, gnädige Frau, antwortete er, ich bin der, welcher gestern in eurer Vertheidigung verwundet ward, und noch Kräfte genug hatte, euren Retter herbei zu holen.

Ich entkam durch Hülfe der Nacht. Ich wußte, der Freund meines Herrn, der Oberste Falkenberg, konnte nicht weit seyn, er hatte meinem Herrn heimlich Botschaft gethan, daß er diese Nacht im nächsten Dorfe eintreffen würde. Ich traf ihn, und benachrichtigte ihn von den schrecklichen Scenen auf dem Schlosse. Er war nicht ohne Begleiter, sie eilten herbei um zu retten, aber beinahe wäre alle Rettung zu spät gewesen, denn wir erblickten, als

wir hinter dem rothen Berge hervor kamen, das Schloß in vollen Flammen. Entweder der Muthwille, oder der trunkene Schlaf der Feinde war Ursache an diesem Unglück. Wie ihr gerettet wurdet, das wißt ihr. Man brachte euch und den jungen Grafen in diese Hütte, ließ einen Wundarzt bei ihm, und mich, der ich ohnedem vor Mattigkeit nicht fort konnte, bei euch zurück, und nun bitte ich, beruhiget euch, und versucht zu schlafen; wenn ihr erwachet, wird der Oberste Falkenberg mit euren Töchtern an eurem Lager sitzen; er eilte ihnen nach, sobald er euch aus den Flammen getragen hatte, denn er wollte eure Rettung niemand als sich selbst vertrauen.

Sybille hüllte sich abermals in ihre Decke, und weinte, und ich glaube, der größte Theil meiner Leser wird die Ursache ihrer Thränen errathen.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Die Begebenheiten häufen sich zu sehr unter meiner Feder, als daß ich anders als im Fluge über die Scenen des Wiedersehens der Mutter und der Töchter, über den Eindruck, den Falkenbergs Erscheinung auf Sybillen machte, und über die vortheilhafte Aenderung, welche die Dankbarkeit in den Gesinnungen der Gräfin hervorbrachte, hinweg eilen könnte.

Thekla und Therese waren ihrer Mutter wieder geschenkt. Pilkows Treulosigkeit hatte sie in Pappenheims Hände gebracht, und Falkenbergs Heldenmuth sie gerettet. So lebhaft Sybille das lezte fühlte, so schwer war es, ihr über das erste die Augen zu öfnen. Falkenberg hatte das Geständniß seiner Bosheit aus seinem eigenen Munde erpreßt, als dieser Verräther bei der Rettung der Fräuleins in seine Hände fiel, aber die unglaubige Sybille mußte selbst hören, selbst sehen, um in ihren Heiligen ein Mistrauen zu sezen, und Pilkow war leider entflohen.

Sie war jezt völlig wieder hergestellt, Graf Boguslav war so weit, daß er wieder zu Pferde sizen konnte, und Sybille wollte, ehe sie diese Gegend verließ, und ihr Schloß in der Nachbarschaft von Breslau von neuem bezog, die Ruinen ihrer verheerten Wohnung nochmals sehen, die Gebeine ihrer Retterin Brigitte aufsuchen, und sie mit den Thränen, welche ihrer Treue gebührten, zur Erde bestatten. Leider fand man auch in dem ganz von den Flammen zerstörten Gemach, wo sie den Heldentod starb, nichts als unkenntliche Trümmer ihres Körpers; Sybille sammelte sie mit eigner Hand in ein silbernes Gefäß, und ihre Töchter trugen sie in die Gruft. Unter den Theilen des Schlosses, welche das Feuer verschont hatte, waren auch Pilkows Gemächer. Auf Theklas Bitte wurden seine Sachen untersucht, und man fand unter seinen

Schriften hinlängliche Beweise wider ihn, um ihn vor derjenigen, die ihn immer noch schäzte, ganz zu entlarven.

Thekla lief mit einem Briefe, der den Tag vor den schrecklichen Scenen in diesem Schlosse geschrieben war, zu ihrer Mutter. Leset, rief sie ihr entgegen, lernet den Urheber unsers Unglücks kennen, und urtheilet, was wir vielleicht noch in Zukunft von ihm zu fürchten haben.

Sybille erkannte die Hand des Grafen Pappenheim, welche ihr aus kleinen zur Zeit seiner ersten Liebe an Thekla geschriebenen Briefen nicht unbekannt war, sie sah seinen unterzeichneten Namen, und las.

* * *

„Euch dieser Therese zu vertrauen, welche vielleicht mehr Geist besizt als ihr Nonnengesicht, das ihr so reizend zu schildern wisset, vermuthen läßt, dieses, mein ehrlicher Pilkow, war in der That einer eurer dümmsten Streiche. Ihr habt recht, die Art, wie sich die Mädchen nach eurem lezten Gespräch gegen euch betragen haben, läßt nicht viel Hofnung übrig, daß sie gutwillig in unsere Schlingen gehen, und euch zu euren versprochenen tausend Pistolen verhelfen werden. Doch verzagt nur nicht; was List nicht ausrichtet, das kann Gewalt bewirken. Ich liege mit fünfzig meiner tapfersten Leute schon seit fünf Tagen in Marienwald, meinen Raub in Empfang zu nehmen. Oefnet uns heute

um Mitternacht heimlich das Schloßthor, und die Mädchen sind unser. Die kluge Therese soll uns so willkommen seyn als die feurige Thekla, ihr Name ist mir nicht unbekannt, mein alter Waffengenosse — Don Peter Peralta, der jezt bei mir ist, hat mir ihn nur gar zu oft genannt.

Sollte auch dieser Streich verunglücken, so wißt ihr, daß euer Eid, den ihr uns leistetet, als euch die alberne Sybille in ihre Dienste nahm, nicht auf heute und morgen allein, sondern auf Lebenszeit bündig ist. Ihr werdet doch nicht alle eure Talente verlohren, werdet doch noch so viel Geist haben, einmal in eurem Leben ein Mädchen zu überlisten, das so ganz neu und unerfahren ist, wie meine Thekla.

Dieser Brief braucht mündliche Antwort, ihr wißt, wo ihr mich findet.

Gr. v. Pappenheim."

Ein tiefer Seufzer, mit welchem Sybille den Brief zurück gab, war ihre ganze Antwort; aber der Eindruck, den das, was sie gelesen hatte, auf sie machte, zeigte sich bald darauf.

Therese ward nach wenig Tagen Falkenbergs Gemahlin. O, mein Sohn, rief die Gräfin, als sie ihn nach der Trauung in die Arme schloß. Retter meines Lebens! meiner Kinder! Held, den ich Thörin verkannte, weil er kein Fürst war! Darf ich Strafbare, jezt da ich mich zuerst ganz deine Mutter nennen kann, eine Bitte an dich thun? —

Siehe, du ziehst jezt mit Theresen von mir unter Gustavs Schuz, ich weis sie in deinen Armen sicher; nimm meine Thekla auch mit dir, wie kann ich Einsame ihre aufblühende Schönheit vor Nachstellungen schüzen, da ich überall von meinen und ihren Feinden umringt bin? Da ich weis, daß kein Ort heilig genug seyn wird, sie vor Pappenheim zu schüzen.

O, Mutter, rief Falkenberg, und drückte Sybillens Hand an seine Brust, erlaubt, daß ich diese Bitte, die ihr mir aus dem Herzen gestohlen habt, mit einer Gegenbitte erwiedere: Wolltet ihr mich und eure Töchter allein ziehen lassen? Wolltet nicht auch ihr das Land der Sicherheit suchen? Begleitet uns, was hält euch hier, wo ihr keinen Augenblick vor Mord und Brand sicher seyd?

Ich bin sicher, sprach Sybille nach einigem Nachdenken, ich werde sicher seyn. Ich darf diese Gegend nicht verlassen, mein Gelübde hält mich.

Ein Gelübde? fragte Falkenberg mit einem forschenden Blick. Doch nicht das nemliche, welches die arme Thekla an das Kloster fesseln sollte?

Wer hat euch das gesagt? rief Sybille mit etwas Unwillen; doch meine Gelübde bestehen, worin sie wollen, man lasse sie mir zur Dankbarkeit, daß ich nachgebend genug bin, die Gewalt, die ich über meine Kinder habe, nicht in ihrer ganzen Strenge zu üben.

Falken=

Falkenberg sahe, wie wenig dazu gehörte, Sybillens gute Seite zu verschieben, und die alten Thorheiten wieder zum Vorschein zu bringen. Er dankte für die Erlaubniß, die junge Thekla mit sich zu nehmen, und hütete sich übrigens, weiter in sie zu dringen.

Bogeslav war schon vor einigen Tagen abgereist, um Falkenbergs Völker, welche in der Nähe lagen, zusammen zu bringen, und die Reise seiner Schwestern zu sichern; jezt kam auch der Tag des Abschieds der Mutter und der Tochter; ernst war er und feierlich, wie der Abschied am Rande des Grabes. Gott geleite dich! rief Sybille, als sie ihre Thekla endlich zulezt aus ihren Armen ließ, ach, ich kann mich noch kaum bereden, daß du an irgend einem Orte sicherer seyn wirst, als im Schooße deiner Mutter! Ich denke immer, überall wird dich das Unglück eher übereilen als hier. O, wäre es nicht um Pappenheims deines Verfolgers willen, du müßtest bleiben, wo ich bin, und nur der Tod sollte uns trennen.

Thekla kniete vor ihrer Mutter, und weinte ihre Empfindungen in ihren Schoos. — Doch hierüber einen Vorhang; genug, sie trennten sich, und Thekla glaubte in diesem Augenblicke alles, selbst die Einkerkerung im Kloster, eher ertragen zu können, als diesen Abschied, diesen Gedanken an Nimmerwiedersehen.

Die Reisenden weilten noch einen Augenblick an Brigittens Grabe, als sie vorüber kamen, beteten daselbst, und weinten der Retterin ihrer Mutter eine dankbare Thräne. Diese antiprotestantische Andacht, wie der Oberste Falkenberg es scherzend nannte, wurde durch einen Trupp feindlicher Reuterei unterbrochen, welcher sich in der Ferne zeigte, und ihnen vielleicht Gefahr gedroht hätte, wenn nicht fast im nemlichen Augenblick der Vortrap von Boguslavs Leuten, der auf der Gränze ihrer wartete, zu ihnen gestoßen wäre.

Ihre ansehnliche Begleitung machte ihre Reise sicher, und sie kamen unangegriffen, fast ungeschreckt zu Frankfurt an, wo der König von Schweden damals sein Lager aufgeschlagen hatte.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Obgleich Thekla die ersten Jahre ihrer Jugend an einem ziemlich glänzenden Hofe zugebracht hatte, so tilgte doch ihr nachmaliges einsames Leben, die klösterliche Erziehung, welche sie von Brigitten erhielt, der Umgang mit ihrer schwermüthigen Mutter, und die Lehren des scheinheiligen Pilkow, den vortheilhaften Einfluß, den der Umgang mit der Welt auf ihr Aeußerliches gehabt hatte, so ganz aus, daß sie bei ihrer ersten Erscheinung vor dem Könige nicht ganz in ihrem wahren Lichte erschien.

Sie war still und verlegen, beantwortete die Fragen, welche man an sie that, kurz und schlecht, hatte des Abends bei der Tafel lange Weile, fand Gustaven, ihn, von dem man ihr so viel Vortheilhaftes gesagt hatte, nur mittelmäßig, die andern abgeschmakt, die Damen stolz und gezwungen, und unter den Männern nur einen, der ihre Aufmerksamkeit erregte, und ihre Blicke zu verschiedenenmalen auf sich zog.

Wer war der Ritter, fragte sie des Abends beim Schlafengehen die Oberstin Falkenberg, der bei der Tafel neben dir saß, und dich auf so eine verbindliche Art unterhielt?

Wie? fragte Therese mit einem muthwilligen Lachen, du solltest den nicht kennen, von welchem du mich vor kurzer Zeit versichertest, er sei der einige, den du so lieben könntest, wie ich meinen Falkenberg?

Wie verstehst du das? sprach die erröthende Thekla, ich kenne deinen Beisizer nicht, habe ihn nie gesehen.

Sollte er sich denn so ganz verändert haben? Wo hast du deinen Lieblingsschmuck, das Geschenk der Herzogin von Weimar?

Thekla faßte schnell das kleine Gemälde, welches diesesmal an ihrem rechten Arm glänzte, betrachtete es, ward glühend roth, wiederholte den Namen Bernhard, und fragte, ob es möglich wäre,

daß dieses der junge Herzog von Weimar gewesen seyn könne? Glaubst du denn, fragte die scherzende Therese, daß du allein heran gewachsen bist, und alle andere in den Jahren der Kindheit zurück gelassen hast? Mein Beisizer warf bedeutende Blicke auf das Kleinod an deinem Arm, und da ich ihm nichts von den Gesinnungen verschwiegen habe, die du vor einigen Wochen gegen den Knaben Bernhard äußertest, so zweifle ich nicht, daß er nächstens kommen wird, seine Rechte auf dich geltend zu machen.

Ich hoffe nicht, ich denke nicht, daß er das Bild gesehen hat! rief Thekla, indem sie das Kleinod versteckte, und gewiß, gewiß, er soll es nie wieder zu sehen bekommen!

Dieser Scherz, so unschuldig er auch war, hatte doch sehr ernsthafte Folgen für das junge Mädchen. Das Kleinod wurde verborgen, aber desto öfter insgeheim betrachtet; man machte Vergleichungen mit Bernhard dem Knaben, und Bernhard dem Helden; man fand die Aehnlichkeit treffend, der ganze Unterschied bestand in vermehrter Hoheit der lebendigen und süßeren kindischen Holdseligkeit des gemahlten Prinzen; man trug unvermerkt das Wohlgefallen an dem lezten auf den ersten über, und kam bald dahin, ihn mit eben der Unruhe im Kreise der Gesellschaften zu vermissen, als man das geliebte Bild im Schmuckkästchen vermißt haben würde.

Es war Liebe, heiße innige Liebe, was die unerfahrne Thekla nach und nach in ihrem Herzen für den zu fühlen anfieng, welcher damals der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung war, ein Held, wie Gustav und Falkenberg, ein König dem Anstande nach, und ein lächelnder, blühender Jüngling nach seinen Jahren, und den holdseligen Zügen seines schönen Gesichts.

Theklas Wohlgefallen an Bernharden ward dadurch vermehrt, weil er fast der einige war, der sie hervorzog, und ihre schüchterne Verlegenheit zu überwinden suchte. Die Gemahlinnen der anwesenden Offiziers, Damen, welche meistens bereits ihre Schönheit überlebt hatten, behandelten sie als ein Kind, die Mannspersonen waren theils zu alt, sich mit ihr zu beschäftigen, theils wurden sie durch ihre stille Zurückhaltung abgeschreckt, und nur Bernhard und noch einer, ahndeten in dieser schönen Bildsäule, den mächtigen Funken von Geist und Empfindung, der wirklich in ihr lag, und den sie beide, doch aus sehr verschiedenen Absichten, zu erwecken suchten.

Dieser zweite, welcher die junge Thekla seiner Aufmerksamkeit würdigte, war Herzog Albert von Lauenburg, jung, schön und feurig wie Bernhard, aber den Gesinnungen nach von ihm so verschieden, wie die Nacht von dem Tage. Jedes schöne aufblühende mit den Künsten der Verführung unbekannte Mädchen, hielt er für seine freie Beute, und Theklas schwarzes, feuriges Auge, das durch den

zur Erde gesenkten Nonnenblick so unbeschreiblich viel gewann, erregte schnell den Wunsch in ihm, hier Eroberungen zu machen, und die schöne Unwissende auf seine eigene Art die Welt kennen zu lehren.

Bernhard kannte Alberten, er sah ihn um die junge Gräfin von Thurn herum schwärmen, das Mädchen interessirte ihn durch die Unschuld und Bescheidenheit, welche jede ihrer Bewegungen verschönerte, und er machte es sich zur Pflicht, sie dem zu entreißen, welcher keine gute Absichten auf sie haben konnte. Ueberall durchkreuzte er Alberts Bemühungen, um Thekla zu seyn, zündete dadurch in seinem Herzen Wuth und Rache an, und erregte zu gleicher Zeit bei dem jungen Mädchen den Gedanken, daß sie ihm nicht gleichgültig sei; Gedanken, die um so viel leichter Wurzel in ihr faßten, da Thekla einen guten Antheil von dem Familienfehler der Grafen von Thurn, den Stolz, ererbt hatte, und es gar nicht für unmöglich hielt, daß sie einen Fürsten fesseln, und das Werkzeug werden könne, durch eine glückliche Vermählung den alten Glanz ihres Hauses wieder herzustellen. Wer kennt nicht die sanguinischen Hofnungen eines funfzehenjährigen Mädchens, welcher bei ihrem ersten Eintritt in die Welt alles entgegen lacht, und die vor den Aussichten, welche ihr finster und drohend scheinen konnten, absichtlich die Augen verschließt.

Dieses lezte zu thun, sich alles, was Angst und Schrecken erregen konnte aus dem Sinne zu schlagen, dazu besaß Thekla eine wundernswürdige Gabe. Rund um sie her war Krieg, man sprach von nichts als drohenden Gefahren, aber sie genoß der gegenwärtigen Ruhe, genoß der süßen Träumereien ihrer Phanthasie, und zitterte nicht vor der Zukunft, als in flüchtigen Augenblicken.

Um die Damen so wenig als möglich von den Mühseligkeiten des Kriegs empfinden zu lassen, hatte man sie in eine kleine Stadt gebracht, welche so ziemlich der Mittelpunkt des Distrikts war, in welchem die Beschüzer der Protestanten damals den Meister spielten. Sie waren sicher, die siegreichen schwedischen Waffen scheuchten ringsumher die Gefahren von ihnen, sie hörten das Geräusch der Waffen nur von fern; hörten von geschlagenen Feinden, von eroberten Städten, feierten mit den Helden, welche von Zeit zu Zeit zu ihnen kamen, Siegsfeste, und trauerten nur dann, wenn sie ihre Gemahle oder ihre Geliebten an irgend einem wichtigen Tage in der Hize der Schlacht wußten, und ihnen das ferne Donnern des Geschützes Gefahr und Tod ahnden ließ. An einem solchen Tage war es, daß die Oberstin Falkenberg ein Gespräch mit ihrer Schwester hatte, welches billig mehreren Eindruck auf ihr Gemüth hätte machen sollen, als es wirklich that. Arme Thekla! wie manchen Schmerzen

würdest du entganzen seyn, wenn du der Stimme der Warnung Gehör hättest geben wollen!

Wo kommst du her, meine Thekla? fragte Therese, ich habe dich den ganzen Morgen nicht gesehen. Konntest du deine Schwester heute so allein lassen? Thekla küßte ihre Schwester, trocknete sich die rothgeweinten Augen, und sezte sich an ihre Arbeit.

Das Kanoniren dauert heut unaufhörlich, fieng die Oberstin nach einer Weile an, Gottlob, daß ich meinen Gemahl heute sicher weis, sonst würde ich zittern!

Ach Gott, schrie Thekla mit zusammen geschlagenen Händen, daß doch jedermann so sicher seyn möchte! Es ist entsezlich! nichts als Dampf am nordlichen Horizonte, und das fürchterliche Getös des Geschüzes, das der Wind einem in der Höhe so ganz nah an die Ohren führt.

Du bist wieder auf dem Thurme gewesen, Thekla? Warum thust du das? Du machst dich nur ängstlich, und wir sind doch sicher, keine halbe Meile von uns stehen der König und mein Falkenberg, unsere Schüzer. Du hast ja niemand im Felde der deinem Herzen so nahe gehen, diese Thränen, diese unbeschreibliche Angst verdienen sollte.

Niemand? fragte Thekla, niemand, um den ich sorgen konnte? Das ich nicht wüßte, sprach Therese, unser Bruder ist ja in Frankfurt, zwar jezt

besinne ich mich, Lauenburg, dein geliebter Herzog von Lauenburg!

Unzeitiger Scherz! Ich sorge nicht um Lauenburg, sorge um niemand, sorge um alle. Soll ich das nicht? Sie sind ja unsre Schüzer!

Nun, wenn das Thränen der allgemeinen Menschenliebe sind! rief Therese.

Wo ist denn heute der Herzog von Weimar? fieng sie nach einer Weile an, als sie sahe, daß Thekla schwieg, wohl beim Könige? — — Aber was ist das, Thekla? Thränen? noch mehr Thränen? solche Thränen? und bei Bernhards Namen?

Thekla verbarg ihr Gesicht in den Busen ihrer Schwester, wollte sprechen, aber ihre Stimme wurde von Schluchzen und Seufzern unterdrückt.

Kind! Kind! sagte die Oberstin, was soll ich von dir denken? So weinte ich um meinen Falkenberg, als er dem großen Tilly entgegen zog. — Ist dem Herzog ein Unglück begegnet?

Ich hoffe nicht! aber es könnte —

Und also wegen bloßer Möglichkeit? — Liebe Thekla, darf ich dir meine Meinung sagen? Traure nicht um Bernhard, er ist nicht in Gefahr, ist meines Wissens gar nicht bei der heutigen Aktion gegenwärtig, aber traure um dich, dein Herz ist in Gefahr, so weint man nicht um einen bloßen Freund, um einen Beschüzer; dieß sind Thränen der Liebe!

Und wenn sie es wären? sprach Thekla und schmiegte sich dichter an den Busen ihrer Schwester.

Dann müßte ich dich in der That unglücklich nennen. Ein Herzog von Weimar, und eine Tochter des unglücklichen Grafen von Thurn, welch ein Paar! Er der jüngste unter seinen Brüdern, dessen ganzer Reichthum in seinem Degen besteht, du ohne alle Mitgift als deine Schönheit und dein gutes, unschuldiges Herz!

Therese hatte einen übeln Weg eingeschlagen, das Herz ihrer Schwester zu heilen, jedes ihrer Worte verwundete es noch tiefer, auch schien es nicht ihre Absicht zu seyn zu trösten. Sie wollte den gefährlichen Feind, den sie in dem Busen ihrer Schwester entdeckt hatte, aus demselbigen vertreiben, die wachsende Leidenschaft mit der Wurzel ausrotten, und sollte es auch derjenigen, die sie liebte, den empfindlichsten Schmerzen machen. Sie ließ jezt in ihrem schweren Unternehmen etwas nach, aber als sie gegen den Abend wieder beisammen saßen, und man nun alle Augenblicke der Nachricht entgegen sehen konnte, wie es mit dem Treffen dieses Morgens abgelaufen sei, da brachte sie Bernhards Namen von neuem auf die Bahn, musterte sein Betragen gegen Thekla, fand überall nichts als kalte Freundschaft, nannte die schöne Amalie von Hanau, beschrieb ihre Reize, ihre und Bernhards Freundschaft, seinen unverstellten Kummer, als sie Landgraf Wilhelms Gemahlin ward, seine Bestür-

zung, wenn man ihm jezt noch von ohngefähr ihren Namen nannte, alles Dinge, welche von ihrer Schwester nur halb geachtet, und fast gar nicht beantwortet wurden. Thekla stand am Fenster, ihre Augen giengen nach dem Wege, woher die erwartete Botschaft kommen mußte. Schon sah man von Ferne Getümmel. Wagen mit Verwundeten, ledige Pferde nahten sich der Stadt, und schnell erhob sich das Geschrei: Ein blutiger Sieg sei erfochten, der Feind sei geschlagen, aber der Herzog gefährlich verwundet, und dem Tode nahe, er werde in diese Stadt als die nächste gebracht, um hier geheilt, oder welches wahrscheinlicher sei, begraben zu werden.

Thekla hatte kaum diese Worte aus den verwirrten Stimmen des Volks, der Vorläufer der Kommenden entwickelt, als sie sinnlos zur Erde sank, und ihrer Schwester, welche so wie sie an keinen andern Herzog als Bernharden dachte, einen neuen Beweis gab, wie viel ihr Herz für ihn fühlte, und wie schwer es seyn würde, die fährliche Leidenschaft, welche Besiz von ihrer Seele genommen hatte, auszurotten.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Wäre dieser verwundete Herzog wirklich der geliebte Bernhard gewesen, so würde es der jungen Gräfin von Thurn schwer geworden seyn, das Ge-

heimniß ihres Herzens, welches sie an diesem Tage ihrer Schwester schon so sehr verrathen hatte, vor fremden Augen zu verbergen; dahingegen ein einiges Wort, welches Therese ihr zuflüsterte, als sie wieder zu sich selbst kam, der Name des Herzogs von Lauenburg, im Stande war, ihr ihre Ruhe und Fassung ganz wieder zu schenken.

Nicht Bernhard, sondern Albert war der Verwundete. Er ward in die Stadt gebracht, verbunden, todt gesagt, besserte sich, und genas, und niemand achtete es, denn niemand liebte ihn, niemand sorgte um sein Leben, als die Genossen seiner Ausschweifungen, eine wilde zügellose Bande junger Leute, welche der gemeinschaftliche Trieb zu lasterhaften Vergnügungen zu seinen Brüdern machte, sie mochten übrigens von Stand und Grundsäzen seyn, wer sie wollten. Der Herzog von Lauenburg war nicht sehr bedenklich in seinen Verbindungen. Ehemals war er in schwedischen Diensten, verließ sie, weil er von Gustav beleidigt ward, diente dem Kaiser, war ein geheimer Fr^und der teutschen Fürsten, die es nur mit halben Herzen mit dem Vertheidiger der Protestanten hielten, und machte sich bald darauf wieder beim König von Schweden verbindlich, der ihn zu jedermanns Verwunderung aufnahm, ihn liebte und schäzte, ob er gleich fast überwiesen war, daß er einen heimlichen Briefwechsel mit Wallenstein führte, mit Wallenstein, den Gustav so herzlich haßte, und zu hassen Ursache hatte,

daß der junge Graf von Thurn, Bogeslav, halb und halb in seine Ungnade fiel, und sich nach Frankfurt begeben mußte, weil er einst beim Trunke zu vortheilhaft für seinen alten Freund, den Herzog von Friedland gesprochen hatte. Diese seltsame Verblendung, in welcher Gustav gegen Albert war, eine der vornehmsten Schwachheiten dieses großen Königs, erstreckte sich auch sogar bis auf seine Kreaturen. Lauenburgs erster Vertrauter, Haynim, ein Mensch, den man nur sehen durfte, um ihn zu hassen und zu fürchten, erhielt bei einem Besuche, den Gustav dem verwundeten Herzoge machte, zur Belohnung seiner im lezten Treffen bewiesenen Tapferkeit, die Stelle als Kommendant des Orts, in welchem er jezo lag. Die meisten Damen, die bisherigen Bewohnerinnen dieses Städtchens, brauchten nur von der Vergebung dieser Stelle zu hören, um den Schluß zu fassen, ihren Gemahlen lieber ins Feld zu folgen, als sich einem so gefährlichen Beschüzer anzuvertrauen; auch Therese und Thekla waren fest entschlossen, den nemlichen Schritt zu thun, und ungefodert nach dem Orte zu eilen, wo der Oberste Falkenberg damals stand, nur eine Unpäßlichkeit der lezten schob die Ausführung noch einige Tage auf, und sezte sie einem Abentheuer aus, welches eines der gefährlichsten, und dem Ausgange nach, wie sie damals wähnte, auch zugleich eines der glücklichsten ihres Lebens war.

Die Oberstin Falkenberg und ihre Schwester waren die einigen Damen, welche sich noch in dem Städtchen, wo Lauenburg und Haynim die Herrschaft hatten, befanden. Albert hatte sich die ganze Zeit über, die er daselbst seiner Verwundung wegen zubrachte, so wenig um sie bekümmert, als sie sich um ihn, und sie hoften, die wenigen Tage, welche noch bis zu ihrer Abreise verfließen mußten, hinzubringen, ohne Verdrüßlichkeiten mit ihm oder dem gefürchteten Haynim zu haben.

Ein Brief, den Thekla den Abend vor ihrer Abreise von Lauenburgen in Abwesenheit ihrer Schwester erhielt, ließ sie das Gegentheil sehen. Haynim selbst war, ungeachtet seiner neuen Würde, der Ueberbringer, und drang mit solchem Ungestümm auf Antwort, daß Thekla sich wenigstens entschließen mußte zu lesen. Sie las:

* * *

„Verstelle dich, wie du willst, schönes Mädchen, doch weis ich, was ich von dir zu hoffen habe. Derjenige, dessen Verwundung dich ohnmächtig machen konnte, kann dir nicht gleichgültig seyn. Lebt er? Lebt der theure Herzog? fragtest du, als du wieder zu dir selbst kamst. Ja, meine Thekla, er lebt, er liebt dich, und erwartete nur die Zeit der Einsamkeit, um es dir zu sagen. O, wie schlau bist du hier zurück geblieben, da jene Närrinnen, um welche niemand sich kümmert, entflohen! Nur

deine neidische Schwester steht uns noch im Wege, aber sorge nicht, sie wird diesen Abend nicht zurück kommen, und niemand wird mich hindern, dir zu sagen, wie sehr ich bin

Dein

Verehrer

Albert v. L.“

An wen ist dieser Brief? rief die erzürnte Thekla, und warf den unsinnigen Zettel auf den Boden; an mich? Die Gräfin von Thurn? Falkenbergs Schwester? Oder — — —

Fräulein, ich bitte, sprach Haynim, verstellen sie sich nicht, man kennt sie hier, auch macht ihnen die Liebe für einen der schönsten und besten Fürsten keine Schande; nur nicht diese Sprödigkeit, welche alles verderbt! Wann soll der Herzog erscheinen? — Befehlen sie nur, die Oberstin Falkenberg wird heute nicht nach Hause kommen, sie hat, wie sie glaubt, Befehl von ihrem Gemahl erhalten, zu ihm zu eilen, und vermuthet, daß ihre Schwester schon voraus seyn, oder ihr unmittelbar folgen wird.

Unmensch! schrie Thekla, und rang die Hände, was foderst du von mir, womit habe ich verdient —

Ruhig, ruhig, Gräfin, erwiederte Haynim, und führte sie zu ihrem Stuhl zurück. Mein Fürst und ich halten wenig von der Tugend, welche so viel Geschrei macht, auch fodern wir hier nicht eben Tugend, nur Liebe.

Es war unmöglich für Thekla zu Worten zu kommen. Haynim sezte sein abscheuliches Geschwäz unablässig fort, achtete weder Betheurungen noch Thränen, und rief endlich eine von ihren Kammerfrauen auf, sie wegen der Liebe zu Lauenburgen, die sie leugnete, zu überführen.

Die Freche erzählte die ganze Geschichte von ihrer Ohnmacht bei der Nachricht von der Verwundung des Herzogs; ihre Worte bei ihrem Erwachen, einige Bruchstücke einer übelverstandenen Unterredung mit ihrer Schwester, welche eigentlich nicht von Alberten, sondern von dem geliebten Bernhard handelte, und beschloß damit, daß Thekla sehr oft im Traume vom Herzog und von ihrer unglücklichen Liebe zu sprechen pflegte.

Unglücklich! Bedenken Sie wohl, Fräulein, wiederholte Haynim, unglücklich, und der Herzog liebt sie, wollen sie fortfahren sich zu verstellen? Wollen sie den Boten ihres Glücks von sich weisen?

Thekla verfiel in ein tiefes Nachdenken. Ich muß schlechterdings Zeit haben zu mir selbst zu kommen, rief sie endlich. Jezt will ich allein seyn, und wenn man vor Verlauf einer Stunde in mich dringt, so soll ein Sprung aus dem Fenster mich retten. Der wüthende Blick, mit welchem Thekla aufsprang, und Miene machte, sich auf das Fenstergesims zu schwingen, schreckte Haynim. — Ich will im Vorzimmer warten, sagte er zu der treulosen Kammerfrau,

frau, ihr werdet indessen versuchen, sie zu Verstande zu bringen.

Ich will ganz, ganz allein seyn! schrie Thekla, und stampfte auf den Boden.

Die Kammerfrau öfnete die Thür, sich zu entfernen, kehrte aber bald zurück, und warf einen mistrauischen Blick auf das Fenster.

Thekla verstand ihn. Wenn du so überzeugt bist, daß ich den Herzog liebe, sprach sie mit bitterm Lachen, so darf dir wohl vor keiner verzweifelten That bange seyn.

Und doch, wollte ich bitten, erwiederte das Weib, daß ihr euch lieber ins Kabinet begäbet; junge Fräuleins haben zuweilen wunderliche Grillen.

Thekla gieng ins Kabinet, und die Verrätherin schloß hinter ihr zu.

Vierzigster Abschnitt.

Theklas Entschluß war bereits in Haynims Gegenwart gefaßt. Sie wünschte nur Zeit zu gewinnen; es gelang ihr, und sie war gerettet. Sie wußte, daß die Oberstin von Falkenberg zu einer Freundin in der Stadt gefahren war, um von ihr Abschied

zu nehmen, die Zeit war zu kurz, als daß sie auf die falsche Nachricht von dem Befehl ihres Gemahls zu ihm zu kommen, schon hätte abgereißt seyn sollen. Sie war gewiß, sie noch zu treffen, oder wenigstens in dem Hause, wo sie gewesen war, Schuz zu finden. Eine schmale Treppe hinter der Tapete im Kabinet, die nur wenigen ihrer Leute bekannt war, half ihr davon. Im leichten Nachtgewand mit aufgelößtem Haar, mit bloßen Füßen, um durch die hohen hölzernen Schuhe, die man damals trug, kein Geräusch zu machen, flog sie in der finstern regnigten Nacht über die Strasse, kam an das Haus, das sie suchte, fand den Wagen ihrer Schwester angespannt, und sie im Begrif hinein zu steigen.

Rette, rette mich! rief sie, und sank athemlos zu ihren Füßen nieder.

Du, Thekla? Du hier? In dieser Gestalt? Du ließest mir sagen, du wärst schon voraus!

Nein! nein! Um Gotteswillen, rette mich!

Der Kutschenschlag flog auf, Thekla warf sich hinein, ihre Schwester ihr nach, und man eilte davon.

Man hatte das Städtchen schon eine ziemliche Strecke hinter sich, ehe Therese im Stande war, eine zusammenhängende Erzählung von dem, was vorgegangen war, aus ihrer Schwester zu bringen,

und man hatte sich noch nicht aus dem Entsetzen, welches diese Dinge erregten, herausgefunden, als Pferdetrap und die bekannte Stimme Haynims hinter ihnen, ihnen sagte, in wessen Hände sie von neuem gefallen wären. Man war Theklas Flucht zu zeitig inne worden. Für Alberten hieng nicht allein das Glück seiner Liebe, sondern das Glück seines Lebens davon ab, daß die Flüchtigen wieder ereilt wurden; Gustav mußte von diesen Dingen nichts erfahren, wenn sie nicht auf das Strengste an den Thätern sollten gerochen werden. War Thekla und ihre Schwester einmal in seiner Gewalt, so war er entschlossen, sie fest genug zu halten, damit sie ihm nicht wieder entwischten, und auf allen Fall durch fürchterliche Eide ihre Zungen zu binden, daß sie nie seine Anklägerinnen werden könnten.

Haynim warf sich zu den Damen in den Wagen, Thekla war ohnmächtig, und Therese hatte noch gerade so viel Fassung, um ihren Beisitzer nicht durch die Begegnung, die er verdiente, wüthend zu machen. So sanft ihr Herz war, so kochte es doch jezt Wuth und Rache, und nur die Erwägung, wie sie so ganz hülflos, ganz in der Gewalt ihres Verfolgers waren, konnte sie zu Mäßigung und Stillschweigen bringen.

Stumm und düster saß man beisammen. Thekla war zu sich selbst gekommen; einige Worte in

lateinischer Sprache, welche damals viele Damen sehr gut verstanden, ermahnten sie zur Gelassenheit. Der unwissende Haynim begrif nichts von dem, was Therese sagte, und die Stille dauerte fort, bis gegen den Morgen, da sie bei einem einsamen Hause in einem dicken Walde abstiegen. Albert hatte nicht für gut gehalten, seine Beute in das Städtchen zurück bringen zu lassen.

Erst gegen die Nacht trat man den Weg wieder an, und die Damen — eilten ihrem Retter entgegen. Einer ihrer Bedienten, den man in der finstern Nacht beim Ueberfall übersehen hatte, war davon geschlichen, kam nach Gustavs Lager, entdeckte die Entführung seiner Damen, und schrie um Hülfe.

Derjenige, welchem die Rettung seiner Gemahlin am meisten am Herzen gelegen haben würde, der Oberste Falkenberg, war nicht zugegen, aber der tapfere menschenfreundliche Bernhard säumte nicht, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen.

Therese mußte ahndende Hofnung von ihrer Rettung gehabt, ein guter Geist mußte ihr ein sonderbares Mittel eingegeben haben, ihren Helfern die Nachforschung zu erleichtern. Sie entriß ihrem Haar alle Blumen, mit welchen sie nach der damaligen Mode verschwenderisch geschmückt waren, und verstreute sie heimlich aus dem Wagen. Handschuhe, Schleyer, Bänder, und tausend Kleinigkeiten,

an welchen es dem Putz der Damen, seit Mutter Eva ihre einfache Kleidung ablegte, nie gefehlt hat, erfuhren das nemliche Schicksal. Der anhaltende Regen durchnäßte die ausgestreuten Merkmale, und verhinderte, daß sie vom Winde verweht wurden, ohne sie ganz unkenntlich zu machen, und der anbrechende Morgen zeigte sie den Rettern der Damen.

Ein langer, wehender Schleyer Theresens, der an einem Strauche hangen geblieben war, war Bernhards erster Wegweiser, von jedem hundert der Schritte zum andern erschienen neue, und so kamen sie endlich zu dem einsamen Hause im Walde, wo Therese sich aller entbehrlichen Dinge so ganz beraubt gesehen hatte, daß sie es dem Schicksal überlassen mußte, ihren Rettern den Weg zu zeigen. Die frische Spur des Weges, die ihm der Mond entdeckte, ließ Bernharden nicht irren, er ereilte die Damen, er rettete sie, etliche ihrer Entführer blieben todt auf dem Plaze, Haynim und die andern flohen, und Thekla lag ohnmächtig in den Armen ihres Retters.

Therese fand diesen Umstand gefährlich; ihr war bange, ihre Schwester möchte beim Erwachen ihre Leidenschaft durch einige unvorsichtige Worte verrathen, aber ihre Furcht war in dieser Betrachtung vergeblich gewesen. Thekla kam zu sich selbst, aber leider so matt, und durch die gehäuften Begeben=

heiten dieser Tage, vielleicht selbst durch Bernhards Anblick so zerstreut, daß sie wohl hätte reden dürfen, was sie wollte, ohne daß ihr etwas davon hätte übel ausgelegt werden können.

Mit möglichster Behutsamkeit wurde sie ins Lager gebracht. Therese wartete sie mit schwesterlicher Treue, Bernhard bekümmerte sich um ihre Genesung wie ein Bruder, selbst der König besuchte sie, und forschte nach dem Urheber dieses Unglücks, aber Haynim hatte dafür gesorgt, sich in dem einsamen Hause im Walde ihrer Verschwiegenheit durch einen Eid zu versichern, sie schüzten Unwissenheit vor, und schwiegen.

Thekla genas. Bernhards zärtliche Bekümmerniß um sie, hatte ihre Leidenschaft nicht gemindert, und ihre Hofnungen gemehrt, aber sie wußte sich jezt besser zu mäßigen. Die Begebenheit mit Alberten hatte sie gelehrt, behutsam zu seyn, und ihre geheimen Gedanken selbst nicht in dem Innersten ihres Kabinets ausbrechen zu lassen. Auch auf Theresen erstreckte sich ihre Zurückhaltung, sie betrug sich auf so eine Art, daß sie sie für geheilt von ihrer Thorheit hielt, und kein Wort mehr über Dinge verlohr, welche ihren Gedanken nach unter die Vergangenen gehörten, die der Vergessenheit überlassen werden mußten.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Die Geschichte versichert uns, daß Thekla durch ihr zunehmendes Alter, durch mehreren Umgang mit der Welt, und durch Theresens gute Lehren geneigt gemacht wurde, die Unterdrückung ihrer Leidenschaft zu wünschen; ein Wunsch, der, wie die Erfahrung sagt, wenn er ernstlich gethan wird, selten ohne Erfüllung bleibt. Herzog Bernhard, der nie einen Gedanken davon gehabt hatte, daß Theklas Freundschaft die gewöhnlichen Gränzen überschritt, und der auch in der Folge nie hinter die Wahrheit kam, machte jezt, ohne es zu wissen, selbst den Anfang, dasjenige gänzlich zu zerstören, dessen Daseyn ihm nicht einmal bekannt war.

Es ward stark davon gesprochen, daß der Oberste Falkenberg Kommendant von Magdeburg werden könne, seine Frau und seine Schwester müßten ihn alsdann dahin begleiten; Bernhard ward von den Kriegsgeschäften weiter ins Land hinein gezogen, und eine lange, lange Trennung war möglich.

Wer weis nicht, daß beim Abschied sich das Herz dem Freunde oft mit mehrerem Zutrauen öfnet als zuvor. Bernhard ließ seine Freundin Thekla im Innersten seiner Seele lesen, er sprach mit ihr von Amalien, von seinen vernichteten, und von seinen

künftigen Hofnungen. Ich fühle es, sagte er, ungeachtet der Stärke dieses Körpers, welcher der Zeit und den Mühseligkeiten Troz zu bieten scheint, werde ich nicht lange leben, auch bestimmen mir die Kenner der Gestirne ein kurzes Ziel, dort, Thekla, dort ist das Land des Wiedersehens, und der Erfüllung hier vernichteter Hofnungen!

Thekla weinte, seine feste Neigung für eine andere, die Aussicht in eine Welt, wo auch sie mehr glaubte zu hoffen zu haben als in der gegenwärtigen, was für Empfindungen machten diese Dinge in ihr rege!

Gute, theilnehmende Seele, sagte er und drükte ihre Hand, auch dich wünschte ich glücklich zu sehen. Ach, die gefährlichen Zeiten des Kriegs! doppelt furchtbar für euch hülflose Weiber! Wenn ich nur überall gegenwärtig seyn könnte, euch, gute Gräfin, und eure Schwester zu retten! Wenn ich nur wüßte, wenn ihr Gefahr littet! Aber welchen Zufällen sind Briefe unterworfen, und welchen Veränderungen die Herzen der Menschen; ich werde euch immer wohlwollen und Gutes wünschen, aber werde ichs immer mit dem Feuer wie heute? Werden mich nicht vielleicht andere Betrachtungen langsam zu eurem Besten machen? Thekla weinte stärker. — Eure Thränen machen mir Angst, rief er, fallen mir schwer auf mein Herz, ich glaube, ihr ahndet Unglück, nehmt hier diesen Ring, seht, ich zerbre-

che ihn vor euren Augen, diese Hälfte ist mein, diese die Eure. Die Vorstellung meiner Sorge, meines Kummers um euch, alles dessen, was ich in diesem Augenblick fühle, binde ich so fest an dieses Merkmal meiner Freundschaft, daß ich denken sollte, und wenn es mir mitten in der Schlacht, mitten im Sturm einer belagerten Stadt von euch vorgestellt würde, ich würde an den gegenwärtigen Augenblick, an diese eure Thränen denken, und ehe alles vernachläßigen, als euch hülflos lassen. Schikt es, bringt es mir, wenn es die Zeit erlaubt und ich euch helfen kann, keine Worte werden dann weiter nöthig seyn, ich eile zu euch, und thue, was ich für euch thun kann!

Thekla glaubte ein Heiligthum aus Bernhards Händen zu empfangen, sie nahms, dankte ihm nur mit einem Blick, und entfernte sich.

Falkenbergs Beförderung nach Magdeburg ward immer gewisser, aber Bernhard mußte sich noch eher von ihm und seinen beiden Freundinnen trennen als die Sache völlig zu Stande kam.

Herzog Albert hatte die Frechheit zu Gustaven ins Lager zu kommen, ungeachtet er wußte, daß Thekla und Therese, die er so tödtlich beleidigt hatte, gegenwärtig waren; er verließ sich auf ihre beschworne Verschwiegenheit, begegnete ihnen mit verachtendem Stolz, und behauptete seinen alten Plaz in der Gunst des Königs. Bernhard war der Ge-

genstand seines heimlichen Hasses und seiner Rache, er hatte ihm seine Beute entrissen, zwar ohne zu wissen, wem er sie entriß, aber dieses minderte nichts von Lauenburgs giftigem Groll. Bernhard verachtete den Lasterhaften ohne ihn ganz zu kennen, es kam zu Zwistigkeiten zwischen ihnen, welche ziemlich ernsthaft hätten werden können, wenn der König sie nicht getrennt hätte, er schikte den Herzog von Weimar nach den Gegenden am Rhein, und Lauenburg ward nach Schweden bestimmt, mehrere Völker von da herbei zu holen.

Zwei und vierzigster Abschnitt.

Therese und Thekla lebten nach Bernhards Abreise in der strengsten Eingezogenheit. Sie scheuten den Anblick Alberts und seiner Kreaturen, und er schien geflissentlich seine Abreise nach Schweden zu verzögern, um diejenigen, die vor ihm flohen, durch seine Gegenwart einzukerkern. Vielleicht, daß er auch noch andere Absichten bei seinem Verweilen haben konnte; die Liebe, wie er seine Gefühle für Theklas Reize nannte, war noch nicht erloschen, es ließ sich viel von ihm fürchten, und die Oberstin Falkenberg und ihre Schwester konnten nur durch die äußerste Behutsamkeit Sicherheit finden.

Nur einige vertraute Damen hatten Zutritt bei ihnen, und von Mannspersonen niemand als der alte Hans von Hastendorf, der Kammerherr des Königs, den Thekla besonders gerne sah, weil er so viel von Bernhard zu erzählen wußte. Wie oft war Bernhard der Retter des allzumuthigen Gustavs gewesen, wenn er sich an gefährliche Orte verlocken ließ, und nun auf einmal unter lauter Feinden da stand; wie oft warnte er ihn vor Verrätherei und riß ihn mit Gewalt zurück, wenn er sich nicht warnen ließ. Die Vorsicht schien diese beiden Helden für einander geschaffen, einen zum Schuzgeist des andern bestimmt zu haben. Bernhard wachte mit tausend Augen für seinen Freund, ahndete überall Gefahr, riß mehrmals den Giftbecher von seinem Munde, und vor kurzem erst das Blatt, in welches seine Feinde den Tod gehüllt hatten, aus seiner Hand *).

Gustav that nicht weniger für seinen Freund als er für ihn; seine Lehren, sein Beispiel bildeten den jungen Herzog zum Helden, beide kämpften am liebsten und am glücklichsten einer an der Seite des andern, der Sieg folgte ihren Fußtritten, und vor ihnen flohen die Feinde.

Thekla verlohr sich in Erzählungen von dieser Art, die künstliche Tapete, das Werk ihrer Nadel,

*) Ein in einen evangelischen Prediger verkleideter Mönch überreichte Gustaven ein vergiftetes Buch.

wuchs schneller zur Vollkommenheit, wenn der ehrliche Alte von Bernhard sprach, und die Oberstin wiegte den holden Knaben, dessen Mutter sie seit länger als einem Jahre war, sanfter auf ihren Knien, um keins von Hastendorfs Worten zu verlieren. So entflohen die langen Winterabende, und der Frühling kam heran, welcher den edlen Falkenberg und die Seinigen ihrem Schicksal entgegen führen sollte.

Ich meyne es gut mit den Magdeburgern, sprach Gustav zu Falkenbergen, beim Abschied, drum gebe ich ihnen einen Helden zum Schützer, auch denke ich, es soll keine Noth mit ihnen haben. Die Stadt ist gut befestigt, reich an Mannschaft und Vorrath, auch werden die guten deutschen Fürsten, meine Freunde, sie nicht verlassen, werden sie gewiß entsetzen, wenn es mit ihr aufs Aeußerste kommen sollte. Mir sind die Hände gebunden, ich weis nicht wem ich trauen soll, und darf meinen Posten nicht ohne Vorsicht verlassen; das Aeußerste, was ich für die gute Stadt thun kann, ist, daß ich ihr meinen Falkenberg zuschike. Zieht hin! seid glücklich! als Sieger sehen wir uns wieder!

Und ihr? sprach er zu den Damen, wollt ihr euch auch den Schrecknissen einer Belagerung aussetzen? Oder glaubt ihr, daß Magdeburg nichts zu fürchten hat? Bleibt bei mir, ich will für eure Sicherheit sorgen, ich habe Pläze genug innen, wo

ich euch lassen kann, wo ihr ruhig den Frieden abwarten könnt.

Wo mein Falkenberg ist, sprach Therese, da ist allein Friede und Sicherheit für mich.

Oder auch wohl der Tod! sprach der König, euch schwache Weiber kann ja ein fürchterliches Geräusch, ein einiges Schrecken tödten.

Nun gut, sprach die Oberstin, auch der Tod! Ich habe gelobt, mit Falkenberg zu leben und sterben.

Und die schöne Thekla von Thurn? fragte der liebreiche Held. Ich kann mich nicht von meiner Schwester trennen, antwortete sie, ist sie schwach, so braucht sie vielleicht meine Hülfe.

Edle, trefliche Weiber! rief Gustav. Gräfin! Gräfin! ich habe Anschläge auf euch, ich wünschte eure Vorzüge auf meine kleine Tochter übertragen zu können, was würde eine solche Erzieherin aus ihr machen! Doch davon, wenns Friede ist! Ich werde doch unter meinen Helden einen einigen haben, der die schöne Thekla von ihrer Schwester losreissen, und mir sie mit nach Schweden führen kann.

Unwiderstehlich riß Gustav durch seine Güte, durch seine Herablassung hin, man verließ ihn nie, ohne stärker von ihm eingenommen zu seyn. Die Damen entfernten sich mit Thränen in den Augen,

und Thekla sagte zu sich selbst: Er ist ganz das, was Bernhard einst werden wird!

Mit schweren Herzen reisten die Damen an den Ort ihrer Bestimmung, auch Falkenberg war still und ernst; ein Mann, der den Krieg so verstand wie er, konnte einen tiefern Blick in die Lage der Sachen thun als andre. Er sahe in mancher Betrachtung weiter als selbst Gustav. Er wußte, daß die Stadt, welche man ihm anvertraute, ihm nicht allein überlassen war, der Koadjutor von Magdeburg, Markgraf Wilhelm, welcher mit ihm wenigstens in gleicher Gewalt saß, konnte verhindern, vernichten, aufschieben, was nicht in seine Plane paßte, und damit alles verderben; die Mannschaft und die Vorräthe der Stadt waren bei weitem das nicht, wofür man sie ausgab, und den deutschen Fürsten, auf welche Gustav so viel traute, denen er die Beschützung Magdeburgs mit Bitten und Drohungen empfohlen hatte, waren wie tausend andere ihres Standes den Eingebungen der Zaghaftigkeit, des Wankelmuths und böser Rathgeber unterworfen.

In der Gemüthsfassung, in welcher die Ankommenden waren, mußte sie überraschen, befremden, beinahe beleidigen, von den Magdeburgern auf diejenige Art empfangen zu werden, wie geschah. Daß man sich freute, den tapfern Falkenberg mit seinen muthigen Schweden in den Mauern zu sehen, wel-

che von allen Seiten vom Feinde bedroht wurden, das war natürlich; aber wozu der glänzende, triumphirende Empfang, das Jubelgeschrei der geschmükten Bürger, das schwelgerische Mahl, mit welchem der Tag beschlossen wurde? Der ernste Falkenberg that der Fortsetzung dieser Feste, damit man ihn bedrohte, Einhalt, gleich der andere Tag ward zur Besichtigung der Festungswerke, der Vorräthe, und zu Musterung der Besatzung angewandt. Er fand die ersten fast unüberwindlich; aber was die beiden andern Punkte anbelangt, so waren die Mängel, die er antraf, so groß, daß er über die Unvorsichtigkeit und Verwegenheit erstaunte, in einer solchen Lage einer wahrscheinlichen Belagerung entgegen zu sehen.

Der Grund dieser Unbegreiflichkeiten lag in der festen Ueberzeugung, in der sich fast ein jeder befand, man habe nichts zu fürchten, die Stadt, von welcher schon so mancher, selbst der große Wallenstein erst kürzlich unverrichteter Sachen abgezogen sey, würde immer das Schrecken der Feinde, immer der Fels bleiben, an welchem sich niemand gern den Kopf zerschellen wollte.

Der Markgraf, dessen Schicksal doch so ganz von dem Schicksal Magdeburgs abhieng, lag fast in der nämlichen Verblendung wie die andern. Die Verbesserungen, auf welche Falkenberg drang, wurden schläfrig betrieben, die Hände waren ihm auf

tausenderley Art gebunden, überall ward er eingeschränkt, und als er endlich den ganzen Ernst zeigte, der ihm eigen war, als er sein eigenes Vermögen nicht schonte, um die Besatzung und die Vorräthe zu vermehren, so war es schon zu lange geharrt. In den ersten Tagen des Märzes betrat Falkenberg den Bezirk der unglücklichen Stadt zum erstenmal, und am Ende dieses Monats stand schon der furchtbare Tilly, ohne sich von Gustavs naher Gegenwart schrecken zu lassen, vor den Thoren.

Falkenberg war gewohnt, selbst da, wo sein König nicht fern war, zu handeln, ohne lange zu fragen, und hier mußte überall gefragt werden. Der Koadjutor, der Magistrat, die Bürgerschaft, alles mußte einverstanden seyn, wenn irgend etwas zur Wirklichkeit kommen sollte, und alles, was Falkenberg, den man zu ernst, zu rauh fand, ihn zu lieben, anordnete, unterblieb, oder ward nur halb gethan, wenn es an der Einwilligung eines einigen von denjenigen fehlte, welche überall gefragt seyn wollten. Dieses war der Grund zu unendlichen Unordnungen. Dinge wurden aufgeschoben, welche augenblicklich hätten gethan werden sollen, andere übereilt ausgeführt, damit der klügere Falkenberg nicht mit einem bessern Vorschlag drein kommen, damit man ihm zeigen möchte, daß man ohne ihn handeln könne.

Sie

Sie sind verlohren, dies verblendete Volk ist verlohren, sagte der Oberste am Abend des schrecklichen Tages, an welchem man, ohne ihn zu fragen, den verzweifelten Entschluß gefaßt und ausgeführt hatte, die Vorstädte anzuzünden, um dadurch Tillys einbrechender Gewalt Einhalt zu thun. Dort stehen die rauchenden Steinhaufen, die Vorboten von dem, was der ganzen Stadt bevorsteht, wenn wir so fortfahren, wie wir angefangen haben. Wir trozen der Gefahr, wir feiern Feste, wir schlummern am Rande des Abgrunds; ich muß hin zu retten, was ich retten kann.

Die Vornehmsten der Stadt waren beim Markgrafen versammelt, um zu rathschlagen, was nach dem entscheidenden Schritte, der mit eigenen Händen angezündeten Glut, die dem furchtbaren Tilly zeigen sollte, mit was für Leuten er zu thun habe, weiter anzufangen sey. In den damaligen Zeiten und in den dasigen Gegenden mußte jede Berathschlagung mit einem Gastmahle beschlossen werden, und auch hier saßen die Väter der Stadt bei den vollen Pokalen, und lallten mit halbtrunkenem

Munde von Tilly, und seinem noch bevorstehenden Abzug, als Falkenberg wie ein Sturmwind herein brach, und die Zechenden durch seinen Eintritt halb nüchtern machte.

Er sprach mit mächtiger Beredtsamkeit, der Markgraf fühlte die Stärke der Wahrheit, einige der Vornehmsten, vom Weine noch nicht begeistert, stimmten ein, und ein ernster Ausfall ward auf diese Nacht beschlossen. Falkenberg und seine braven Schweden rüsteten sich, der Feind ward zurück getrieben und ein Weg geöfnet, wo, wenn er gut bewacht wurde, sich noch Mannschaft und Vorrath herein bringen ließ, woran es so sehr gebrach. Der Ausfall ward in der nächsten Nacht wiederholt, aber der das vorigemal erfochtne Sieg hatte Neid erregt, man gönnte den Schweden nicht die erworbene Ehre, die ungeübten Bürger, welche einen Theil von der Stadtbesatzung ausmachten, drängten sich Falkenbergen wider Willen zu Gefährten auf, und verderbten alles. Mit ansehnlichem Verlust mußte er sich zurück ziehen, das erfochtene Thor gieng verlohren, die schwedische Mannschaft, welche es schüzte, ward durch den in den Waffen

ungeübten Troß von ihrem Anführer abgeschnitten, sie fielen in die Hände der Kaiserlichen, und Falkenberg konnte mit Mühe die übrigen seiner Leute retten, von welchen jezt beinahe das ganze Glück der belagerten Stadt abhieng.

Auf ähnliche Art vernichteten sie alle Absichten ihres Retters, und brachten ihn endlich dahin, wo er noch nie gewesen war, daß er in öffentlichen Versammlungen erklärte, Accord und Uebergabe sei jezt die beste Aussicht, welche die Stadt habe.

Unglücklicherweise ward an dem nemlichen Tage die Stadt wirklich von Tilly aufgefodert. Halb und halb hatte man bis jezt noch Falkenbergs Worte in Erwägung gezogen, aber nun war alles verlohren, man sprach von Einverständniß mit dem Feinde, von Bestechung, und brachte den redlichen Falkenberg dahin, daß er einen fürchterlichen Eid that, es komme auch wie es wolle, für seine Person nie etwas von Ergebung zu hören, sondern auf den rauchenden Trümmern der Stadt, welche er schon im Geist erblickte, fechtend zu sterben.

Man versicherte ihm, er könne handeln wie er wolle, man werde sich schon selbst zu helfen wissen. Einige unvorsichtige, fruchtlose Ausfälle von der ungeübten Stadtwache, brachten den grimmigen Tilly noch mehr auf, doch mäßigte er sich so viel, die Stadt nochmals mit den gelindesten Bedingungen aufzufodern.

Einige Tage hatten eine gewaltige Aenderung in den Gesinnungen der Magdeburger hervorgebracht; der oftmalige Verlust bei den Ausfällen, der einreißende Mangel an Lebensmitteln, an welchem einige unverzeiliche Versehen bei der Anzündung der Vorstädte schuld waren, das Murren des Volks, und andere Dinge, machten, daß man sich geneigt fühlte, Rath bei dem beleidigten Falkenberg zu suchen. Er kannte seine Pflicht zu gut, um sich denen zu entziehen, welche er einmal zu schüzen verbunden war, war zu edel, der erlittenen Beleidigung zu gedenken.

Die Zeit zu vortheilhaften Bedingungen, sagte er, ist vorbei, wir haben sie muthwillig versäumt, die Furcht vor dem Entsaz unserer Freunde würde

vor einigen Tagen den General unserer Feinde geneigt gemacht haben, alles einzugehen, was wir bei unserer Ergebung gefodert hätten; jezt sieht er, daß niemand sich unserer annimmt, daß die deutschen Fürsten sich vielmehr zurückziehen, und er wird, er verspreche, was er wolle, kühnlich so mit uns verfahren, wie es ihm gut dünkt; ich rathe also jezt nicht mehr zum Vergleich, nein, zu verzweifelter Gegenwehr, und kann es um so viel mehr thun, da mir ein unerwarteter Weg aufgeschlossen ist, einen Theil meiner Leute, welche neulich durch die Unvorsichtigkeit meiner Mitkämpfer von mir abgeschnitten wurden, wieder an mich zu ziehen. So viel ihrer damals der Wuth der Kaiserlichen entgiengen, retteten sich vor der Stadt in ein altes Gemäuer, welches eine unterirrdische Verbindung mit dem Theil eurer Festungswerke hat, welches ihr die hohe Pforte nennt, ich habe Post von ihnen; diese Nacht sind sie bei uns, noch einige Ausfälle, die ihr aber, ich bitte euch, blos mir und den Meinigen überlassen müßt, und wir sind geborgen, oder wir gewinnen doch wenigstens Zeit, daß unsere saumseligen Freunde uns zu Hülfe kommen, daß

wir heimlich Mannschaft und Lebensmittel einbringen können.

Die Rathschlagenden schüttelten die Köpfe, meinten, Falkenberg habe einmal geschworen, sich bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, und dieser Eid, nicht die Rücksicht auf das Wohl der Stadt, bewege ihn zu diesem Rathe. Der kaiserliche Trompeter ward aufgehalten, man wollte sich besinnen, und ermangelte nicht, in dieser Zeit der Ueberlegung ganz laut von dem heimlichen Wege unter der hohen Pforte, von der Mannschaft, welche durch diesen Weg herein gebracht werden sollte, von der Nothwendigkeit, Zeit zu gewinnen, und von vermuthlicher Hülfe der alliirten Fürsten zu sprechen.

Der wirkliche Erfolg von dem, was Falkenberg gesagt hatte, änderte die Entschließung der Schwankenden zum zweitenmal. Die Besazung war durch den heimlichen Weg gestärkt, einige Wagen mit Lebensmitteln eingebracht worden, man faßte frischen Muth, und entließ den kaiserlichen Trompeter, mit der Erklärung, man wolle lieber sterben als sich ergeben!

Der zurück geschickte Trompeter konnte kaum im kaiserlichen Lager angelangt seyn, als das fürchterliche Kanoniren, welches seit sechs Tagen fast unaufhörlich gedauert, und nur jezt einige Stunden geschwiegen hatte, wieder angieng, und Furcht und Schrecken, welches die Geängsteten kaum verlassen hatte, von neuem verbreitete.

Wie bleiche Gespenster schlich der schwächere, und fast möchte ich sagen, der bessere Theil der Bürger dieser unglücklichen Stadt umher, weinte, flehte zu Gott, daß er die Herzen der Feinde zum Mitleid, und diejenigen, von welchen Rath und Entschliessung abhieng, zu den vernünftigsten Rettungsmitteln lenken möge. Die Armen fühlten kaum den einbrechenden Mangel an Nahrungsmitteln, man vergaß Schlaf und Speis und Trank in dieser fürchterlichen Angst, und die Reichen hätten gern alle ihre Schäze hingegeben, um sich Ruhe zu erkaufen.

Therese! rief Thekla, indem sie leise in das Schlafzimmer ihrer Schwester trat. Ach, ich verstehe dich! antwortete die Oberstin, die sich nach so

manchen schlaflosen Nächten ein wenig niedergelegt hatte, um dem Tage die stillen Stunden zur Ruhe abzustehlen, die das schweigende Donnern des Geschüzes verursachte. — Ich verstehe dich! Das entsezliche Gebrüll hebt von neuem an, die kurze Zeit der Stille und Hofnung ist vorüber. Ich frage nicht was man für Entschlüsse gefaßt hat, ach, man will nichts von Gnade hören! will alles aufs äusserste kommen lassen.

Thekla saß an dem Bette ihrer Schwester und weinte.

O, Falkenberg! rief Therese, ist dies auch der beste Weg für uns? Wir sind zu schwach zum Widerstand, Ergebung wäre besser!

Ergebung? fragte Thekla, du denkst an die Belagerung von Loiz, da du abgeschickt wurdest, der Stadt Gnade und Schonung zu erflehen, und sie so glücklich erhieltest. Ach, wir haben hier keinen Gustav, keinen Falkenberg vor unsern Thoren; der schreckliche Tilly wird um unsertwillen nicht aufhören grausam zu seyn, ihm ists eins, die Stadt gehe mit Sturm über, oder wir ergeben uns ihm.

Ich denke doch, fieng sie nach einer langen Pause von neuem an, wir könnten noch gerettet werden, die Fürsten haben es dem Könige zu heilig versprochen, Magdeburg nicht ganz zu verlassen!

Ja wohl, sagte Therese, und er selbst, der große Gustav, ist nicht fern, und Herzog Bernhard steht wenig Meilen von uns, und alle sehen kaltblütig zu, was aus uns werden wird.

Bernhard! schrie Thekla und sprang auf, Bernhard steht in der Nähe? — Unmöglich! Wo? Woher weißt du! — Nein, gewiß du irrst!

Zuverläßig nicht! sprach die Oberstin. Unsere Leute, die gestern durch den geheimen Weg herein kamen, brachten die Post! — Der Herzog von Weimar steht beim Ekartsberge, aber freilich nicht, um das arme Magdeburg zu entsetzen, um seine Freundinnen zu retten, sondern um sich zum Könige zu ziehen, der sich zu den Fürsten, unsern sogenannten Helfern, nichts Gutes versieht, und sein Heer verstärken muß.

Wenn dieses gewiß wäre! rief Thekla und legte die Hand nachdenkend an die Stirne. Wenn der

Herzog — — Therese, obs nicht möglich wäre, ihm einen Boten zu schicken?

Wunderlicher Einfall! Wer wird sich durch das kaiserliche Heer wagen, das dort am stärksten steht, und was wollte eine solche Botschaft helfen? Ein bittendes Wort von einem Mädchen wird einen Helden nicht bewegen, seine Pläne zu ändern.

Ich dächte doch! — Wenn nur jemand! — Ich sollte glauben List! verstellte Kleidung, oder so etwas könnte einen durchbringen! — Der Weg unter der hohen Pforte führt nach dieser Gegend, und bringt einen überdies eine gute Strecke sicher fort. — Gewiß! Gewiß, Therese, es wird gehen! Alles was ich an Kostbarkeiten besitze, soll der treue Bote haben, und ist er nur erst bei Bernharden, o, es soll weder Bitten noch Briefe bedürfen, ihn zu unserer Hülfe herbei zu bringen. Ich habe Mittel —

Um Gotteswillen, Schwester, unternimm so etwas nicht! Keiner als ein Unwissender, und also ganz Unbrauchbarer wird sich zu deinem thörigten Unternehmen bewegen lassen. Du kennst die Gesetze

einer belagerten Stadt nicht; wer auf einem heimlichen Wege aus den Mauern betroffen wird, seine Absicht, sein Vorwand sei, welcher es wolle, muß den Tod eines Verräthers sterben. Wer von dem Feinde außer den Mauern aufgefangen wird, ist nach den Regeln des Kriegs ein erklärter Spion, und nichts rettet sein Leben: Wer wird sich um alle deine Schäze in eine doppelte Gefahr wagen? Die Möglichkeit hier oder dort ertappt zu werden ist zu groß, und ich bitte dich, laß ab von solchen fruchtlosen Bemühungen.

Aber wenn wir deinen Gemahl zum Vertrauten machten? — Wenn mein Bote mit allgemeiner Bewilligung abgeschikt würde?

Ein Bote der Gräfin von Thurn an Herzog Bernharden? Willst du die albernen Gerüchte von euch beiden wieder erwecken, welche kaum geschwiegen haben?

Ach, Leben, guten Ruf, alles gebe ich hin, um nur hier zu retten!

Sehr löblich, wenn Rettung auf diese Art möglich wäre! Aber, gutes Kind, dein Bote wird

dein Geld nehmen, ohne deinen Auftrag auszurichten, und richtete er ihn aus, bei Bernharden nichts finden als Schimpf und Gelächter!

Therese sagte noch viel über diesen Punkt, Thekla schwieg endlich und verließ das Zimmer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Scenen aus dem dreißigjä
hrigen Kriege

Bd.: Erster Theil

1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.244#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720108-5